universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Von Bewusstseinsbildung bis Krisendolmetschen. Welche Rolle haben Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in der Klimakrise? Eine empirische Analyse mit Fokus auf Dolmetschen als verkanntes Element von Krisenkommunikation und Krisenmanagement“

verfasst von / submitted by

Katharina Haas BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 070 331 345
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Translation Deutsch Französisch
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer

Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Alle von mir für direkte und indirekte Zitate benutzten Quellen sind nach den Regeln des wissenschaftlichen Zitierens angegeben. Mir ist bekannt, dass beim Verstoß gegen diese Regeln eine positive Beurteilung der Arbeit nicht möglich ist. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im August 2022 Katharina Haas

Danksagung

Ein herzliches Dankeschön an Frau Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer für die sorgsame Begleitung und anregende Betreuung meiner Masterarbeit, eine für mich sehr positive und wertvolle Erfahrung.

Vielen Dank an die sechs inspirierenden und mutigen Frauen, die ich interviewen durfte, für ihre Geschichten und ihre Expertise.

Ein warmes Dankeschön an Inge und Christian. Ihr dürft jetzt ausatmen.

Vielen Dank an Sarah, die mich vor zehn Jahren auf eine Reise schickte, die bis heute anhält.

Ein Dankeschön an die zahlreichen Klimabewegungen weltweit.

Merci à la Fresque.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Einleitung 9

1. Krisen 13

1.1 Definition des Begriffs „Krise” 13

1.2 Krisenmanagement 15

1.3 Humanitäre Hilfe 18

1.3.1 Humanitäre Versorgungskette 18

1.4 Vulnerabilität 20

1.5 Kaskadeneffekt 21

1.6 Krisenkommunikation 23

1.6.1 Die „4 Rs“ 25

2. Krisendolmetschen 27

2.1 Eine kurze Geschichte des Dolmetschens 28

2.2 Einführung ins Community Interpreting 30

2.2.1 Setting und Akteur*innen des Community Interpreting 31

2.2.2 Die Modi des Community Interpreting 31

2.2.3 Rollenverständnis im Community Interpreting 32

2.2.4 Anforderungen an Kommunaldolmetscher*innen 32

2.2.5 Professionalisierung von Community Interpreting 33

2.3 Der Platz von Crisis Interpreting 34

2.3.1 Recht auf Information 36

2.3.1.1 Epistemische (Un)gerechtigkeit 39

2.4 Kommunikationssituation 41

2.5 Englisch als Lösung? 42

2.6 Format und Modi 44

2.7 Die Krisendolmetscher*innen 45

2.7.1 Das Dilemma der Crisis Translation 47

2.7.2 Rollenkonflikt 49

2.7.3 Sprach- und kulturbezogenen Herausforderungen 50

2.7.4 Benötigte Fähigkeiten 52

2.7.5 Technologie 53

2.7.6 Motivation 56

2.7.7 Ausbildung und Training 58

2.7.8 Ethik 60

2.8 Die utopische Crisis Translation 61
3. Krisen ohne Sprachbarrieren 64
3.1 Ein weiterer Paradigmenwechsel 66
3.2 Der Platz von „Accountability to Affected People" 67
3.3 Partizipation der Gemeinschaft 71
3.4 Die andere Seite der Vulnerabilität 72
3.5 Die Rolle von Frauen 73
3.6 Lokales Wissen 77
3.7 Soziales Kapital 79
3.8 Transformation durch Translation 82
4. Klimakrise ohne Sprachbarrieren 86
4.1 Kooperationen und Netzwerke 90
4.2 Verschiedene Wissensformen 91
4.3 Maladaptation 92
4.4 Strukturelle Vulnerabilitäten 93
4.5 Klimaflüchtlinge 96
4.6 Bewusstseinsbildung 97
4.7 Neue Narrative 98
4.8 Schlussfolgerung 100
5. Empirische Forschung 102
5.1 Datenpräsentation 104
5.1.1 Vorstellung der Interviewpartnerinnen 105
5.1.2 Erlebte Herausforderungen 107
5.1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung 109
5.1.4 Stellungnahmen zur Lingua franca 111
5.1.5 Erfahrungen und Dynamiken der Zusammenarbeit 115
5.1.6 Fehlende Krisenkommunikation 117
5.2 Die Rollen von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise 122
5.3 Schlussfolgerung 124
6. Zusammenfassung und Schlusswort 128
Literaturverzeichnis 134
Anhang 146

Abkürzungsverzeichnis

AAP ..... Accountability to Affected People
AGD ..... Age, Gender and Diversity
AICC ..... Association internationale des interprètes de conférence
AR5 ..... Fifth Assessment Report
AR6 ..... Sixth Assessment Report
BIPoC ..... Black, Indigenous, People of Colour
CALD ..... culturally and linguistically diverse
CBDRM ..... Community-Based Disaster Risk Management
CDAC ..... Communicating with Disaster Affected Communities
CHS ..... Core Humanitarian Standard
CI ..... Community Interpreting
CO2 ..... Kohlenstoffdioxid
COP ..... Conference of Parties
COY16 ..... Conference of Youth 16
DRR ..... Disaster Risk Reduction
GGCA ..... Global Gender and Climate Alliance
HAG ..... Humanitarian Advisory Group
HAS ..... humanitarian aid situations
HHI ..... Harvard Humanitarian Initiative
HSC ..... Humanitarian Supply Chain
HSCM ..... Humanitarian Supply Chain Management
IASC ..... Inter-Agency Standing Committee
ICCPR ..... International Covenant on Civil and Political Rights
ICRC ..... International Committee of the Red Cross
ICT ..... Information and communications technology
IFRC ..... International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies
ILO ..... International Labour Organization
IP ..... Interviewpartnerin
IPCC ..... Intergovernmental Panel on Climate Change
LGBTQ+ ..... Lesbian, gay, bisexual, transgender, queer and others
LCOY ..... Local Conference of Youth
MAPA ..... most affected people and areas
MT ..... Machine Translation
MÜ ..... Maschinelle Übersetzung
NBS ..... Nature-Based Solutions
NGO ..... Non-Governmental Organisation
NRO ..... Nichtregierungsorganisation
SPM ..... Summary for Policymakers
TWB ..... Translators without Borders
UNDAC ..... United Nations Disaster Assessment and Coordination
UNDRR ..... United Nations for Disaster Risk Reduction
UNEP ..... United Nations Environment Programme
UNFCCC ..... United Nations Framework Convention on Climate Change
UNHCR ..... United Nations High Commissioner for Refugees
UNICEF ..... United Nations International Children's Emergency Fund
UNISDR ..... United Nations International Strategy for Disaster Reduction
URD ..... Urgence, Réhabilitatio, Développement
WG ..... Working Group
WRD ..... Women's Resilience to Disasters

Vorwort

Als junge Frau hege ich eine gewisse Hoffnung, als junger Mensch verspüre ich eine gewisse Empörung und als Mensch *tout court* trage ich eine gewisse Verantwortung. Hoffnung, Empörung und Verantwortung gemeinsam sind ein guter Impuls, um aktiv zu werden, aktiv gegen die Klimakrise, aktiv für eine nachhaltigere Welt.

Klimakrise ist jetzt. Klimakrise ist überall. Wie hätte sie also nicht auch in meiner Masterarbeit ihren Platz finden können?

Für eine Studentin am Zentrum für Translationswissenschaft ist Kommunikation im Herzen der Ausbildung und wahrscheinlich auch im Herzen der Berufswahl. Kommunikation ist ohnehin Teil jeder Handlung. Wie Paul Watzlawick (2017:59) schon sagte, kann man „nicht nicht kommunizieren, denn jede Kommunikation (nicht nur mit Worten) ist Verhalten und genauso wie man sich nicht nicht verhalten kann, kann man nicht nicht kommunizieren“. Man kann allerdings erfolglos kommunizieren.

Klimakommunikation scheint seit einem halben Jahrhundert erfolglos zu sein. Mit dem Bericht des Club of Rome „The Limit to Growth“ steht seit 1972 schwarz auf weiß, dass das rasante Wachstum der Weltbevölkerung, der exponentiell steigende Konsum und die Getriebenheit nach unendlichem Wirtschaftswachstum dazu geführt haben, dass „das Klima und die lebenserhaltenden Systeme der Erde gefährdet sind, während sie gleichzeitig soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten verstärken und Milliarden von Menschen weltweit verarmen lassen“ (Club of Rome 2021). Und doch werden selbst 50 Jahre später noch keine ausreichend ambitionierten Maßnahmen gesetzt, um einen Systemwandel zu starten (Der Standard 2021).

Diese Aufrufe zu handeln, diese Ausrufe der Entrüstung werden nicht gehört, nicht wahrgenommen, nicht ernst genommen. Wir Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen können jedoch dafür sorgen, dass sie verstanden werden. Durch unser Metier haben wir einen Hebel in der Hand, der es uns erlaubt, Bewusstsein zu schaffen. Durch unsere Arbeit können wir zu Multiplikator*innen werden.

Im Angesicht der Klimakrise beschränkt sich unsere Aufgabe natürlich nicht nur darauf, Wissen zugänglich zu machen, auch die weniger theoretischen Aspekte des Klimawandels rufen nach dem Savoir-Faire von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen. Direkt an der Front werden diese zu Held*innen und nehmen einer Krise durch das Durchstoßen von Sprachbarrieren etwas Wind aus den Segeln.

Die Mission sprachliche Hindernisse aus dem Weg zu räumen, damit alle Menschen Teil der Klimabewegung werden können, haben sich einige Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen zu Herzen und in die Hand genommen. Sie wenden ihre Zeit und Energie dafür auf, diese Bewegung zu stärken, widmen ihr ihre Fähigkeiten und werden selbst Teil von ihr.

Einige diese Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, ausgebildet oder nur ad hoc „eingesprungen“, habe ich gefunden, mich von ihrem Engagement berühren und inspirieren lassen und sie eingeladen, Teil meiner Abschlussarbeit zu werden. Diese schreibe ich als junge Frau, als junger Mensch, als Mensch, mit Hoffnung, Empörung und Verantwortung und möchte damit ein Narrativ mehr schaffen, das von einer (klima-) gerechteren Welt erzählt.

Einleitung

Cuernavaca, Mexiko, 2000. Paul Crutzen, ein holländischer Atmosphärenchemiker und Nobelpreisträger, saß in einem Symposium, das dem System Erde und seiner Funktionsweise gewidmet war. Er lauschte dem Vorsitzenden der Tagung mit einer gewissen Unruhe. Immer und immer wieder sprach dieser vom Holozän, jener Epoche, die mit dem Ende der letzten Eiszeit begann und die – offiziell – bis heute andauert. Crutzen erinnert sich (The Economist 2021), dass er den Vorsitzenden auf einmal mit lauter Stimme unterbrach und rief: „Stop saying the Holocene! We're not in the Holocene any more." Eine Stille folgte, bis seine Kollegen*innen fragten: „So where are we then, Paul? Where are we?" Crutzen zögerte, dann schloss er: „The Anthropocene."

Die Feststellung, dass wir uns in einer vom Menschen dominierten geologischen Epoche befinden, war auch 2000 nicht neu, jedoch bekam sie durch Crutzens Ausbruch Flügel. An jenem Tag in Cuernavaca fasste das Anthropozän als Bezeichnung für die aktuelle geochronologische Epoche Fuß und findet sich seither in vieler Munde und in vielen Texte wieder (The Economist 2021).

Die Bezeichnung scheint angemessen hinsichtlich der eskalierenden Auswirkungen des menschlichen Handelns auf die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse der Erde in den letzten drei Jahrhunderten. Der Mensch wurde einer Naturgewalt gleich und brachte die Erde dazu, eine Schwelle zu einer neuen Seinsweise zu überschreiten. (Vgl. Crutzen 2002) Die Geburtsstunde des Anthropozäns wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dem Anstieg der globalen Konzentration von Treibhausgasen gesehen. Wie Crutzen (2002) wohl mit einem traurigen Sarkasmus betont, „fällt dieses Datum ganz zufällig auch mit James Watts Konstruktion der Dampfmaschine im Jahr 1784 zusammen".

Wie wird sich das Anthropozän weiterentwickeln? Wird sich der Mensch rechtzeitig besinnen und die Natur zurück in ihr Gleichgewicht fallen lassen? Für „rechtzeitig" ist es bald zu spät und trotzdem klammern sich zu viele Entscheidungsträger*innen immer noch an eine Welt, die „business as usual" (IPCC AR5 WGI 2013:1759) heißt. Und das, obwohl 2015 etwas bis dato Unvorstellbares geschafft wurde: Im Rahmen der Conference of Parties (COP) 21, die in Paris stattfand, haben sich 196 Länder zusammengefunden und gemeinsam ein Abkommen für Klimaschutz aufgesetzt und unterschrieben: das Pariser Klimaabkommen. Ein Meilenstein, ein Hoffnungsschimmer, ein rechtsverbindlicher internationaler Vertrag, der sich einem Ziel verschrieben hat:

> Its goal is to limit global warming to well below 2, preferably to 1.5 degrees Celsius, compared to pre-industrial levels. To achieve this long-term temperature goal, countries aim to reach global peaking of greenhouse gas emissions as soon as possible to achieve a climate neutral world by mid-century. (UNFCCC 2015)

COP21 war ein wichtiger Meilenstein und könnte theoretisch dazu führen, dass das Anthropozän neugestaltet wird. Bemühungen, das Abkommen einzuhalten sind leider zu zaghaft (vgl. Der Standard 2021) und selbst wenn es von heute auf morgen keine weiteren anthropogenen Emissionen mehr geben würde, würde die Erwärmung, die seit vorindustrieller Zeit stattfindet, noch „für Jahrhunderte bis Jahrtausende bestehen bleiben und [...] weiterhin zusätzliche langfristige Änderungen im Klimasystem bewirken" (IPCC SPM 2018:9). Das liegt an dem sehr langsamen Abbau von CO2 in der Atmosphäre (nach 1000 Jahren sind noch etwa 15 bis 40 Prozent übrig (Umweltbundesamt 2020)) und bedeutet, dass der Klimawandel nur noch eingedämmt werden kann, sich allerdings nicht mehr umkehren lässt. Effizienter Klimaschutz und schnell anschlagende Minderungsmaßnahmen könnten die Folgen der Erwärmung in einem gewissen Rahmen halten, doch viele Konsequenzen der Klimakrise sind bereits spürbar und werden sich verstärkt zeigen. Minderungsmaßnahmen müssen daher parallel zu *Anpassungsmaßnahmen* ablaufen. Diese werden alle Bereiche des Lebens betreffen.

Zu diesen Anpassungsmaßnahmen gehört zweifellos Krisenmanagement und essentiell dafür, wie wir im Laufe dieser Arbeit sehen werden, ist ganz klar eines: funktionierende Kommunikation. Zugang zu lebensnotwendiger Information in der richtigen Sprache und im richtigen Format muss Teil jeder Krisenreaktion sein. Vor allem in einer globalisierten und vernetzten Welt wie der unseren, in der Hilfe oft von internationaler Seite kommt und häufig „culturally and linguistically diverse (CALD)" Gemeinschaften betroffen sind (Federici 2020:6), besteht ein „urgent need to establish a concerted and multidisciplinary debate on the role of intercultural communication in international multilingual missions to respond to emergencies across the world" (Federici 2016:3). Heutzutage geht die eine Krise direkt in die nächste über, wir befinden uns geradezu in einem konstanten Ausnahmezustand (Federici 2016:1). Die moderne Welt, die moderne Gesellschaft, das moderne System wurden zu einer Aneinanderreihung an Krisen, die sich gegenseitig verursachen und verstärken. Susan Sontag (2003:16) findet wirkungsvolle Worte dafür: „being a spectator of calamities taking place in another country is a quintessential modern experience."

Die Klimakrise ist Teil dieses modernen (Er-)Lebens. Hochwasser, Hurrikans, Pandemien, Dürren, Hitzewellen, dadurch ausgelöste Konflikte und Flüchtlingsbewegungen sind Gegenwart geworden und als Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen tragen wir einen

Teil der Verantwortung, die Bewältigung solcher und anderer vermehrt auftretenden Krisen durch unseren Einsatz für alle Beteiligten zu erleichtern.

Die Translationswissenschaft hat hier Nachholbedarf. Federico Federici (2016:3ff.) meint dazu, dass „legale Krisen" viel genauer untersucht wurden und werden, allerdings das Bewusstsein für den Platz von Dolmetscher*innen in humanitären Krisen immer noch fehlt. Diese Form von Krisenkommunikation muss ins Scheinwerferlicht gerückt werden, damit die absolut notwendige Vorbereitung von Dolmetscher*innen sowie anderen Akteur*innen des Kriseneinsatzes gewährleistet werden kann. Wir müssen mehr als nur bereit sein, wir müssen „readier" (2016:4) sein.

Die einleitenden Worte sollen den Weg ebnen, die Rolle transkultureller Kommunikation in Krisen herauszuarbeiten. Ziel dieser Arbeit ist es, die Bedeutung von Dolmetscher*innen in Krisensituationen zu erörtern, herauszufinden, wer diese Dolmetscher*innen sind – Berufsdolmetscher*innen oder ad-hoc „Citizen Translators" (O'Mathuna et al. 2020)? – zu beschreiben, welche Kompetenzen sie mitbringen müssen und auf welche Lösungsstrategien, bezogen auf das Format der Dolmetschleistung, gesetzt wird, um Betroffene und Helfende bestmöglich zu unterstützen.

Krisenkommunikation ist allerdings nur ein Bereich, in dem Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen (verkannte) Schlüsselfiguren sind: Welche anderen Rollen können Menschen unseres Berufsfeldes in der Klimakrise noch spielen und warten nur darauf, endlich eingeladen zu werden, sie auch offiziell zu übernehmen? In welchen Settings und für welche Menschen kann funktionierende Kommunikation ein ausschlaggebendes Element sein, um sich aktiv und effektiv für das Klima ein- oder sich dem Klimawandel geschützter entgegenzusetzen? Wie hängen Klimagerechtigkeit und sprachliche Gerechtigkeit zusammen?

Einige Fragen können bereits durch die verwendete Literatur beantwortet werden, verfasst von Expert*innen im Feld Krisendolmetschen wie Federico Federici, Sharon O'Brien und Barbara Moser-Mercer, oder den Wissenschafter*innen, die für den Zwischenstaatlichen Ausschuss für Klimaänderungen (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) forschen und schreiben, bis zu Lisa Schipper, die die Brücke zwischen Klimawandelanpassung, humanitärer Hilfe und Krisenmanagement baut.

Auf andere Fragen können die sechs Menschen, die ich interviewen durfte, Aufschluss geben. Großteils handelt es sich hierbei um diplomierte Dolmetscherinnen oder Übersetzerinnen; eine der interviewten Personen hat sich aus gegebenen Umständen in dieser Rolle wieder gefunden und beobachtet, wie sich der Bedarf nach Sprachmittlung in Krisen manifestiert; und eine letzte ist noch Schülerin und übersetzt freiwillig so gut sie kann für eine

Non-Profit Organisation. Sie erzählen von ihren Missionen, von ihren Motivationen, ihren Einschätzungen und Eindrücken. Die Interviews kombinieren Fragetypen aus problemzentrierten und halbstandardisierten Interviews und werden anhand einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet.

Das Vorwort stellte den Anlass und den Antrieb für diese Arbeit vor und ließ einen Blick auf ihre wichtigsten Elemente erhaschen. Die Einleitung gab einen Überblick über das Thema, formulierte die Forschungsfragen und skizzierte den Aufbau der Arbeit. Das erste Kapitel beschreibt Krisen relativ allgemein und bringt uns schnell zur Thematik der Krisenkommunikation als (verkanntes) Kernelement von Krisenmanagement. Da sie über Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede hinweg reichen muss, baut sie die Brücke zum zweiten großen Kapitel: dem Krisendolmetschen. Hier wird der Bogen etwas weiter gespannt; von der Geschichte des Dolmetschens angefangen, über die Entwicklung von Community Dolmetschen, zu dem Krisendolmetschen gezählt wird, bis zu einer genaueren Beleuchtung von Krisendolmetschen und den Menschen, die sich dieser Arbeit annehmen. Kapitel drei malt ein Bild von Krisen ohne Sprachbarrieren und zeigt auf, welchen positiven Einfluss transkulturelle Kommunikation auf Vulnerabilitäten, Risiken und die davon betroffenen Menschen haben könnte. Daran wird in Kapitel vier abgeleitet, was das für Klimawandelanpassung und Klimaschutz bedeuten könnte und welche Rollen Sprachmittler*innen hier einnehmen könnten. Die Interviews, besprochen und ausgewertet in Kapitel fünf, liefern authentische und zusätzliche Einblicke und bestätigen oder widerlegen die bis dahin formulierten Hypothesen. Eine zusammenfassende und abschließende Conclusio rundet die Arbeit ab.

Eine Krise ist nur das erste Kapitel einer Kaskade (Federici & O'Brien 2020) an Folgen. Diese Folgen, diese zweiten, dritten, zwanzigsten Kapitel können umgeschrieben werden von den richtigen Menschen am richtigen Ort zum richtigen Zeitpunkt. Erzählen wir eine andere Geschichte – mit (Krisen-)Dolmetschen als Instrument, mit Dolmetscher*innen als Held*innen. Erzählen wir eine andere Geschichte und erzählen wir sie so, dass sie von allen verstanden wird.

1. Krisen

Als Einstieg werden die wichtigsten Begriffe und Konzepte abgedeckt, die im Themenfeld „Krise“ und für die Beantwortung der Forschungsfragen von Bedeutung sind. Sie werden erklärt, in Beziehung gesetzt und in kurzen Unterkapiteln thematisiert. Wir betrachten sie vorrangig aus einem Blickwinkel der transkulturellen Kommunikation und dieser Blickwinkel bietet genau den Rahmen, den wir brauchen, um die Grenzen einer Masterarbeit nicht zu sprengen. Zudem wird auch die Parallele zur Klimakrise bewusst immer wieder gezogen.

1.1 Definition des Begriffs „Krise”

Als Sprachexpert*innen wissen wir, dass Namen zu geben und Dinge (und Menschen) zu benennen, einen großen Einfluss auf den Blickwinkel hat, aus dem etwas (oder jemand) gesehen wird. Mit Worten kann Wirkung erzeugt werden. Mit Worten können Gedanken manipuliert werden. Mit Worten können Menschen, die von Zuhause vertrieben werden, zu einer „mitreißenden Flüchtlingswelle“ gemacht werden. Mit Worten können Geschichten erzählt, Bedürfnisse ausgedrückt und Fragen beantwortet werden. Mit Worten können Perspektiven geschaffen werden.

Das Wort „Krise“ kommt von dem griechischen Wort „krisis“, das Entscheidung bedeutet (Immerschitt 2015:2). Aus dieser Perspektive betrachtet ist eine Krise also nicht nur eine bedrohliche und schwierige Situation, sondern auch ein Wendepunkt. Das chinesische Schriftzeichen für Krise (WEIJI) besteht aus zwei Begriffen: WEI für Gefahr und JI für Chance (Bachmann & Ternès von Hattburg 2021:24). Auch hier ist also ihre Dualität betont. Man könnte von einem „davor“ und einem „danach“ sprechen, die Krise als ein Punkt, an dem umgehend reagiert werden muss, an dem Entscheidungen darauf warten, gefällt zu werden, und wenn das in einem entsprechenden Ausmaß und mit einer holistischen, nachhaltigen Herangehensweise passiert, könnte die Krise zu einer Chance werden. Das trifft auf die Klimakrise genauso zu wie auf humanitäre Krisen, die eine Bevölkerung in eine neue Lebenswelt stoßen könnte – auf brutale Weise zwar, doch diese Veränderung könnte eine unverhoffte, positive Verwandlung sein. Wenn nach dem Prinzip von „Build Back Better“ (UNISDR 2015) gehandelt wird, ein Prinzip, das Nachhaltigkeit, Resilienz und das Wohl von Menschen und Planeten umschließt, dann wird die *Recovery* zu einer *Transformation* (UNEP 2022).

Zu wissen, was das Wort „Krise“ in unterschiedlichen Sprachen bedeutet, ist das eine, wie der Begriff „Krise“ definiert wird, das andere. Hier stehen wir vor einem Problem, denn es gibt keine allgemein anerkannte Terminologie zur Definition von derartigen „disruptive events“ (Federici & Sharou 2018:486): Verschiedene Disziplinen weisen den Begriffen „Vorfall“ (incident), „Notfall“ (emergency), „Katastrophe“ (disaster) und unserer bereits vertrauen „Krise“ (crisis) unterschiedliche Bedeutungen zu. Diese Unstimmigkeit bleibt nicht ohne Folgen, da nur manche der Begriffe spezifische politische Reaktionen auslösen. Auch rechtlich gesehen, ist der gewählte Begriff von Bedeutung und Reaktionsmaßnahmen fallen je nach Verwendung und Definition anders aus (2018:486).

Erneut lässt sich eine Brücke zum Klimawandel ziehen – oder sollten wir sagen, der „Klimakrise“. Um ein allgemeines Umschalten in Krisenmodus zu induzieren, verwenden und verbreiten Wissenschafter*innen, Klimaaktivist*innen und Politiker*innen den Begriff „Klimanotstand“. So soll Bewusstsein für die Dringlichkeit geschaffen und das Krisenhafte der Krise mit Worten greifbarer werden. Den Klimanotstand auszurufen ist eine Maßnahme, die Regierungen und Wissenschafter*innen setzen und somit offiziell anerkennen, dass sich die Menschheit in einem Ausnahmezustand befindet (Ripple et al. 2010:1). Und nicht nur das, denn mit dieser Deklarierung wird auf nationaler oder lokaler Regierungsebene eingeräumt, dass aktuelle Maßnahmen nicht ausreichen, um den Klimawandel einzudämmen und Prioritäten neu gesetzt werden müssen (The Climate Mobilization 2022). Es handelt sich um ein wichtiges Warnsignal. Bei diesem symbolischen Schritt zu verbleiben wäre allerdings fatal.

Die Bedeutsamkeit von Sprache in Krisen beginnt demnach schon bei ihrer Benennung. Für vorliegende Arbeit wurde entschieden, den Begriff „Krise“ nach Matthew Hunt, Sharon O’Brien et al. (2019:24) zu nutzen, die Krise als „event, or series of events, that is non-routine, poses a significant threat and requires a response to mitigate the harm“ definieren.

Diese doch sehr breite Definition lässt sich nach Resurreccio (2020:105) in vier Bereiche einteilen: (a) bewaffnete Konflikte, (b) durch Naturgefahren ausgelöste Katastrophen, (c) endemische und epidemische Krankheiten und (d) soziale Gewalt und Ausgrenzung im Gesundheitswesen. Diese Bereiche können zusammenspielen und somit Krisen eines noch größeren Ausmaßes verursachen. Nach eben diesem Ausmaß und der Schwere der Folge wird ebenfalls unterschieden. Die Folgen sind in der Regel weitreichende menschliche, materielle, wirtschaftliche oder ökologische Verluste oder haben Auswirkungen auf diese Bereiche (Pena-Diaz 2020:65). Federici (2016:122) differenziert noch weiter und kategorisiert Krisen zum Beispiel nach ihrer Reichweite: ist sie lokal, kommunal, interkommunal, regional, interregional, föderal, national oder global? Hat sie einen industriellen, natürlichen,

ökologischen, menschlichen oder sozialen Ursprung, oder ist der Ursprung gemischten Charakters? Ist die Krise zufällig entstanden oder vorsätzlich geplant, wie es bei Terrorismus der Fall wäre? (Das Prinzip der „Zufälligkeit“ schließt regelmäßige oder zyklische Ereignisse in diesem Zusammenhang nicht aus.) Passiert die Krise in Friedenszeiten oder während eines Krieges? Entwickelt sie sich schnell oder mäßig?

Dieses Kapitel hat die Vielschichtigkeit von Krisen gezeigt: Ihre Definition ist problematisch, ihre Kategorisierung facettenreich, es folgt ihr komplexes Management und die brisante Entwicklung davon über viele Jahrzehnte und Krisen hinweg.

1.2 Krisenmanagement

Die Initiative „PreventionWeb“, die primär auf den Inhalten des Büros der Vereinten Nationen für Katastrophenvorsorge (United Nations Office for Disaster Risk Reduction, UNDRR) und dem Sendai Framework aufbaut, ist eine globale Plattform für den Wissensaustausch über Katastrophenvorsorge und Resilienz. Sie umfasst Publikationen, Terminologie, einen Fahrplan für effektives Krisenmanagement – und sie erzählt die Geschichte wie die Vereinten Nationen ihre Herangehensweise von „*emergency management“* zu „*disaster risk reduction*“ (DRR) änderte: „We need to manage risks, not just disasters.“ (PreventionWeb 2022).

Für eine lange Zeit lag der Fokus im Umgang mit Krisen auf der Notfallhilfe, erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts erkannte man zunehmend, dass dieses „Notfallmanagement nur eine Komponente eines umfassenderen Ansatzes sein sollte“ (UNDRR 2015:27) und dieser auch Strategien und Maßnahmen zur Risikominderung abdecken, sowie an einen zukunftstauglichen Erholungs- und Wiederaufbauplan denken sollte. Man hatte erkannt, dass „disasters are not natural (even if the associated hazard is) and that it is only by reducing and managing conditions of hazard, exposure and vulnerability that we can prevent losses and alleviate the impacts of disasters“ (PreventionWeb 2022). Vulnerabilität und Exposition, die etwa mit „schlechten wirtschaftlichen und städtebaulichen Entscheidungen und Praktiken, Umweltzerstörung, Armut und Ungleichheit sowie dem Klimawandel zusammenhängen“ (PreventionWeb 2022), sind daher die Hebel, die Menschen in der Hand haben und beeinflussen können. Hier muss also angesetzt werden, um das Risiko einer Krise nachhaltig zu verringern.

Risikominderung, Erholung und Wiederaufbau sind Teil des 1975 zum ersten Mal vorgestellten „Katastrophenmanagement-Zyklus“, ein Maßnahmenkonzept zur Vorbeugung (*prevention*) und Minderung (*mitigation*) von Krisen, sowie der Gewährleistung von Bereitschaft (*preparedness*), Reaktion (*response*) und Wiederherstellung (*recovery*) (UNDRR

2015:31). Dieser zyklische Prozess war im Herzen der Evolution von einfacher Notfallhilfe zu komplexem Risikomanagement und nahm auf nationaler und globaler Ebene nach und nach Gestalt an (UNDRR 2015:28) – zumindest auf Papier. Denn es lässt sich weiterhin ein Spalt zwischen Theorie und Praxis, zwischen Diskurs und Umsetzung (UNDRR 2015:120f.) beobachten:

> In recent years, many national disaster management organizations have been relabelled as disaster risk management systems. Regional and national plans, strategies and policies have given increasing prominence to reducing risk rather than managing disaster, to prospective rather than merely corrective disaster risk management, and to protecting vulnerable households and communities instead of strategic economic assets and infrastructure alone. Unfortunately, many of these commitments in law and policy have not been translated into real priorities and investments. [...] As a result, the disaster risk management sector has had little success in mainstreaming its priorities [...].

Die Gründe dafür sind nicht eindeutig, aber es gibt verschiedene Vermutungen. Man könnte diese Kluft zwischen den Strategien und ihrer Umsetzung darauf zurückführen, dass die Kommunikation dieser Informationen scheitert. An Letzteren mangelt es erwiesenermaßen nicht (laut UNDRR (2015:137) gab es 2015 bereits 6,587 Organisationen auf deren Webseiten DRR-Maßnahmen zu finden waren), jedoch ist nicht klar, ob und in welchem Ausmaß diese Informationen tatsächlich zu Veränderungen und einem Wandel in der Praxis geführt haben (2015:137). Das zeigt deutlich, dass Informationen wertlos sind, wenn diese nicht adäquat kommuniziert werden: „Information but not communication: Risk information is being generated and disseminated on a large scale, but how far it reaches and whether it changes risk perceptions and awareness levels is not well understood“ (2015:137). Wie die Verbreitung dieser Informationen stattfinden sollte, hat das UNDRR allerdings relativ gut erkannt (2015:133):

> Provide easily understandable information on disaster risks and protection options, especially to citizens in high-risk areas, to encourage and enable people to take action to reduce risks and build resilience. The information should incorporate relevant traditional and indigenous knowledge and culture heritage and be tailored to different target audiences, taking into account cultural and social factors.

Bleibt auch dieser Ansatz nur ein guter Vorsatz und hilft der Implementierung eines guten, nachhaltigen Risikomanagements daher wenig? Diesem Austausch von Informationen bezüglich Risikominderung kann auch die Terminologie im Weg stehen. Es gab zwar internationale Bemühungen für die Entwicklung einer standardisierten Terminologie, getragen von dem UNDRR und dem IPCC, jedoch werden Begriffe wie „*vulnerability*“, „*resilience*“

und „*mitigation*“ in verschiedenen Kontexten, Disziplinen und Gemeinschaften immer noch unterschiedlich genutzt. Laut UNDRR (2015:147) „multiplizieren“ sich diese Abweichungen zusehends, wenn sie übersetzt werden. Hinzu kommt, dass in der Praxis nationale meteorologische und geologische Institutionen selten in die Terminologiearbeit integriert werden und daher oft „unterschiedliche Konzepte und Methoden zur Risikobewertung“ (2015:147) verwenden. Diese Punkte zeigen, dass die Bedeutsamkeit von Sprache in Krisen bei ihrer Benennung beginnt, in ihr Management einfließt und sogar Risiken mindern könnte, wenn sie adäquat eingesetzt wird.

Ein anderer (oder zusätzlicher) möglicher Grund für die fehlende Integration und Umsetzung von DRR-Maßnahmen wird von Jessica Alexander (2021) in The New Humanitarian formuliert:

> Money is certainly part of it. It’s hard to direct stretched resources towards problems that haven’t reached crisis points, and donors have tended to be more comfortable funding post-disaster response. But some have also argued that risk reduction is mission creep and falls more squarely within the development realm – humanitarians should stick to the business of saving lives and providing emergency aid.

Fehlende Kommunikation und fehlendes Geld als Gründe scheinen in einer globalisierten, kapitalisierten Welt einleuchtend. Dazu kommt das Denken in Silos: Während man erkannt hat, dass DRR und Entwicklungsarbeit eng verbunden sind, wird humanitäre Hilfe noch zu oft abgesondert betrachtet. Es braucht daher nicht nur ein Umdenken im Feld des Krisenmanagements selbst, sondern auch ein Aufbrechen der Grenzen zwischen humanitärer Hilfe, Entwicklungspolitik, Krisenmanagement und, aufgrund der klaren Bedrohung, die die globale Erwärmung darstellt, Klimawandelanpassung, um einen nachhaltigen Erfolg in all diesen Bereichen zu erzielen. DRR etwa ist nur dann fruchtbar, wenn einerseits die gesamte Gesellschaft einbezogen und mitbedacht wird, und die Bemühungen nachhaltig und resilient sind. Um das zu ermöglichen braucht es einen auf den Menschen ausgerichteten und sektorübergreifenden Ansatz, der die Widerstandsfähigkeit gegenüber vielfältigen, kaskadierenden und interagierenden Gefahren stärkt und eine Kultur der Prävention und Widerstandsfähigkeit schafft (vgl. PreventionWeb 2022).

Risikominderung befand sich im Fokus dieses Kapitels, im nächsten wird humanitäre Hilfe als Teil der Krisenreaktion und vor dem Hintergrund transkultureller Kommunikation thematisiert.

1.3 Humanitäre Hilfe

Humanitäre Hilfe wird in Situationen benötigt, in denen es „aufgrund von Katastrophen, bewaffneten Konflikten oder Epidemien zu weitreichenden sozialen Störungen und erhöhten Risiken für Gesundheit und Wohlergehen“ kommt und in denen die „lokalen Kapazitäten“ nicht ausreichen, um sich der Bedürfnisse der Bevölkerung anzunehmen (Hunt et al. 2019:24). Resurreccio (2020:106) unterstreicht Letzteres mit seiner Definition von „humanitarian aid situations“ (HAS) als „crisis situations in which humanitarian aid is provided to especially vulnerable populations, normally in countries other than the ones that provide it“. Der Ständige interinstitutionelle Ausschuss (Inter Agency Standing Committee, IASC) der UN geht mit seiner Definition von „relief and emergency humanitarian assistance“ (IASC 2002:4, Hervorhebung K.H.) auch auf den Zeitfaktor ein:

> These operations are intended to respond to the *immediate* need to save lives, limit extraordinary suffering, prevent further injury to the population or damage to the society. Normally, these are operations of *short duration*. However, in complex emergencies when states are unstable or have failed, and the society has lost its ability to respond, protracted humanitarian emergencies requiring a *sustained* international presence can exist.

Zusammenfassend spielen bei humanitärer Hilfe folgende Komponenten eine zentrale Rolle: die große Zahl an Akteur*innen, die internationale Präsenz und die Zeitkomponente, sowohl die Dringlichkeit als auch die Dauer des Einsatzes. Es braucht daher eine effiziente Koordinierung, um unter Zeitdruck eine große Menge an einsatzbereiten Menschen zu managen und über die verschiedenen (Organisations-) Kulturen hinweg eine gute Zusammenarbeit zu ermöglichen. Man spricht hier von dem Humanitären Versorgungskettenmangement (humanitarian supply chain management) (vgl. Kabra et al. 2015: 129).

1.3.1 Humanitäre Versorgungskette

Eine Krise und die Reaktion darauf umschließen eine große Anzahl an betroffenen und beteiligten Personen. Die Bandbreite reicht von den Bewohner*innen des betroffenen Gebiets, Reisenden vor Ort, der lokalen Regierung, Nichtregierungsorganisationen (NRO), internationalen Institutionen bis zu den Gesundheitsbehörden, sowie Interessengruppen, die direkt oder indirekt Teil der humanitären Versorgungskette (HSC) sind wie dem Militär, privaten Geldgebern, Unternehmen, Logistikdienstleister*innen und den Medien (Kabra et al. 2015:129). Selbst wenn sich die primären Motive und Aufgaben der Akteur*innen

unterscheiden, so verfolgen sie, im Gegensatz zu Konflikt- und Kriegssituationen, ein gemeinsames Ziel: Leid zu lindern und zu helfen (Federici 2016:21).

Diese Gruppen müssen gut aufeinander abgestimmt sein, um adäquate Hilfe leisten zu können, Menschen mit Wasser und Nahrungsmitteln versorgen, Unterkünfte und Kleidung bereitstellen und medizinische Versorgung anbieten zu können (2015:129). Sie stehen dabei vor einigen Herausforderungen und Hindernissen, die unter anderem von Dolinskaya et al. (2011), Kabra et al. (2015), Maiers et al. (2005) und Richey et al. (2009:510) gesammelt und besprochen wurden. Die gelisteten Herausforderungen lassen sich in verschiedene Kategorien teilen: Barrieren durch fehlendes oder erfolgloses Management, sowie technische, kulturelle, menschliche und organisatorische Hindernisse. In der Studie von Kabra et al. (2015:135) werden die technischen Hürden am öftesten genannt, Maiers et al (2005:82) meinen jedoch, dass „these challenges generally go far beyond technology considerations and often relate to core organizational issues of mission, culture, environment, and communication." Nach Kabra et al. (2015:129ff.) können sich Defizite in diesen Bereichen beispielsweise durch „mangelndes Vertrauen" oder „unzureichender Informationsaustausch zwischen den Akteur*innen" ausdrücken. Allgemein wird die „unzureichende Organisationsstruktur" als Hindernis für einen effizienten Austausch von Wissen und guter Zusammenarbeit innerhalb der eigenen und mit anderen Organisationen gesehen. Auch „Widerstände gegen Veränderungen" werden erwähnt, sowie das Fehlen von Bemühungen, qualifizierte und erfahrene Mitarbeiter*innen an die Organisation zu binden und die daraus resultierende „Abwanderung von Fachkräften". Das wird vor allem dann zu einem Problem, wenn die restlichen Mitarbeiter*innen eine „unzureichende Ausbildung" haben und nicht über die benötigten „zwischenmenschlichen Fähigkeiten" und Kompetenzen in „mündlicher oder schriftlicher Kommunikation" verfügen. Ein ständiger Wechsel der Mitarbeiter*innen macht die Koordinierung zwischen ihnen umso schwieriger, da „ihre Beziehungen nicht schon vor der Katastrophe bestanden haben" und es Zeit braucht, diese aufzubauen.

Während Koordinationsprobleme in der Versorgungskette in einem kommerziellen Kontext , die im Gegensatz zur HSC weitgehend untersucht sind, zu höheren Kosten, verlängerten Lieferzeiten oder zu Beeinträchtigungen des Kundenservices führen kann (Kabra et al. 2015:129), geht es bei einem Kriseneinsatz meistens um Leben oder Tod. „'Time is money' may be the mantra in the commercial supply chain but 'time is life' is paramount in the case of HSCM" (2015:129). Um Leben retten zu können, muss die Koordination also bestens funktionieren und dafür braucht es gegenseitiges Vertrauen, dass als „driving force in achieving coordination among actors in HSCM" (2015:135) gilt. Denn Vertrauen gibt den

Rahmen, in dem ein Austausch auf Augenhöhe stattfinden kann und ermöglicht die Gestaltung eines „lernenden und partizipativen Umfeldes, in dem sich alle wohl fühlen, wenn sie ihre Ansichten und Meinungen zum Ausdruck bringen“ (Kabra et al. 2015:135).

All diese Punkte verdeutlichen und verstärken einmal mehr zwei Aspekte, die bereits in den vorhergehenden Kapiteln besprochen wurde: Einerseits das Potential guter und die Gefahr misslingender Kommunikation und andererseits die Tendenz, Krisenszenarien vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Reaktion zu betrachten. Viele der genannten Hindernisse sind auf zu wenig Planung und fehlende Bereitschaft zurückzuführen. Es ist daher primordial, dass Organisationen voneinander und aus den eigenen Erfahrungen lernen. Dafür braucht es einen koordinierten Austausch und Wissenstransfer, fähige Mitarbeiter*innen, die geschätzt werden und daher langfristig bei einer Organisation bleiben wollen und aufeinander eingespielt sind. Es braucht Widerstandsfähigkeit, aber keinen Widerstand, Neues zu lernen und über die Grenzen der eigenen Organisation hinauszublicken. Es braucht Dialog, Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Zukunftsorientiertheit. Es braucht Vertrauensnetze – und Vertrauen braucht vor allem eines: Zeit. Das gleiche gilt für kulturelles Verständnis und wenn die Zeit, die vor Ort und in dieser Kultur verbracht wird, nicht gegeben ist, dann braucht es Brückenbauer*innen über eben diese kulturellen und sprachlichen Barrieren hinweg.

Ein starkes Management, das über den akuten Kriseneinsatz hinausdenkt, kann als Basis für eine robuste Krisenvorbereitung dienen und die nächste Krise sogar eindämmen. Ein schwaches Management mit vielen Angriffsflächen bedeutet eine bescheidene Hilfeleistung für die von der Krise getroffenen Menschen, ganz besonders für die vulnerabelsten unter ihnen.

Das Konzept der Vulnerabilität wird sich wie ein roter Faden durch diese Arbeit ziehen, genauso wie sie im Mittelpunkt jeder Krise steht, insbesondere der Klimakrise. Diese zentrale Rolle macht sie dennoch nicht zur dominanten Fragestellung im globalen Diskurs über soziale Gerechtigkeit, die Hand in Hand mit Klimagerechtigkeit geht.

1.4 Vulnerabilität

Die UN General Assembly (2017:24) bezeichnet Vulnerabilität folgendermaßen: „those conditions determined by physical, social, economic and environmental factors or processes which increase the susceptibility of an individual, a community, assets or systems to the impacts of hazards“. Diese Anfälligkeit gegenüber gefährlichen Ereignissen ist in den meisten Fällen auf strukturelle Kräfte zurückzuführen, die von außen auf die lokale Gemeinschaft oder

die Personen einwirken und können sich zum Beispiel als ungleichen Zugang zu Ressourcen, als Armut oder geschlechterspezifische und ethnische Diskriminierung ausdrücken (Gaillard & Mercer 2013:98).

In einer Krise lässt sich Vulnerabilität allerdings nicht genau an sozioökonomischen Faktoren ablesen, da sie auch von der kulturellen Risikowahrnehmung von Individuen oder Gemeinschaften abhängt. Diese Wahrnehmung stimmt nicht immer mit dem „kulturellen Hintergrund“ und den „internationalen (oft anglophonen) Konzepten“ der Menschen und Organisationen überein, die Hilfe leisten (Federici & O'Brien 2020:131). Federici (2016:12) weist hier kritisch auf postkoloniale Töne und Narrative in humanitärer Hilfe hin. Er meint, dass selbst „aufgeklärtere Dokumente“, in denen beispielsweise darauf hingewiesen wird, dass Betroffene nach ihren Bedürfnissen und ihrem Feedback gefragt werden sollten, einen „discourse of superiority“ oder den „us and them approach“ nicht verbergen können“ (2016:20).

Dass in einer Krise Hilfe dringlich benötigt wird, steht jedoch außer Fragen, nicht zuletzt, weil sie in der Regel unerwartet auftritt. Gerade diese „unerwartete Natur“ des Ereignisses und die daraus entstehende „Dringlichkeit“ (Federici 2016:60) machen Krisen so komplex. Die „Unerwartbarkeit“ ist allerdings nur bis zu einem gewissen Grad wahr, denn mit einem kritischen Blick auf Systeme und ihre Fehler, auf Gesellschaften und ihre Vulnerabilitäten, auf die Klimakrise und ihre Ursachen, können eindeutige Prognosen erstellt und mit der Technologie von heute Risikowahrscheinlichkeiten gemessen werden. Die Kombination aus einem Blick in die Vergangenheit und einem Blick in die Zukunft sollte eine gute Vorbereitung möglich machen, jedoch, wie in den vorangehenden Kapiteln bereits beschrieben, gibt es „nach wie vor Lücken bei der Umsetzung von Wissen in Maßnahmen“ (Gaillard & Mercer 2013:93) sowie ein „Feststecken in der Gegenwart“ (Brun 2016:393) – jeweils auf Kosten der bereits vulnerablen Gruppen (Schipper 2009:20f.) und vulnerablen Systeme. Eine daraus resultierende Akkumulation von Vulnerabilitäten auf verschiedenen Ebenen, die miteinander in Wechselwirkung stehen, kann die Krise verstärken. Man spricht hier von einem Kaskadeneffekt (Alexander & Pescaroli 2020:145).

1.5 Kaskadeneffekt

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass jede Krise Kaskadeneffekte hat (Federici & O'Brien 2020:130). Alexander und Pescaroli (2020:145) definieren diese folgendermaßen:

> A cascading disaster or crisis is an event in which an initial physical trigger sets off a series of linked consequences, perhaps through a network. Rather than simple linear progress, a „top event“ arises from a series of connected errors or failures that, through a variety of possible paths, creates the conditions for a greater malfunction with more devastating consequences.

Kaskadierende Krisen werden meist durch Ausfälle, Überforderungen und Ineffizienzen im Krisenmanagement ausgelöst und können dieses an seine Grenzen treiben, die Abläufe und Einsätze unterbrechen oder ganz unterbinden (Alexander & Pescaroli 2020:145). Sie können natürlich auch anders entstehen zum Beispiel durch (weitere) Naturkatastrophen oder technische Unfälle. Wenn dabei gewisse Kipppunkte erreicht und überschritten werden, können die Folgen so tiefgreifende Auswirkungen haben, dass sie schlimmer sind als das ursprüngliche Ereignis (2020:145f.).

Wie bereits gesagt, stehen Krisen und Vulnerabilität in Wechselwirkung: Krisen und ihre Kaskaden decken nicht nur auf, welche Teile des Systems bis dahin schon vernachlässigt wurden, indem sie sie besonders stark treffen, sondern verstärken sie obendrein: So sind vulnerable Gruppe meistens mehr betroffen *und* ihre Anfälligkeit nimmt in einer Krise exponentiell zu. So werden bereits marginalisierte Gruppen oft *noch weiter* isoliert und vergessen. So verlieren ressourcenarme Länder in einer Krise vielleicht die letzten Säulen, die ihnen Stabilität boten, ohne entsprechend reagieren zu können.

Ja, Krisen können überall auftreten, jederzeit – doch sie treffen manche Länder, manche Regionen, manche Menschen öfter und intensiver als andere. Vor dem Hintergrund der Klimakrise spricht man hier von den „most affected people and areas“, kurz MAPA: „Marginalised groups like women, BIPoC (Black, Indigenous, People of colour) or the LGBTQ+ community have to bear more extreme consequences. Accepting that [the climate crisis] affects us all, but not equally is essential.“ (Fridays for Future 2021). Spricht man von MAPA, sollte man im gleichen Atemzug das Konzept der Intersektionalität erwähnen. Es beschreibt die Art und Weise, wie sich Ebenen der Ungleichheit aufgrund von Geschlecht, Gender-Identität, sexueller Orientierung, Hauptfarbe, ethnischer Zugehörigkeit, einer Behinderung und anderen Formen der Diskriminierung „überschneiden“ und so einzigartige Dynamiken schaffen und Auswirkungen entfesseln (vgl. Calderón & Reyes 2021). So entstehen vielschichtige Systeme der Diskriminierung, Benachteiligung und Privilegierung. Intersektionalität könnte also als „MAPA’s backbone“ (Calderón & Reyes 2021) beschrieben werden.

Was der Kaskadeneffekt einer Krise ist, ist die Intersektionalität in der Klimakrise. Er ist daher ein Zeugnis der Verflechtung unserer Welt des einundzwanzigsten Jahrhunderts und sowohl die Beschreibung und Definition einer Krise, als auch das Krisenmanagement muss dieser Verflechtung Rechnung tragen (Federici & O'Brien 2020:130).

Wir kommen dem Herzstück der Arbeit näher, denn, wie bereits mehrfach angesprochen, ist eine weitere treibende Kraft für kaskadierende Folgen, Kommunikation, die nicht funktioniert.

> The failure to maintain a functioning information supply could cause operational failure and escalation to a secondary emergency, in which, due to shortage of emergency resources, collaboration would be needed even more. These drivers are particularly evident in some phenomena associated with the network of interdependencies that is the global interconnected system. (Alexander & Pescaroli 2020:149)

Genau diese Art von Netzwerk, in der alles zusammen- und voneinander abhängt, wird um eine Krise gesponnen. Kommunikation findet dabei in alle Richtungen statt: Sei es die Kommunikation zwischen den Akteur*innen oder die Kommunikation nach außen, sei es die Kommunikation vor, während oder nach einer Krise. Dabei müssen vor allem internationale Helfende nicht nur physische Distanzen überbrücken, sondern auch „soziale, kulturelle, politische und erzählerische Entfernungen aufgrund der sehr unterschiedlichen Erfahrungen von Menschen, die von Krisen betroffen sind“ überwinden (Hunt et al. 2019:27). Fehlt es hier an einem angemessenen sprachlichen und kulturellen Bewusstsein kann das gravierende (aber vermeidbare) Konsequenzen haben, bestehende Schwachstellen vergrößern oder durch Fehlkommunikation neue schaffen (Federici & O'Brien 2020:131). Federici und O'Brien (2020:131) ordnen diesen Mangel somit dem „Paradigma der ‘kaskadierenden Krise’“ zu.

1.6 Krisenkommunikation

Es gibt zahlreiche Belege für diese Mängel und sie werden in der Regel als „Kommunikationsprobleme“ kategorisiert (Greenwood et al. 2017), an den Zusammenhang mit Übersetzen und Dolmetschen wird allerdings selten direkt gedacht. Es wird stattdessen auf einfache Sprache oder eine Lingua Franca zurückgegriffen, jedoch sind das keine adäquaten Lösungen für die, die die Sprache begrenzt oder gar nicht beherrschen oder die, die nicht lesen, sehen oder hören können (Balcik et al. 2010:23; Federici & O'Brien 2020:138). Transkulturelle Kommunikation in Krisensituation gilt somit als „perennial hidden issue“ (Crowley & Chan 2011:24; IFRC 2018:103) und wird kaum in Krisenmanagement und entsprechende Studien

einbezogen (Federici & Sharou 2018:487), dementsprechend ist die Arbeit aufgebaut: Von der Krise zur Krisenkommunikation, von Krisenkommunikation zum Krisendolmetschen, wie das Schälen einer Frucht bis zu ihrem versteckten Kern. Während also das aktuelle Kapitel die bisherigen Hypothesen und Ergebnisse zusammenträgt und zusammenfasst und nur in Ansätzen von Sprachmittlung oder transkultureller Kommunikation spricht, ist der nächste Teil der Arbeit ausschließlich den Übersetzungs- und Dolmetschleistungen gewidmet. Die Einbindung dieser Leistungen in die Kommunikationsstrategien von Krisenmanagement ist ein ausschlaggebender Teil für dessen Erfolg (Federici & O'Brien 2020:135), denn klar wurde durch die letzten Seiten eines: „Information flows control aspects of all phases of the 'disaster cycle': prevention, mitigation, emergency response, recovery and reconstruction." (Alexander & Pescaroli 2020:149)

Fangen wir bei der Zusammenführung der Ergebnisse bei Risikominderung und Krisenprävention an: Wird Information (zum Beispiel präventive Maßnahmen, die Gründe dafür sowie die positiven Auswirkungen davon) richtig kommuniziert, kann sie das Verhalten von Individuen und Gemeinschaften positiv beeinflussen (Alexander & Pescaroli 2020:149) und ihnen die Werkzeuge in die Hand legen, um „krisen-resilient" zu werden. Das gleiche gilt für die Vorbereitungsphase, in der adäquate schriftliche wie auch mündliche Kommunikation auf operativem Level die Koordination vereinfacht, verbessert und Vertrauen schafft.

In der Reaktionsphase spielt Kommunikation bei der Logistik und der Zusammenarbeit eine große Rolle (Federici & Sharou 2018:487). Hier werden Kommunikationsexpert*innen „durch die Beseitigung von Schwachstellen" und der „Aufrechterhaltung eines effektiven Informationsflusses" zu Akteur*innen der Schadensbegrenzung (Alexander & Pescaroli 2020:149). Konkrete Beispiele sind etwa Informationen über Evakuierungsmaßnahmen, ärztliche Gespräche oder Anweisungen die zur Eindämmung einer ansteckenden Krankheit führen können. Kulturelles Bewusstsein und Sprachmittlung können Missverständnisse verhindern, die zu einem unkooperativen Verhalten führen könnten (Federici & O'Brien 2020:131) und Kommunikation, die Bedürfnisse zu beantworten weiß, kann das Vertrauen der Betroffenen in die Einsatzkräfte stärken, anstatt es zu untergraben, und so weitere soziale Störungen abwenden.

Die Wiederaufbauphase darf nicht unterschätzt werden, genauso wenig die Rolle, die transkulturelle Kommunikation hier spielen kann. In dieser Phase kann Sprachmittlung zu einem wertvollen Wissensaustausch verhelfen, der lokale, gemeinschaftsgeführte Ideen und Initiativen mit national oder international getragenen Maßnahmen und Regelwerken

kombiniert. So leistet Sprachmittlung einen wertvollen Beitrag zu einer ganzheitlichen Risikominderung. (Vgl. Gaillard 2010; Mercer et al. 2012)

Das Fazit ist eindeutig: Genauso wie Kommunikation ein Motor für Kaskaden sein kann, so hat sie auch das Potential Risiken zu mindern und Mediatorin für Vulnerabilität zu werden (Alexander & Pescaroli 2020:149). Ausschlaggebend ist, ob sie in der richtigen Sprache, im richtigen Format stattfindet und ob sie die Menschen, für die sie gedacht ist, erreicht, von ihnen verstanden und aufgenommen wird. Oder anders gesagt: sie müssen den „4 Rs" entsprechen.

1.6.1 Die „4 Rs"

In den letzten Kapiteln war oft von „adäquatem Einsatz von Sprache" oder „adäquater Kommunikation" die Rede. Was bedeutet „adäquat" in diesem Kontext? Marlowe et al. (2018) haben sich angesehen, welche Elemente Krisenkommunikation aufweisen muss, damit sie ihren Zweck erfüllt und dabei vier Hauptelemente herausgefiltert. So ergeben sich parallel zu den „4 Rs" des (vereinfachten) Krisenmanagement-Zyklus (Readiness, reduction, response, recovery), die „4 Rs" der Krisenkommunikation: Reach, Relevance, Receptiveness, Relationships. Diese stehen auf „dynamische Weise miteinander in Beziehung" und bieten „eine Grundlage für die strategische Ausrichtung der Krisenkommunikation" (Marlowe et al. 2018:516). „Reach" (Reichweite) beschreiben sie als „the degree to which any communication strategy will get to the person/group of interest". Als illustrierendes Beispiel ziehen wir das in Kapitel 1.2 erwähnte Problem heran: Information über Risikominderung, die zwar schwarz auf weiß in vielen Dokumenten, in Regelwerken und auf Webseiten zu finden sein mag, allerdings nicht dorthin kommuniziert wird, wo sie Sinn macht. Sie erreicht die Zielgruppe nicht. Das Medium für die Vermittlung dieser Art von Information muss daher neu gedacht werden, am besten aus der Perspektive der Zielgruppe.

„Relevance" gilt als „the degree to which any communication is seen as being relevant to the target audience". Wir haben von präventiven Maßnahmen gesprochen, die gut verständlich an die lokale Gemeinschaft kommuniziert werden sollten – und diese müssen eben nicht nur gut verständlich, sondern auch nachvollziehbar sein. Wenn nicht klar ist, warum gewisse Maßnahmen relevant sind, werden sie nicht akzeptiert oder schaffen es gar nicht erst durch den „Filter" der beim Zuhören aktiviert ist. Konkret könnte das bedeuten, nur Best-Practice Beispiele für Risikominderung heranzuziehen, die im lokalen Kontext authentisch und plausibel sind und bei der Wortwahl mit besonderer Vorsicht vorzugehen, und sich zu fragen,

welche Termini lokal verankert sind und bei der Bevölkerung aufgrund vergangener Erfahrungen Resonanz finden.

„Receptiveness“ ist „the degree to which engagement is done in ways that are seen as culturally resonant“. Das Konzept der „Kultur“ mit einzubeziehen erlaubt auf die Realität einer Krisensituation einzugehen, auf die Diversität der Betroffenen und Beteiligten, auf die internationale Präsenz, auf die verschiedenen politischen Dynamiken und unterschiedlichen Organisationskulturen. Wird mit kultureller Sensibilität kommuniziert, ist die Zielgruppe aufgeschlossener und aufnahmefähiger für die Inhalte.

Das letzte Element ist „relationship“ und wird beschrieben als „the way in which two or more people or things are connected, or the state of being connected“. Beziehung als Basis für gute Zusammenarbeit, Beziehung innerhalb eines Gespräches, aber auch die Beziehung zwischen und in Systemen: die Komplexität unserer verknüpften Welt. Diese Beziehungen zu erkennen oder sie aufzubauen kann in jeder Krisenphase ein Lösungsansatz sein, vor allem in Hinblick auf die Beziehung zwischen Vulnerabilitäten und Kaskaden, jedoch auch auf Betroffene und ihre Beziehung zu ihrem Land, ihrem Zuhause.

Dieses Konzept der „4 Rs“ von Marlowe et al. bietet die Flexibilität und Sensibilität, das es braucht, um auf die komplexen und sehr diversen Bedürfnisse der Betroffenen und Beteiligten einer Krise antworten zu können und sie geben den Rahmen vor, der sicherstellt, dass „disaster communications are effective across a range of social locations and identities“ (2018:515). Kommunikation wird durch den Ansatz der 4 Rs jedoch nicht nur wirksam, sie wird vor allem inklusiv.

Das Kapitel der Krisen möchte ich abschließen mit den Worten von Helbing (2013): „Paradoxically, in modern society, information and communication are important root causes of instability [...]“. Diese Instabilität lässt sich jedoch besänftigen, entschärfen und festigen, und dabei werden andere große, lockere Schreiben des modernen Systems gleich mitgedacht und fester gezogen: Vulnerabilität und Gerechtigkeit. Entscheidend dafür ist, dass man Kommunikation ernst nimmt, sie in ihrer Gesamtheit sieht und nicht zuletzt, der Einsatz von Fachkräften. Damit ist die finale Überleitung zum zweiten Hauptkapitel der Arbeit gezogen: Krisendolmetschen und die Menschen, die sich dieser Arbeit annehmen.

2. Krisendolmetschen

Alle Wege führen nach Rom. Es ist Zeit, alle zuvor gesponnen Fäden zu bündeln und einen vertiefenden Blick darauf zu werfen, was sie im Kern zusammenhält: Übersetzen und Dolmetschen.

In einer Welt, in der aktuell 7.17 Sprachen (Mendoza-Dreisbach 2021:94) gesprochen werden, ist Übersetzen und Dolmetschen eine absolute Notwendigkeit in humanitären Krisen (Hunt et al. 2019:24), vor allem in Hinblick auf die Klimakrise und ihre Folgen: „the significance of interlingual communication will, by necessity, grow due to people displacement and climate change." (Federici & Sharou 2018:501) Eine so große (sprachliche) Diversität kann spaltend sein, geradezu isolierend, doch gerade dann darf Sprache nicht als Instrument des Separatismus, der Diskriminierung und des Konflikts eingesetzt werden. Minderheiten würden diesen Konflikt immer verlieren. Übersetzen und Dolmetschen in humanitären Krisen ist daher nicht nur eine Notwendigkeit, sondern sollte auch eine ethische Verpflichtung (Hunt et al. 2019:24) sein.

Die stabilsten Gemein- und Gesellschaften sind die, die den stärksten Zusammenhalt aufweisen, die auf Gleichberechtigung und Partizipation und Demokratie setzen und in solchen Gesellschaften werden Sprachen nicht als Hindernisse gesehen – und falls schon, dann werde diese zumindest nicht *übersehen*, sondern aktiv versucht, sie aus dem Weg zu räumen (vgl. Alexander & Pescaroli 2020:149). Natürlich braucht es dafür ein entsprechendes Bewusstsein und angemessene Ressourcen. Das gilt im Allgemeinen genauso wie im Besonderen, in Alltagssituationen genauso wie in Krisen. Wenn die Kapazitäten vorhanden sind, mehrsprachige Kommunikation in einer Krisensituation zu ermöglichen, dann kann sie friedensschaffend und risikomindernd sein, Sicherheit spenden und eine Schlüsselrolle in der Umsetzung humanitärer Maßnahmen einnehmen. (Vgl. Moser-Mercer et al. 2014:142)

In diesem Kapitel wird der Fokus genau darauf liegen: Krisendolmetschen in humanitären Einsätzen. Damit der Fokus auch so scharf wie möglich ist, muss erst einmal weiter weg gezoomt und der Ausschnitt vergrößert werden, um zu sehen, wo sich Krisendolmetschen in der Dolmetschwissenschaft einordnen lässt. Federici (2016:22) und Taviano (2020:47) sehen Krisendolmetschen als Teil von Community Dolmetschen, diese Kategorisierung wird in vorliegender Arbeit übernommen, wenn auch Kritik daran nicht unbeachtet bleiben darf. Moser-Mercer et al. (2014:145) betonen, dass der Vergleich nur bedingt möglich ist:

> […] a comparison with community interpreters is tenuous, as the notion of 'community', the way it is commonly understood in the community interpreting literature, cannot be equated with the conflict setting, which has its very own dynamic and where a sense of community no longer exists, or to the humanitarian setting, which is governed by the humanitarian principles of neutrality and impartiality which provide a clear framework for everyone working in this context.

Für diese Arbeit macht es allerdings Sinn die Verbindung von Krisendolmetschen zu Community Interpreting (CI) bis zu einem gewissen Grad zu ziehen und daher wird CI in den nächsten Unterkapiteln kurz thematisiert. Dabei liegt der Fokus auf den gemeinsamen Charakteristika wie etwa Rollenkonflikte. Kapitel 2.3 wird vertiefend auf Krisendolmetschen (und mitunter auch Krisenübersetzen[1]) eingehen, angefangen bei Fragen der Sprachgerechtigkeit und der Problematik von Englisch als Lingua franca. Anschließend wird aus einem pragmatischen Blickwinkel heraus genauer betrachtet, in welcher Kommunikationssituation sich Krisendolmetscher*innen wiederfinden, wer genau diese Dolmetscher*innen sind, welche Fähigkeiten sie brauchen, um den Herausforderungen gewachsen zu sein, welche Motivation sie antreibt, wie Technik ihren Einsatz unterstützen oder behindern kann und wie zentral Ethik und Verantwortungsbewusstsein sind. Vor diesem Hintergrund wird aus translationswissenschaftlicher Perspektive untersucht, was das für die Forschung, die Ausbildung und das Berufsfeld bedeutet. Abschließend wird beschrieben, wie Krisendolmetschen aussehen müsste, damit sie ihr Potenzial verwirklichen kann. Doch beginnen wir beim Anfang: der Geschichte des Dolmetschens.

2.1 Eine kurze Geschichte des Dolmetschens

Dolmetschen ist eine uralte Tätigkeit. Schon für Römer und Griechen war es eine strategische Waffe bei Feldzügen und ein kostbares Gut beim Handel (Kucis 2013:177). Viele der Menschen, die an Grenzgebieten wohnten, beherrschten beide Sprachen, die „eigene" und die „andere", und nahmen daher die Funktion der Sprachmittler*innen ein.

Über Jahrhunderte hinweg wurde wenig über Dolmetscher*innen niedergeschrieben und einige der wenigen Aufzeichnungen lassen Raum zur Interpretation. So findet man im Grab des altägyptischen Königs Haremhab (auch Horemheb) aus dem Jahr 1340 v. Christus (Pöchhacker 2016:28) ein Relief, das einen Pharao in prächtiger Kleidung zeigt und daneben einen kleinen, einfach gekleideten, gebückten Mann, der dem Pharao zugewandt ist. Es dürfte

[1] Die Kategorisierung von Krisenübersetzung ist ebenso spannend und umstritten. Aufgrund ihres heterogenen Charakters liegt sie an der Schnittstelle zahlreicher Themengebiete der Fachübersetzung; so gehört sie sowohl zum wissenschaftlichen, technischen, militärischen, rechtlichen, medizinischen und gesellschaftspolitischen Bereich (Federici 2016:122).

sich hier um einen Dolmetscher handeln, und ist eines der „ältesten historischen Zeugnisse“ von Dolmterscher*innen (Kurz 1986:73). Die Ägypter bedienten sich ihrer Dienste im Zuge ihrer Handelsaktivitäten mit anderen Völkern oder sie wurden beauftragt, die Entscheidungen des Pharaos an Gesandte fremder Völker zu übermitteln (1986:73).

Es gab auch Perioden, in denen Dolmetscher*innen Geschichte geschrieben haben. Bei der Eroberung Mexikos 1519 beispielsweise stand eine Dolmetscherin im Mittelpunkt des Geschehens (Pöchhacker 2015:242ff.): Als Sklavin an Hernan Cortés übergeben, diente Malinche dem General als Dolmetscherin. Gemeinsam mit Geronimo de Aguilar, einem Spanier, der fast ein Jahrzehnt als Sklave in Maya-Gefangenschaft gelebt hatte, dolmetschte sie während verschiedener Zusammentreffen im Relais. Durch ihr diplomatisches Geschick, ihr kulturelles Wissen und ihre Sprachkenntnisse wurde sie zur Beraterin des Generals und zum Bindeglied zwischen zwei Kulturen.

Eine Frau als Hauptfigur in der Eroberung Mexikos – und Kinder als die Diplomaten im Kaiserreich: Die Sprachknaben (Wolf 2015:176) waren der Schlüssel der Habsburger Monarchie zum Osmanischen Reich. Unter Maria Theresia wurden Mitte des 18. Jahrhunderts Kinder nach Konstantinopel geschickt, um dort die Sprache und Kultur zu erlernen. 1753 gründete Maria Theresia die Kaiserlich-Königliche Akademie für orientalische Sprachen und dies war der Anfang gezielter Dolmetscherausbildung (Balbous 2016:7).

Diplomatisches Dolmetschen war auch während und nach dem Ersten Weltkrieg von großer Wichtigkeit. Die Pariser Friedenskonferenz war nicht nur die Geburtsstunde des Völkerbundes, sondern auch des Konferenzdolmetschens. Nicht länger waren Dolmetscher*innen die Waffen des Krieges, sondern die Werkzeuge des Friedens.

Doch die Reden bei derartigen Konferenzen, die zum Beispiel von der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) abgehalten wurden, waren lang, die Wartezeiten noch länger, da erst aus dem Relais gedolmetscht werden musste und die Geduld (der Amerikaner) kam an ihre Grenzen. Edward Filene, ein AICC-Delegierter (*Association internationale des interprètes de conférence*) aus Boston, stellte daher gemeinsam mit Gordon Finlay und James Watson von IBM die ersten Fragen aus der Warte der Technik: Wie könnte man das Dolmetschen an die aktuellen Bedürfnisse anpassen? Als Antwort gab es ab 1925 erste Versuche des „telephonic interpreting“ (Pöchhacker 2016:29).

Der Höhenflug des Dolmetschens startete 1945 mit den Nürnberger Prozessen (Behr 2015:288f.). Es war ein Weltereignis – und die ganze Welt war es auch, die zuhören und verstehen wollte ohne lange den Atem anzuhalten. So gelangte die Technik des Simultandolmetschens zum Durchbruch und mit der Ausbreitung internationaler

Organisationen kam es zum „schnellsten und umfassendsten Institutionalisierungsprozess in der Geschichte des Dolmetschens“ (Diriker 2015:79).

Ein weiterer Meilenstein war die Gründung der AIIC 1953 (Pöchhacker 2015:13ff.). Der chaotische, internationale und stetig wachsende Markt rief nach Ordnung. Der Berufsverband konnte diese unter anderem mit der Bestimmung von Arbeitsbedingungen, einem strengen Aufnahmeverfahren, dem Determinieren von Sprachklassifikationen oder auch der Festlegung von Kabinennormen schaffen. Ein Berufskodex für Konferenzdolmetschen war entstanden.

Nicht nur Konferenzen riefen nach Sprachmittlung: Die Globalisierung hatte neue Realitäten mit neuen Bedürfnissen geschaffen (vgl. Pöllabauer 2005:50) und die damals „traditionellen Einwanderungsländer“ (Pöllabauer 2005:49) wie Schweden, Australien, die USA und die Niederlande „entdeckten“ das Community Interpreting. Obwohl es somit eines der zuletzt erforschten Felder der Dolmetschwissenschaft war, zählt das Community Interpreting zu den ältesten Formen des Dolmetschens (Pöllabauer 2005:49).

2.2 Einführung ins Community Interpreting

Hale (2015) beschreibt es als die Art von Dolmetschen, das zwischen Menschen stattfindet, die zwar in derselben Gemeinschaft, Gesellschaft oder im selben Land leben, allerdings nicht die gleiche Sprache sprechen. „It has been said that it is the most common type of interpreting in the world.“ (Hale 2015) Dennoch wurde der Begriff erst mit der internationalen Konferenz in Kanada „The Critical Link“ 1995 zu einem weltweit „gängigen Terminus“ (Sauerwein 2006:12). 2000 schuf Franz Pöchhacker in seiner Habilitationsschrift die deutsche Bezeichnung „Kommunaldolmetschen“. Doch selbst mit der Aufnahme ins deutschsprachige Begriffsinventarium ist das Community Interpreting nach wie vor ein „vages und diffuses Konstrukt“ (Pöllabauer 2005:50). Hale (2015:66f.) erklärt, dass der „soziale Status“ von Community Interpreting von Land zu Land unterschiedlich ist und somit eine Kontroverse schafft und die Vagheit nur weiter nährt. Während Community Interpreting in einigen Ländern als professionelle Dolmetschtätigkeit anerkannt wurde, blieb es in einigen anderen eine unbezahlte Leistung, die von „ungeschulten zweisprachigen Freiwilligen, die oft Freund*innen, Verwandte oder Nachbar*innen der Sprechenden der Minderheitensprache sind“ (Wadensjö 2009) durchgeführt wird. Ein stärkeres Bewusstsein für sowohl die Notwendigkeit der Dolmetschleistungen als auch die Komplexität der Leistung, ist absolut notwendig. Diese Bewusstseinsbildung braucht es einerseits von außen, allerdings auch im

Feld selbst: in der Forschung, der Ausbildung und der Praxis. Diese drei Bereiche beeinflussen sich wiederum gegenseitig und „such cross-fertilisation between research, training and practice will serve to elevate the status of community interpreting as a professional activity“ (Hale 2015:67).

2.2.1 Setting und Akteur*innen des Community Interpreting

Community Interpreter tragen zum Abbau von sprachlichen und kulturellen Barrieren bei (Pöllabauer 2002:53). Die Gesprächsteilnehmer*innen sind meist Flüchtlinge, Migrant*innen, aber auch Einheimische oder Gehörlose, die nicht in der Lage sind, die gängige Sprache zu sprechen, zu verstehen oder zu hören, sowie Beamt*innen des öffentlichen Dienstes oder Privatpersonen, mit denen sie in Kontakt kommen (Hale 2015:66). Recht, Medizin und Soziales sind die drei Hauptbereiche in denen Community Interpreting (CI) eingesetzt wird (Sauerwein 2006:25). Das Setting ist in der Regel ein Arztbesuch, eine Gerichtsverhandlung, ein Termin in der Schule oder bei einer Behörde. (Während die Settings selbstverständlich nicht ident mit einer Krisensituation sind, gibt es doch einige Überlappungen, wie etwa Flüchtlinge über ihre Rechte aufzuklären oder medizinische Gespräche.)

Der Bedarf an Dolmetscher*innen in den oben genannten Settings ist relativ groß und steht daher im Kontrast zum Status von Community Interpreting. Tatsächlich ist der Bedarf danach meist realer ist als bei internationalen Konferenzen, wo sich oft auch mit der Verwendung einer Lingua Franca geholfen werden könnte. Nicht so bei kommunalen Dienstleistungen, bei denen die Dolmetscher*innen ein entscheidendes Bindeglied zwischen den Gesprächsteilnehmer*innen sind. Dennoch werden in solchen Kommunikationssituationen nicht immer professionelle Dolmetscher*innen eingesetzt, sondern viel zu oft Laien. Man spricht hier von „bilingualer Hilfe“ (Sauerwein 2006:8) und folgt dem Prinzip von „anything is better than nothing“ (Pöllabauer 2005:57). Die Problematik, die entsteht, entspricht eins zu eins dem Dilemma der Krisenkommunikation und wird in Kapitel 2.7.1 besprochen.

2.2.2 Die Modi des Community Interpreting

Die Vielfältigkeit der Settings hat zur Folge, dass alle Modi des Dolmetschens beim Community Interpreting zur Anwendung kommen (vgl. Hale 2015:67f.): So wird bei Befragungen oder Interviews im Dialog gedolmetscht und vor Gericht entweder simultan im Flüstermodus für den oder die Angeklagte*n, damit diese*r „linguistically present“ ist (2015:67). Wenn der Redefluss der/des Sprecherin/Sprechers nicht gestört werden soll, werden

kürzere Passagen konsekutiv gedolmetscht (vor allem bei emotionalen, schwierigen Themen), während die klassische Konsekutive (längere Passagen) dann eingesetzt wird, wenn ein*e Sprecher*in Informationen an viele Zuhörer*innen vermittelt. Gebärdensprachen werden fast immer simultan gedolmetscht. Auch Vom-Blatt-Dolmetschen ist häufig, wenn die Betroffenen die geschriebene Ausgangssprache nicht lesen oder verstehen können. Immer wieder wird auch auf Remote Interpreting zurückgegriffen.

2.2.3 Rollenverständnis im Community Interpreting

Die in Kapitel 2.2.1 erwähnten „native translators" dolmetschen nach bestem Wissen und Gewissen. Jedoch entspricht das nur selten dem Kodex der Berufsdolmetscher*innen (Hale 2015:68). Letztere kennen die Grundlagen und Grundregeln des Dolmetschens und handeln danach, doch selbst für sie kann es vor allem beim Community Interpreting zu Unsicherheiten kommen.

Eine Herausforderung ist das Rollenverständnis. Die Rolle der Dolmetscher*innen wird nicht selbstverständlich von allen Gesprächsteilnehmer*innen gleich definiert und durch die unterschiedliche Erwartungshaltung kann ein Inter-Rollenkonflikt entstehen. Sollten Dolmetscher*innen selbst Unstimmigkeiten innerhalb der eigenen Rolle(n) erleben, spricht man von einem Intra-Rollenkonflikt (Sauerwein 2006:62). Pöllabauer (2005:80) beschreibt Community Interpreter als „Randfigur in der Mitte". Als eine sich selbst widersprechende Aussage, trifft sie das Phänomen sehr gut. Die Diskussion über die Rolle(n) der Dolmetscher*innen ist kontinuierlich und wird, wie die Forschungsfrage schon erahnen lässt, auch in dieser Arbeit weitergeführt.

2.2.4 Anforderungen an Kommunaldolmetscher*innen

Community Dolmetscher*innen haben das Ziel, die Intention der Originalnachricht wiederzugeben und somit in der Zielsprache den nächstmöglichen Kommunikationseffekt zu erzeugen. Sie sprechen dabei nicht für sich, sondern im Namen von anderen (Wadensjö 1998) und müssen es schaffen, dass beide beziehungsweise alle Gesprächsteilnehmer*innen über die Sprachbarriere hinweg miteinander kommunizieren können. Abgesehen von sprachlicher, kultureller und thematischer Expertise, brauchen Dolmetscher*innen daher auch mediatorische Fähigkeiten. Sie müssen Gespräche managen und die Interaktion koordinieren und brauchen dafür ein kommunikatives Einfühlungsvermögen. Als transkulturelle Expert*innen wissen sie, dass gesprochene Kommunikation immer aus einem expliziten Teil, der Sprache, und einem

impliziten Teil, dem gemeinsamen Wissen von Gesprächsteilnehmer*innen, besteht (Lederer 2015:210). Dolmetscher*innen müssen demnach nicht nur aktiv zuhören, sondern den Sinn des Gesagten auch aus ihrem eigenen Vorwissen erschließen. Wichtig ist, sich nicht an die eigentlichen Wörter zu klammern, sondern den „notional and emotional effect of the original wording" zu berücksichtigen und so eine idiomatische Formulierung in der Zielsprache zu kreieren (Lederer 2015:210). Für Dolmetscher*innen sollten nach Hale (2015:68f.) unter anderem folgende Elemente klar sein, um eine gelungene Kommunikation zu ermöglichen: „the purpose of the encounter, the discourse practices and goals of the professional setting, the cross-cultural differences of the speakers, and the grammatical and pragmatic differences of the language pair."

2.2.5 Professionalisierung von Community Interpreting

Man unterscheidet das „professionelle" (von beeidigten oder diplomierten Dolmetscher*innen), das „nicht-professionelle" und das „un-professionelle" Dolmetschen (Sauerwein 2006:5): Nicht-professionelles Dolmetschen bezeichnet das Dolmetschen, das „meist sachgerecht" gemeistert wird. Unprofessionelles Dolmetschen steht für ein „nicht gegenstandadäquates Arbeiten (können)" (2006:5).

Wie in Kapitel 2.2 bereits erwähnt, verfügt Community Interpreting weltweit über keinen gleichwertigen Status und der Prozess der Professionalisierung verlief (und verläuft) von Land zu Land unterschiedlich. Meist hängt der Grad der Professionalisierung mit der Migrationsgeschichte des Landes zusammen, mit Australien, Kanada und Schweden als die besten Beispiele dafür (Hale 2015:67).

Einer der Gründe für eine langsame oder nachlässige Professionalisierung ist für Hale (2015) der unbeständige Bedarf an benötigten Sprachen, abhängig von der aktuellen Migrationssituation. Das hat Auswirkungen auf das Ausbildungs- und Trainingsangebot und führt gemeinsam mit dem kontroversen Status von Community Interpreting dazu, dass es keine universelle Regel gibt, die besagt, man müsse vor einem Einsatz eine Ausbildung absolvieren. Dazu kommt, dass eine sinnvolle Qualifizierung viel Geld und Zeit verlangt, ohne dass sich dies später in einer guten Bezahlung widerspiegeln würde. Selbst bei teilweise nationaler Professionalisierung, bleibt Community Interpreting laut Federici (2016:142) eine der „umstrittensten menschlichen Aktivitäten", die noch dazu in „Situationen, in denen das Vertrauensverhältnis gering oder nicht vorhanden ist" stattfindet.

Diese letzten Seiten boten einen kurzen Überblick über Community Interpreting und zusammenfassend lässt sich eindeutig eine Forschungslücke konstatieren. Klar ist, dass diese geschlossen werden muss, um die Ausbildung auf den neuesten Stand zu bringen. Auch die Kluft zwischen dem aktuellen Status von Community Interpreting und dem tatsächlichen Bedarf danach, gehört überbrückt. Genau diese Kluft findet man auch im Feld des Krisendolmetschens. Der Appell ist also eindeutig: Der reale Bedarf, die Wirklichkeit sollte die Basis für Entscheidungen sein, „wie, was und warum wir lernen“ (Federici 2016:5) und welchen Bereichen, Berufen und Bedürfnissen Ressourcen und Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das „karitativ-humanitäre Siegel“ (Pöllabauer 2005:51), das Community Interpreting trägt, scheint diesem Umdenken entgegen zu wirken, was man bei Krisendolmetschen, das Federici (2016) passenderweise auch als „Humanitarian Interpreting“ bezeichnet, verstärkt beobachten kann.

2.3 Der Platz von Crisis Interpreting

„In my field work, I saw humanitarian action at its best—heroism, courage, creativity, flexibility—but also at its worst: lack of understanding, respect for the mission and the beneficiaries.“ So beschreibt Jessen Peterson (HAP 2003:54) seine Erfahrung und trifft damit einen für uns zentralen Punkt: die mutige und heldenhafte Bereitschaft humanitärer Helfer*innen, gebremst durch, unter anderem, die sprachlichen und kulturellen Barrieren. Roberta Businario (2012:47ff.) kann sogar Zahlen aufweisen, die diese Aussage untermauern: Laut der Umfrage, die sie unter humanitären Helfer*innen durchführte, gaben 98,7 Prozent an, dass Sprachbarrieren die humanitäre Kommunikation negativ beeinflussen und somit die Bereitstellung von Hilfe beeinträchtigen und 42,9 Prozent seien der Meinung, dass „problems in message transmission are due to a lack of training in interpreting skills of those carrying out the interpreting task“. Auch die Non-Profit Organisation Sphere, eine weltweite Bewegung ins Leben gerufen von NGOs, die im humanitären Kontext arbeiten, die mittlerweile als Referenz für Qualität und Standards humanitärer Hilfe gilt, bestätigt in ihrem Handbuch, wie wichtig es ist, in Sprachen, Formaten und Medien zu kommunizieren, die leicht verständlich, respektvoll und kulturell angemessen für die verschiedenen Mitglieder der Gemeinschaft sind, insbesondere für gefährdete oder marginalisierte Gruppen (The Sphere Handbook 2018:63) und sieht Dolmetsch- und Übersetzungsservice als „a key action for sharing information with partners, coordination groups and other relevant actors“ (The Sphere Handbook 2018:71). Das Sphere Handbuch wird weltweit als „flagship publication“ gesehen und die gelisteten

Mindeststandards für humanitäre Einsätze international anerkannt (The Sphere Handbook 2018).

Umso verblüffender ist also, warum im Krisenmanagement Dolmetsch- und Übersetzungsdienstleistungen nicht prominenter auf der Liste der Prioritäten platziert sind – wenn sie überhaupt erwähnt werden, denn oft wird der Bedarf danach nicht klar formuliert, nicht erkannt und teilweise wird nicht einmal gewusst, dass ein solcher Service existiert. Schnelle Lösungen sind interessant, deren Qualität nicht hinterfragt wird, und jeglicher Gedanke an nachhaltigen Lösungen geht in der Krise unter, was dazu führt, dass auch für die Zukunft keine professionellen lokalen Kapazitäten aufgebaut werden (Moser-Mercer et al. 2014:143). Auf Papier mag das Sphere Handbuch als Referenz gewertet werden, doch die Realität entspricht den Mindeststandards zu selten: „Surprisingly, language needs of large-scale humanitarian actions and deployments are rarely voiced, often downplayed and at best indirectly stated." (Moser-Mercer et al. 2014:141)

Die Sphere Association ist zum Glück nicht die einzige Organisation, die sich dem Thema angenommen hat. In den letzten Jahren haben mehrere Netzwerke humanitärer Non-Profits, Fachleute und Akademiker*innen aus dem Feld ihre Stimme erhoben und angefangen, die Herausforderungen der Arbeit in mehrsprachigen Krisenkontexten durch Maßnahmen und Forschung anzugehen (Tesseur 2020:214). Letztere ist jedoch noch in den Kinderschuhen und Federici spricht sowohl 2016 als auch 2020 von einer „Forschungslücke" (2016:19 und 2020:1f.). Um diese zu füllen, haben er, O'Brien et al. (2018) und Moser-Mercer (2013, 2014) „Forschungscluster" um sich aufgebaut, die sich von Best Practice Beispielen und Feld-Erfahrungen von Organisationen wie Translators without Borders (TWB) und Red T, sowie von der Arbeit des Communicating with Disaster Affected Communities (CDAC) Netzwerks bereichern lassen. Während also die Literatur, die auf die Rolle der Sprachen in humanitären Krisen hinweist, zunimmt, und Initiativen, die sich für effektive Krisenkommunikation, Krisendolmetschen und -übersetzen einsetzen und diese anbieten, Aufwind bekommen, ist mit diesen wichtigen Schritten erst der halbe Weg geschafft. Denn weder im Rahmen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit und Risikomanagement, noch in der Krisenkommunikation selbst, werden diese Bereiche genügend thematisiert und entsprechend in Regelwerke eingebaut (Tesseur 2020:214). Sei es, weil die Fortschritte in der Dolmetschforschung nicht hinreichend sind oder ihnen einfach nicht genug Beachtung geschenkt wird (Dreisbach et al. 2021:97; Federici 2016:91; Federici & O'Brien 2020:130).

> In other words, to date, transnational corporations, political institutions, disaster relief organizations, and other actors involved in cross-cultural crises and communication have almost no evidence-based and well-established guidelines they can use to organize or coordinate international crisis communication or to develop culture-sensitive crisis communication strategies or messages (instruction, adjusting information, etc.). (Schwarz et al. 2016:6)

Die Kluft zwischen den gängigen Vorstellungen effektiver Krisenreaktionen und dem Fehlen von Überlegungen zur interkulturellen Kommunikation in Krisen und Notfällen bleibt also weiterhin aufrecht. Und das, obwohl das Recht auf Information genauso zentral wie andere Formen der Hilfe (wie Nahrung und Wasser) sein sollte, und unerlässlich ist, damit die Betroffenen ihren Schutz selbst in die Hand nehmen können (O'Brien et al. 2018:628). Information als Recht und Information als Befähigung. Das sind zwei Illustrationen der Rolle von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in einer Krise im Allgemeinen und in der Klimakrise im Speziellen. Sie werden in den weiteren Kapiteln untermauert.

2.3.1 Recht auf Information

Recht auf Information – speziell im Kontext einer Krise – wird unter anderem in „The Signal Code: A Human Rights Approach to Information During Crisis" in den Fokus gerückt. Die Studie wurde von der Harvard Humanitarian Initiative (HHI), einem Programm der Harvard T.H. Chan School of Public Health, durchgeführt. Die Autor*innen der Studie (Greenwood et al. 2017:30) beschreiben dieses Recht aus einem sehr holistischen Blickwinkel und betonen wichtige Aspekte effektiver Krisenkommunikation, wie etwa den Bedarf danach in jeder Phase einer Krise:

> Access to information during crisis, as well as the means to communicate it, is a basic humanitarian need. Thus, all people and populations have a fundamental right to generate, access, acquire, transmit, and benefit from information during crisis. The right to information during crisis exists at every phase of a crisis, regardless of the geographic location, political, cultural, or operational context or its severity. (Greenwood et al. 2017:13)

Während hier die Rolle von Translation zwar eindeutig, wenn auch nur indirekt erwähnt wird, nennen die Autor*innen sie ein paar Dutzend Seiten weiter beim Namen:

> The right to information during crises requires state and nonstate actors to remove economic, social, cultural, and political barriers that often prevent communities from accessing information during crises. Examples of this work can include supporting the translation of humanitarian information products into local languages and culturally appropriate formats, addressing the role gender plays in access to data and ICTs, and removing regulatory barriers

> preventing relevant data from being accessible to specific affected communities and responders, in a manner that respects the rights articulated herein. (Greenwood et al. 2017:51)

O'Brien et al. (2018:628) bleiben kritisch: Trotz dieser starken Position von Information als Recht, sehen sie die Rolle von Übersetzen und Dolmetschen in der Verwirklichung dieses Rechts weiterhin untergraben und meinen, dass „Übersetzung stärker in den Vordergrund gerückt werden sollte, wenn das Recht auf Information mehr sein soll als ein Wunschtraum".

Der notwendige konzeptionelle Rahmen, der als Fundament für das Recht auf Information dient, lässt sich in mehreren offiziellen Dokumenten und Chartas wiederfinden: In Artikel 19 des Internationalen Pakts über bürgerliche und politische Rechte der Vereinten Nationen (ICCPR 1966) ist zum Beispiel das Recht auf freie Meinungsäußerung verankert sowie das Recht, Informationen zu suchen, zu erhalten und weiterzugeben. Artikel 26 nennt die Sprache als ein Merkmal, das nicht zum Zwecke der Diskriminierung verwendet werden darf.

Die NGO mit dem vielsagenden Namen „Article 19" stellt in ihrer Kampagne „Humanitarian disasters and information rights" (2005:23) an zwei weiteren prominenten Beispielen klar, dass „linguistic rights" in den meisten Menschenrechtsverträgen zwar nicht explizit adressiert werden, sie jedoch durchschimmern:

> Provision of this information does not only satisfy a need; it is a basic human right of survivors. Access to this information is essential to the protection of the most fundamental right of all – the right to life as embodied in the Universal Declaration of Human Rights. It is also crucial to the realisation of other rights, including the right to family life, or the right to health. The provision of this information is also essential to the rights of refugees and asylum seekers, as embodied in the UN Convention Relating to the Status of Refugees (Refugee Convention). Finally, even if linguistic rights are not explicitly addressed in most human rights treaties, the right to express oneself and receive information and in a language one understands is an element of the recognized right to freedom of expression.

Selbstverständlich spricht sich auch der Hochkommissar für Flüchtlinge der Vereinten Nationen (UNHCR) für eine formelle Verpflichtung, Flüchtlingen Zugang zu Informationen zu schaffen, aus. In der UNHCR Policy on Age, Gender and Diversity (UNHCR 2018:11) wird sogar auf bereits genannte Aspekte eingegangen: Information als eine Form der Hilfe, Information als Befähigung zu handeln.

> Information is a form of assistance in itself, as access to accurate information allows people to make informed decisions and to hold humanitarian actors accountable. Effective communication also serves to manage expectations about the type and level of assistance that can be provided. Therefore, we need to maintain continuous communication with communities,

> using languages, formats, and media that are contextually appropriate and accessible for all groups in a community, including children and persons with disabilities.

Verschiedene Sprachen, Formate und Medien in Krisenkommunikation zu nutzen, ist genau das, wofür auch diese Masterarbeit appelliert. Nichtsdestotrotz stellt sich die Frage, die bereits drei Paragraphe weiter oben von O'Brien et al. (2018:628) kritisch formuliert wurde, warum die Dienstleistung, die genau das bietet, nicht beim Namen genannt wird.

Es geht jedoch noch indirekter. Hunt et al. (2019:26) weisen auf die Verbindung zwischen Dolmetschen und Übersetzen und Artikel 5 des Verhaltenskodex der internationalen Rotkreuz Föderation (IFRC 1995) hin: „We shall respect culture and custom." Auch Artikel 6 baut auf dem auf, was durch Dolmetschen und Übersetzen möglich gemacht werden könnte: „we shall attempt to build disaster response on local capacities" (Artikel 6).

Anhand dieser Beispiele kann man darüber diskutieren, wie indirekt *zu* indirekt ist. Reichen diese Formulierungen aus, um darin den Bedarf nach Sprachtransfer zu erkennen? Denken Akteur*innen des Krisenmanagements beim Lesen des Verhaltenskodex an Übersetzungs- und Dolmetschdienstleistungen als Möglichkeit, um diese Forderungen zu verwirklichen? Die simple Annahme, dass Dolmetschen und Übersetzen wesentliche Voraussetzungen für eine *gute Kommunikation* in Kontexten sprachlicher und kultureller Vielfalt sind, bedeutet nicht, dass überall, wo von „guter Kommunikation" und „Respekt vor Kultur" gesprochen wird, Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen zum Einsatz kommen. Vor allem dann nicht, wenn diese Annahme nur von Akteur*innen der Translationswissenschaften gestützt wird.

Wie indirekt ist zu indirekt? Ab wann wird „indirekt erwähnt" zu „nicht erwähnt"? Ein optimistisches Hineininterpretieren in jeden Satz, in dem Kommunikation und Kultur vorkommt, wird nichts an realen Kriseneinsätzen ändern. Explizität ist absolut essentiell, um Bewusstsein zu schaffen und die realen Gegebenheiten zu ändern.

Zwei der analysierten Dokumente sind in ihren Richtlinien klar und direkt. Das eine ist ist das bereits genannte Sphere Handbuch, eine „flagship publication" (The Sphere Handbook 2018:71): „Communicate clearly and avoid jargon and colloquialisms, especially when other participants do not speak the same language. Provide interpreters and translators if needed." Bei dem anderen Dokument handelt es sich um das Disaster Assessment and Coordination Field Handbook (UNDAC 2018:17) der Vereinten Nationen. Hier wird die Beschaffung von Übersetzungs- und Dolmetschleistungen in einer der Checklisten für Krisenkommunikation genannt. Federici und O'Brien (2020:130f.) halten das für „noteworthy„, doch dämpfen ihre

Euphorie zugleich, da sie meinen, dass dieses positive Bewusstsein für den Bedarf mit der Realität kollidiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es einige gute und wichtige Quellen gibt, die den Bedarf nach Sprachmittlung klar darlegen, doch auch reichliche Beispiele, die zeigen, dass es eine erhebliche Lücke für die Rolle und die Notwendigkeit der Übersetzung im akademischen, staatlichen und nichtstaatlichen Diskurs über Krisenkommunikation gibt (Federici & O'Brien 2020:135). Es ist also noch ein Stück des Weges zu gehen, bis Übersetzungs- und Dolmetschdienstleistungen Teil des Krisenmanagement-Mainstreams werden. Befähigung, Resilienz, gelebtes Recht auf Information kommen demnach weiterhin zu kurz, während Ungerechtigkeit durch das Ausbleiben an Information, durch das Ausschließen aus Kommunikation weiter geschürt wird. Man spricht hier von epistemischer Ungerechtigkeit (Fricker 2007).

2.3.1.1 Epistemische (Un)gerechtigkeit

Die Epistemologie ist eine der vier Hauptzweige der Philosophie und beleuchtet „the nature, origin, and limits of human knowledge“ (Stroll & Martinich 2021). Das Wort kommt vom Griechischen *epistēmē* (Wissen) and *logos* (Verstand) (Stroll & Martinich 2021). Für die Bearbeitung unserer Forschungsfrage ist das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit nach Miranda Fricker (2007) besonders interessant und erkenntnisreich. Dieses Konzept schafft es Phänomene, die Kern von Kommunikationsproblemen sind, zu ergründen und ihren Ursprung in Worte zu fassen.

> In the era of information and communication, issues of misinformation and miscommunication are more pressing than ever. Who has voice and who doesn't? Are voices interacting with equal agency and power? In whose terms are they communicating? Who is being understood and who isn't (and at what cost)? Who is being believed? And who is even being acknowledged and engaged with? Epistemic injustice refers to those forms of unfair treatment that relate to issues of knowledge, understanding, and participation in communicative practices. (Kidd et al. 2017:1)

Wenn man von Ungerechtigkeit spricht, kann man davon ausgehen, dass ihr ständiger Begleiter nicht weit ist: das Privileg. Verbunden sind die beiden durch Machtasymmetrien. Umgelegt auf den Kontext humanitärer Hilfe wird „epistemic privilege“ mit den Sprachen assoziiert, in denen die Hilfe koordiniert und verwaltet wird (Hunt et al. 2019:28). Spricht man diese Sprache(n) nicht, und wird keine adäquate Übersetzung oder Dolmetschung angeboten, sieht man sich mit erheblichen Einschränkungen konfrontiert, vor allem, was die aktive Teilnahme am

Wissensaustausch betrifft (2019:28). Wird das Wissen gewisser Menschen oder Gemeinschaften entwertet oder nicht gehört, das kann aufgrund der Tatsache sein, dass sie die dominante Sprache nicht (fließend) sprechen, doch auch Vorurteilen und Diskriminierungen entspringen wie etwa die Hautfarbe oder das Geschlecht (einer Frau wird ihre Geschichte nicht geglaubt, weil sie…eine Frau ist). Miranda Fricker (2007) nennt diese Art der Ungerechtigkeit die „testimonial injustice".

Das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit erinnert stark an das Prinzip der Intersektionalität und an die Kaskadenwirkung in Krisen: Bereits bestehende Diskriminierungen werden verstärkt. Als gutes Beispiel dient folgende Situation: In einer Krise sind die vulnerablen Gruppen, die in der unsichersten Region eines Landes wohnen, am heftigsten getroffen. Sie haben womöglich ein niedrigeres Einkommen und nur schwer Zugang zu Bildung, ihre Fremdsprachenkenntnisse sind daher gering. Die Hilfeleistung wird auf Englisch koordiniert, an Dolmetscher*innen hat niemand gedacht, ohnehin kann das Budget nicht für so einen Luxus herhalten. Diese Gruppen werden somit nicht ausreichend informiert, der Dialog wird nicht gesucht und ihr möglicherweise wertvolles, lokales Wissen vernachlässigt.

Sich dieser Ungerechtigkeiten, Privilegien und Machtasymmetrien bewusst zu sein, zu erkennen und zu diskutieren, wie Sprache den Austausch von Wissen vermittelt und die Glaubwürdigkeit verschiedener Akteur*innen im humanitären Raum beeinflusst, kann als wertvoller Wegweiser in humanitärer Hilfe agieren. Hunt et al. (2019:28) appellieren hier an die epistemische Demut auf Seiten der humanitären Akteur*innen, um diesen Ungerechtigkeiten entgegen zu wirken: „Epistemic humility [...] can be manifested through greater language sensitivity and metalinguistic awareness, particularly among those who are accorded greater epistemic authority." (Peled 2018:361) Diese Demut ist ein essentieller Teil des Bemühens, Ungleichheiten aufzulösen, jedoch braucht es auch ein Umdenken, wem die epistemische Autorität zugesprochen wird und warum. Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen würden nicht nur ermöglichen, dass die Informationen von der einen Seite (der „Autorität") auf die andere (die „Betroffenen") gelangt, sondern auch die Brücke zwischen beiden Formen des Wissens sein. Information als Hilfe, Information als Befähigung, und Dialog als Aufbrechen der Machtasymmetrien und für ein Durchmischen der festgefahrenen Konstruktion von „Sender" und „Empfänger", die noch dazu „sender-zentriert"[2] ist.

[2] Vicent Montalt Resurreccio (2020:111) beschreibt, dass die Hilfe im „humanitären Ethos" von der einen Seite kommt und auf die andere Seite geht. „Im gleichen Ethos scheinen Kommunikation und Übersetzung von der einen Seite zur anderen

Dieses kurze Kapitel schnitt das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit zaghaft an, ihr wird allerdings im Laufe der Arbeit zusehends mehr Platz geboten, nicht zuletzt, weil Epistemologie ihre Finger auch im Klimawandeldiskurs im Spiel hat.

Nach einigen sehr theoretischen Seiten wird jetzt ein Sprung in die Praxis gemacht: die ganz konkreten Gegebenheiten des Krisendolmetschens: die Kommunikationssituation.

2.4 Kommunikationssituation

Die Situation, in der Krisenkommunikation passiert, ist eine ganz besondere und eine ganz besonders schwierige. Die Kommunikation findet nicht in einem klar definierten und institutionellen Kontext statt, es können mehrere Rahmenbedingungen nebeneinander bestehen und somit ein vielschichtiges System an Kommunikationssituationen schaffen (Resurreccio 2020:112). Die Umgebung ist fragil, von der Krise gezeichnet, von Angst, Leid, Konflikt und Verlust geprägt. Gespräche können am Krisenort selbst stattfinden oder, zum Beispiel, in medizinischen Einrichtungen, in einem Flüchtlingslager oder auch remote über technische Hilfsmittel. Die Kommunikation spielt sich aufgrund der Vielzahl an Akteur*innen und ihren unterschiedlichen Kommunikationsbedürfnissen in mehreren Dimensionen ab. Die betroffenen und beteiligten Akteur*innen gehören allerlei Gruppen an (lokale, nationale und internationale Rettungsteams, NGOs, die Bevölkerung und viele mehr wie in Kapitel 1.3.1 gelistet) und diese sind wiederum können sehr vielschichtig sein und Angehörige verschiedener kultureller und sozialer Gruppen, Religionen und Bildungsniveaus mit unterschiedlicher Lebens- und Berufserfahrung vereinen (Federici 2016:124). Der Zweck transkultureller Kommunikation, die sich an diese gemischte Gruppe an Menschen richtet, ist also „promptly and effectively overcoming cross-language, cross-cultural and interpersonal barriers“ (Federici 2016:127). Dabei muss sie laut Federici und Declercq (2020:13f.) mindestens folgende Sphären abdecken:

1. Die „Einbindung der Gemeinschaft“ und „Moderation der Zusammenarbeit“ zwischen lokalen und internationalen Einsatzkräften, um die Wirkung des Einsatzes zu maximieren.
2. Die „Einbeziehung“ der betroffenen Menschen in den „Feedback-Loop“, ihnen Zugang zu der Art von Information vermitteln, die sie wünschen, und zwar in einer Sprache, die sie verstehen, sowie ihnen den Raum geben, ihre Bedürfnisse geltend zu machen.

Seite zu gehen und nicht umgekehrt.” Er bezieht diese Asymmetrie auf das Healthcare Setting, in der die Kommunikation auch von A nach B geht. Hier ist die Dolmetschung immer noch „doctor-centred“, oder anders gesagt: *sender-zentriert*.

3. Die „Koordinierung“ zwischen internationalen Einsatzkräften, Krisenmanager*innen und Expert*innen mit dem Ziel zukünftige Notfallpläne zu optimieren, Auswirkungen der Krise einzuschätzen und Maßnahmen zur Abschwächung zu beschließen.

Eine funktionierende Kommunikation während, vor und nach einer Krise ist daher nicht nur eine offensichtliche Notwendigkeit und eine ethische Verpflichtung, sondern auch von strategischer Bedeutung. Der Beitrag, den sie zu einer guten Zusammenarbeit und der öffentlichen Sicherheit leisten kann, ist unbestreitbar (Pena-Diaz 2020:65).

Jedoch darf nicht vergessen werden, dass in einer Krisensituation *nichts* so leicht getan werden kann, wie es gesagt wird, und meist zur nächstbesten Lösung gegriffen wird: „The complexity of the needs and the urgency of the scenarios, however, have left humanitarian actors scrambling for makeshift solutions and making do with minimal communication in an effort to secure maximum impact of their project.“ (Moser-Mercer et al. 2014:146) Eine dieser Notlösungen kann der Umweg auf eine gemeinsame Sprache sein – Englisch spricht doch ohnehin jede und jeder.

2.5 Englisch als Lösung?

„When I speak my own language, I am free. When I hear someone else speaking Rohingya, I feel like I am home.“ Das erzählte eine Rohingya Frau den Translators without Borders bei ihrem Einsatz im Kutupalong-Balukhali Flüchtlingscamp in Bangladesch 2018 (TWB 2018:2).

Ja, Englisch, die Lingua franca der heutigen Welt, kann eine Lösung sein, jedoch ist sie auch Teil des Problems. Ein übermäßiges Vertrauen in die englische Sprache birgt Gefahren wie das Verstärken von Ungleichheiten und sie verzögert die Auseinandersetzung mit Krisendolmetschen als wichtiger Bestandteil des Krisenmanagements (Federici & O'Brien 2020:130). Wir wollen nicht unterschlagen, dass Englisch Lebenselixier internationaler Netzwerke ist und ein Inbegriff von „Empowerment“ (Taviano, 2020:21) sein kann, jedoch ist es eine zweischneidige Angelegenheit und Englisch sollte nicht *par excellence* als Passepartout-Sprache auf globalem Level gesehen werden.

Ein gutes Beispiel für die Problematik hinter der Lingua franca sind die Bemühungen der Vereinten Nationen nach dem Erdbeben im Indischen Ozean 2004, das eine Reihe an Tsunamis auslöste. Die UN-Organisationen investierten eine Menge an Ressourcen in ihre Bemühungen, jedoch ohne Erfolg: Wöchentlich wurden Koordinierungssitzungen organisiert, um eine gute Zusammenarbeit zu ermöglichen, allerdings fanden diese in englischer Sprache statt, Dolmetschen wurde keine angeboten. Für die meisten NROs kam dies einem Ausschluss

gleich und sie stellten folglich ihre Tätigkeiten ein (Balcik et al. 2010:126). Ein anderes mögliches Risiko ist, dass lokale Organisationen keinen Zugang zum Gesprächstisch und potentielle Helfer*innen mit ihrem verankerten, lokalen Wissen keine Möglichkeit auf Jobpositionen in Hilfsorganisationen haben. Somit wird gerade den Menschen, die wertvolles Wissen und ein Recht auf Beteiligung haben, der Einfluss auf Entwicklungspolitik und strukturelle Maßnahmen (oft unbeabsichtigt) verweigert (Tesseur 2020:219). Auf gleiche Ergebnisse ist Tesseur in seiner Studie von 2020 gestoßen, in der er die Rolle von Sprachen und Übersetzung im Zusammenhang mit dem Aufbau von Kapazitäten lokaler NROs in Kirgistan untersuchte. Die im Jahr 2018 mit NRO-Mitarbeiter*innen geführten Interviews zeigen, dass lokale Organisationen aufgrund limitierter Englischkenntnisse oft von der Gestaltung des Krisenmanagements und Entwicklungsprogrammen ausgeschlossen wurden und Finanzierungsmöglichkeiten oder Projektberichte beispielsweise nicht in lokale Sprachen übersetzt sind und es somit schwierig bis unmöglich ist, Funding für den Aufbau lokaler Kapazitäten zu erhalten und lokale Eigenverantwortung einzufordern.

Auch ein ganz aktuelles Beispiel unterstreicht die Notwendigkeit von interkultureller Kriseninformation, die über „English-mediated knowledge production“ (Dreisbach & Mendoza-Dreisbach 2021:94) hinausgeht und mit der sich Gesundheitsbehörden weltweit in den letzten zwei Pandemiejahren ganz plötzlich konfrontiert gesehen haben, zurückzuführen auf die internationalisierten und daher mehrsprachigen und multikulturellen Gesellschaften, in denen wir leben (2021:94):

> The emergence and immediate spread of the 2019 coronavirus disease (COVID-19) in the world’s population are testing the linguistic limits of the world’s 7,117 living languages, most especially on minority languages that have not undergone the process of intellectualisation as major political efforts in language development mainly focus on the dominant languages of a country.

Auf diese Problematik geht auch der Weltkatastrophenbericht des IFRC (2018:103) ein und zeigt auf, dass Sprecher*innen von Minderheitensprachen, die die offizielle(n) Landessprache(n) nicht fließend beherrschen, in vielen Ländern strukturell benachteiligt sind. Laut IFRC werden humanitäre Maßnahmen in der Regel ungeachtet der sprachlichen Vielfalt der betroffenen Bevölkerung umgesetzt, und stattdessen in internationalen Verkehrssprachen koordiniert und in einer begrenzten Anzahl von Landessprachen durchgeführt.

Während also linguistische Diversität der Status Quo in den meisten Ländern der Welt ist, werden offiziellen Dokumente (zu) oft nur in einer der sieben UN-Sprachen verfasst und in diese übersetzt. Wäre es da nicht „tempting to argue that considerations about linguistic

diversity recede before prestige and power of lingua francas“ (Federici & O'Brien 2020:133)? Wäre es nicht insbesondere in einer Krise erstrebenswert den betroffenen Menschen ein Gefühl von Sicherheit, Respekt und…Zuhause zu geben?

2.6 Format und Modi

Translators without Borders haben mit ihrer Vielzahl an Einsätzen, Projekten und Kampagnen bewiesen, dass Wörter die Kraft haben, Leben zu verändern, wenn sie in der richtigen Sprache sind – und im richtigen Format (TWB 2022a).

Mündlich oder schriftlich, übersetzen oder dolmetschen. Die Unterscheidung mag in den letzten Kapiteln aus zwei Gründen etwas durcheinandergeraten sein. Der eine Grund reflektiert die Theorie: In den meisten gelesenen Texten ist eine Vermischung der beiden Modi zu beobachten und der Begriff „translation“ wird für Übersetzen und Dolmetschen verwendet[3]. In manchen (nicht translationswissenschaftlichen) Fällen, liegt das schlicht und einfach daran, weil die Autor*innen es nicht besser wussten, in anderen Fällen ist es jedoch eine bewusst gefällte Entscheidung – der Einfachheit halber – und begleitet von einer Erklärung. Hunt, O’Brien et al. etwa verwenden etwa den Begriff „Crisis translation“ als Sammelbegriff für Sprachtransfer in „schriftlicher, mündlicher oder zeichenhafter Form“ und definieren ihn als „Übertragung von Bedeutungen und kulturellen Kodierungen von einer Sprache beziehungsweise einem kulturellen System in ein anderes und zwar vor, während oder nach einer Krise“ (2019:24).

Der zweite Grund spiegelt die Praxis wider: Während Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen im „normalen“ beruflichen Kontext sehr unterschiedliche Dienstleistungen übernehmen, die Ausbildungsprogramme oft getrennt sind und sie daher über ein unterschiedliches *Skillset* verfügen, kommt es in einer Krise ausgesprochen häufig vor, dass sich die Aufgabenbereiche der Sprachmittler*innen überschneiden, weshalb sie in der Lage sein müssen, multimodal zu arbeiten. (Vgl. O‘Brien et al. 2018:633; Federici & O’Brien 2020:132)

Diese fließende Grenze zeichnet sich sehr wohl auch in dieser Arbeit ab, der Fokus liegt aber klar auf Krisendolmetschen, denn mehrere Studien und Erfahrungen in Krisenseinsätzen

[3] Blickt man über den akademischen und professionellen Bereich des Übersetzens und Dolmetschens hinaus, ist der Unterschied dieser beiden Handlungen laut Federici & O’Brien (2020:131) für die meisten Menschen erstaunlich unbekannt und unklar. Als Beispiel nennen die Autor*innen die „Harvard Humanitarian Initiative“, die zwar den Titel ‘translation: the perennial hidden issue’ trägt, allerdings über Dolmetschen handelt.

haben Folgendes gezeigt: „the primary mode of language mediation was face-to-face interpreting“ (Taviano 2020:51).

Translators without Borders (2018), Taviano (2020:42ff.), Čemerin und Črnko (2020:109f.) O’Brien und Cadwell (2017:23ff.) und Resurreccio (2020:117) untersuchten verschiedene Krisensituationen und befragten sowohl Betroffene als auch Einsatzkräfte und Sprachmittler*innen selbst nach ihren Vorlieben und Strategien, und fanden heraus, dass die Verbreitung mündlicher Informationen bevorzugt wurde. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, darunter die zeitlichen Zwänge und die Schnelligkeit, mit der die Hilfsmaßnahmen erfolgen mussten, gefolgt von der Tatsache, dass ein großer Teil der betroffenen Menschen Kinder im (Vor-)Schulalter oder Erwachsene, die nicht lesen und schreiben konnten, waren. Die mündliche Interaktion wurde dem „emotional distanzierten und bürokratischen Ton des geschriebenen Wortes“ (Čemerin & Črnko 2020:109f.) aber auch deshalb vorgezogen, weil die persönliche Ansprache und die orale Vermittlung der relevanten Informationen eine beruhigende Wirkung hatte (Taviano 2020:50).

Genaue Zahlen können O’Brien und Cadwell (2017:23ff.) dank ihrer Studie „Translation facilitates comprehension of health-related crisis information: Kenya as an example“ vorweisen. Ihre Umfrage ergab, dass 82% der 197 Teilnehmer*innen die mündliche Kommunikation bevorzugten. Auf die Frage, wie sie wichtige Informationen in Krisensituationen am liebsten erhalten würden, nannten 37% eine öffentliche Versammlung, 34% das Radio und 26% die Kirche.

Das Kommunikationsmedium und der Kommunikationsmodus sind also ebenso wichtig, wie die Sprache, die verwendet wird. Sprache, Medium, Modus – es fehlen nur mehr die Dolmetscher*innen selbst.

2.7 Die Krisendolmetscher*innen

„The messenger can be as important as the message. The delivery can determine whether people are willing to embrace it or not.“ (Marlowe et al. 2018:516) Unter idealen Umständen sind diese „Messenger“ Fachleute. Krisen erzeugen allerdings nicht-ideale Umstände (O'Mathuna et al. 2020: 61) und so schlüpfen viele Menschen in die Rolle des „Messengers“, teilweise freiwillig, doch teils auch durch die Umstände gedrängt. In einer Krisensituation kann dieser „Messenger“ also jede Person sein, die ohne spezielle Ausbildung oder Qualifikation zwischen zwei oder mehreren Sprach- und Kultursystemen vermitteln kann (Federici & Cadwell 2018; O'Brien & Cadwell 2017), denn ausgebildete Fachkräfte vor Ort sind in einer

Krise ein oft unerreichbarer Luxus. Es werden meist Mitarbeiter*innen von NGOs und humanitäre Helfer*innen eingesetzt, was eine weitere Belastung bedeutet, die zu ihren bestehenden Rollen hinzukommt, ohne dass sie dafür geschult oder darin unterstützt werden (O'Brien & Federici 2020:135). Auch Kinder oder junge Erwachsene mit den benötigten sprachlichen Kompetenzen werden als Vermittler*innen eingesetzt. Translators without Border hat gemeinsam mit Save the Children eine Studie über die Auswirkung von Sprachbarrieren auf Flüchtlingskinder in Griechenland (TWB 2017) durchgeführt und rufen zur Vorsicht, wenn sie in die Rollen von Erwachsenen schlüpfen (müssen):

> Humanitarian aid workers, teachers and healthcare staff should be mindful of this 'language broker' role. While a child's role as translator/interpreter should be celebrated as a skill and a source of pride, she should not be called upon to translate confidential or potentially distressing information (for example in a healthcare setting).

Auch Marlowe et al. (2018:516) weisen auf den großen Beitrag von Kindern hin, der zur Resilienz der Gemeinschaft und der Betroffenen beisteuern kann. Diese authentische Verbindung zur Gemeinschaft ist im Krisenmanagement essentiell. Die Vorsicht, geäußert von TWB und Save the Children, sollte jedoch lauter sein, als der Ausruf von Stolz oder die Aufforderung, einen Beitrag zu leisten. Eine vertiefende Erörterung dieses sehr komplexen Themas würde den Rahmen der Masterarbeit allerdings sprengen.

Um den Weg ins lokale Netzwerk zu ebnen, werden aber vor allem „Citizen Translators", also zwei- oder mehrsprachige, erwachsene Freiwillige, eingesetzt, die einerseits über die notwendigen sozialen Beziehungen verfügen, die ihnen einen Vertrauensstatus geben, und andererseits oft wertvolle Kenntnisse der herrschenden (politischen) Machtstrukturen haben (O'Mathuna et al. 2020:58) und besonders gut als Brücke fungieren können. Marlowe et al. (2018:514) unterstreichen, die Wichtigkeit von Vertrauen sowohl in die Person, die die Information vermittelt, als auch in die Quelle der Information, sehen sie als „a critical component of disaster risk reduction" und bestätigen so die Erkenntnisse aus Kapitel 1.2 und 1.3.1.

Zu der Liste, die mittlerweile Berufsdolmetscher*innen und -übersetzer*innen, Mitarbeiter*innen humanitärer Organisationen, Kinder und Citizen Translators zählt, kommen Menschen, die bereits selbst Krisen erfahren haben und Flüchtlinge wurden. Hier ist es naheliegend, etwas auszuholen, denn in „Migration" vereinen sich unsere Kernelemente Krise, Vulnerabilität, Klimawandel und Sprachenvielfalt. Erzwungene Migration ist definiert als eine relativ dauerhafte physische Bewegung von einem geografischen Ort zu einem anderen auf

Grund von Konflikt, Gewalt, Mangel an Sicherheit, Naturkatastrophen und Umweltzerstörungen, die auch Auswirkungen des Klimawandels sein können (Federici & Declercq 2020:8; Vorobyeva 2020:84). Laut dem UNHCR waren 2018 mehr als 68 Millionen Menschen weltweit gezwungen, ihre Heimat zu verlassen (UNHCR 2018). Überall auf der Welt sehen sich viele dieser vertriebenen Menschen und Gemeinschaften auch nach der Flucht noch mit Bedrohungen wie Ressourcenknappheit und langwierigen Konflikten konfrontiert und neuen Vulnerabilitäten ausgesetzt, etwa weil sie in ihrer neuen Umgebung nur begrenzten Zugang zu Informationen haben (O'Brien & Federici 2020:129). In manchen Fällen machen diese Erfahrungen die Menschen belastbarer, „widerstandsfähiger" (2020:129). Sie schöpfen aus ihrem Erleben und nutzen die Stärke, die sie gezwungenermaßen aufbauten: Polezzi (2012b:348) beschreibt, wie Flüchtlinge selbst zu Vermittler*innen werden, zu „agents of their own identities" – und mit einem Mal findet ein Wechsel von „object of translation" zu „active subjects" statt. Auch Taviano (2020:51) erzählt von Flüchtlingen, die den Wunsch hegen, Bedürftigen zu helfen, und Nutzen aus ihren eigenen Erfahrungen zu ziehen. Ihre Motivation ist allen voran die Empathie, der „menschliche Faktor", aber auch die spezifischen Sprachkenntnisse, über die sie vielleicht verfügen und die sehr gefragt sein können. Resurreccio (2020:108) hingegen setzt ein Warnsignal, denn die eigenen Erfahrungen machen sie nicht nur widerstandsfähig, sondern auch verletzlich. Erinnerungen und frühere Traumata können aufkommen und eine enorme emotionale Belastung sein.

Zuletzt möchten auch noch die freiwilligen Helfer*innen genannt werden, die ihren Teil aus der Ferne beitragen: digitale Unterstützung von Menschen, die sich um online Übersetzungstools scharen, um sich aus allen Ecken der Welt den sprachlichen Hilfsmaßnahmen anzuschließen (vgl. Taviano 2020:53). Das Potential und die Gefahren dieser digitalen, remote-Netzwerke werden in Kapitel 2.7.5 genauer erläutert.

All diese Ad-hoc-Übersetzungs- und Dolmetschlösungen sind fester Bestandteil der Crisis Translation (Taviano 2020:47), und während den Akteur*innen viel Respekt gebührt, so sind die Risiken und Gefahren vielfältig und haben ein eigenes Kapitel verdient.

2.7.1 Das Dilemma der Crisis Translation

Wir befinden uns nicht mehr nur in einer Krise, sondern auch in einem Dilemma: Es muss jongliert werden zwischen der Notwendigkeit, übersetzte und gedolmetschte Inhalte bereitzustellen und jener, eine gewisse Qualität zu gewährleisten. Auf beiden Seiten können Versäumnisse schwerwiegende, ja sogar lebensgefährliche Folgen haben. (Vgl. O'Mathuna et

al. 2020:58) Die Wahrscheinlichkeit, dass die Sprachmittlung den fachlichen Standards, die in Kapitel 2.2.4 angeschnitten wurden, entspricht, ist bei Menschen, die keine geeignete Ausbildung und kein Training abgeschlossen haben, gering und oft können sie die Bedürfnisse, die in einem multilingualen Kommunikationsszenario bestehen, nicht erfüllen (Federici 2016:131; Moser-Mercer et al. 2014:146). Die zentrale Frage, die in dem Kontext einer Krise gestellt werden muss, ist also, ob der Nutzen einer unvollkommen übersetzten oder gedolmetschten Information größer oder geringer ist, als die einer nicht zugänglich gemachten Information (Ogie et al. 2017:8f.).

Auch der im vorigen Kapitel erwähnte einzigartige Benefit von Citizen Translators hat eine Schattenseite. Durch ihren Zugang zur Gemeinschaft und dem Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird, werden sie zwangsläufig mit zwei zentralen Säulen der Übersetzungsethik zu kämpfen haben: der Unparteilichkeit und Vertraulichkeit. Ethische Konflikte entstehen laut Federici (2016:7) vor allem bei Nicht-Professionellen Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen. Der Aspekt wird noch ausführlicher besprochen: Ethik hat in der Translationswissenschaft einen hohen Stellenwert und ist daher ein Kapitel für sich (2.7.8).

Eine weitere wesentliche Frage, ist jene, nach der Verantwortung und Rechenschaftspflicht. Können – sollten? – freiwillige Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen die Verantwortung für ihre Arbeit übernehmen? (Ogie et al. 2017:8f.) Es besteht hier nicht nur ein Risiko für die, an die sich die Information richtet, sondern sehr wohl auch für die Citizen Translators selbst. Wer schützt sie in ihrer Arbeit, wer schützt sie vor der Last der Verantwortung? Hinzu kommt, dass sie ebenso von der Krise betroffen sein können oder durch Folgeereignisse zu Betroffenen werden. Auch wenn die Krise unter Kontrolle sein sollte, ist die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen eine Bürde und die Unterstützung der leidenden Menschen kräftezehrend. Durch ihre Beteiligung an der Krisenbewältigung riskieren Citizen Translators ein „stellvertretendes Trauma“ zu erleiden (O'Mathuna et al. 2020:72).

Hinzu kommt, dass Freiwillige, ob professionelle Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, die sich ehrenamtlich engagieren oder Citizen Translators, Gefahr laufen, ausgenutzt zu werden. Das mag nicht beabsichtigt sein und es ist unbestreitbar, dass in einer Krise persönliche Grenzen nicht immer beachtet werden (können). Dennoch darf ein Aufruf zur Selbstfürsorge hier nicht fehlen. Sharon O'Brien et al. (2019:29) heben hervor, dass Informationen, als eine Form der Hilfe, „ihren Preis haben, genau wie Wasser, Lebensmittel,

Medikamente und andere Güter, und die kostenlose Bereitstellung von Informationen nicht vorausgesetzt werden sollte, auch nicht in einer Krise“.

Das Dilemma ist groß, doch wenn Leben auf dem Spiel steht, gilt eindeutig auch hier das Prinzip von „anything is better than nothing“ (Pöllabauer 2005:57). Da es allerdings um mehr als nur Qualität geht, sollte die Entscheidung nach folgenden Überlegungen getroffen werden:

> While we have claimed that in some crisis scenarios, we may need to avail of citizen translators, this does not mean that any citizen translator is appropriate in every circumstance. Selecting volunteers may require consideration of issues such as their age, minimum language proficiency for translation tasks, whether they are prepared psychologically to deal with the situation and what they will have to translate, and even whether the risks involved are acceptable. (O'Mathuna et al. 2020: 58)

2.7.2 Rollenkonflikt

Nicht nur wer in die Rolle schlüpft, sondern auch in welche Rolle überhaupt geschlüpft wird, ist ein wichtiger Aspekt des Krisendolmetschens – ein wichtiger und durchaus komplexer, denn der Rollenkonflikt ist in Krisensituationen oft noch ausgeprägter als in anderen Dolmetschsettings, wie Barbara Moser-Mercer et al. (2014:143) unterstreichen:

> In these situations the role of the interpreter is not clearly recognized as such; however, there are large numbers of interpreters working in conflict or disaster areas, or serving in emergency interventions or more long-term preventive actions. They are rarely called ‘interpreters’ because they work on an ad hoc basis and are usually labelled linguists, fixers, translators or cultural advisers. Even if they are called ‘interpreters’, they are usually untrained in the skills of cross-cultural and cross-linguistic communication and have only a limited understanding of their role as language and cultural mediators.

Dolmetscher*innen stoßen also häufig auf Widersprüche innerhalb der Gesprächssituationen aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse der Gesprächspartner*innen. Sie agieren dabei nicht nur nach ihrem eigenen Verständnis davon, wie sie die Kommunikation nach bestem Wissen und Gewissen unterstützen können, sondern sind meistens auch den Grundsätzen und Erwartungen der humanitären Organisation verpflichtet (Moser-Mercer et al. 2014:143f.) Todorova (2020:153) geht in der Frage nach dem Rollenkonflikt sogar über die Kommunikationssituation hinaus und beschreibt, dass Dolmetscher*innen in Kriseneinsätzen nicht nur die Kommunikation ermöglichen, sondern sich aktiv am humanitären Einsatz beteiligen. Dadurch verlieren Dolmetscher*innen ihre „Unsichtbarkeit“ (Federici 2016:122) und sind nicht mehr nur Bindeglieder, sondern aktive Teilnehmer*innen am Geschehen.

Auch Donal O'Mathuna et al. (2020:64) gehen auf diesen Aspekt ein und stellen fest, dass vor allem Menschen, die sich ehrenamtlich als Citizen Translators engagieren, eine aktive Rolle im Krisenmanagement übernehmen, auch – oder ganz besonders – noch bevor die Krise ausbricht: Ihr Verständnis und fundiertes Wissen des lokalen Umfelds ist bei Krisenprävention ausgesprochen hilfreich. Da gerade diese Menschen, die als primäre Verbindung (oder bei Minderheitensprachen oft als einzige) sprachliche Verbindung zu gewissen Gemeinschaften dienen, spricht man hier von „Gatekeeping": Sie sind keine neutralen Akteur*innen im Informationsfluss, sondern filtern die Information nach deren Relevanz – und diese Relevanz definieren sie selbst. (Vgl. Marlowe et al. 2018:516)

Die verlorene Unsichtbarkeit ist mit Vorsicht zu genießen, wie eine Studie von Čemerin und Črnko (2020:114) zeigt: Betroffene Menschen tendieren dazu, ihre Gefühle und Probleme auf die Dolmetscher*innen zu projizieren, ihnen die Schuld für nicht erfolgreich gelöste Probleme zu geben und teilweise ihre Unterstützung abzulehnen.

Es verstecken sich also einige mögliche Auslöser für einen Rollenkonflikt in der Crisis Translation und ein besonders häufiges Motiv sind Emotionen – die es auf allen Seiten, bei allen Beteiligten gibt. Dolmetscher*innen müssen es nicht nur schaffen, mit den Emotionen der Kommunikationsteilnehmer*innen umzugehen, sondern auch mit ihren eigenen. Wenn sie es ungeachtet dessen schaffen, in ihrer Rolle der Sprachmittler*innen zu bleiben, ihre Leistung aufrecht zu halten und resilient genug sind, um einem sekundären Traumata zu entkommen, könnten sie die Emotionen der Betroffen sogar mildern (Resurreccio 2020:116).

Der Rollenkonflikt und die emotionale Belastung sind zwei der drei von Oloruntoba (2005:514) genannten Herausforderungen, denen sich Dolmetscher*innen im Feld stellen müssen. Es fehlen noch die sprach- und kulturbezogenen Herausforderungen.

2.7.3 Sprach- und kulturbezogenen Herausforderungen

> Sitting around on a mat with the mothers, we began discussing the Rohingya words for 'cyclone.' [...] I want to make sure that communications are truly understood by the new arrivals, especially those who are illiterate (9 out of 10 of the model mothers[4] were illiterate and did not understand basic Bangla or Burmese). In the back of my mind, I kept thinking about the miscommunications in the Philippines prior to Typhoon Haiyan in 2013. The English language radio stations reported a 'big wave' coming; to the Tagalog listeners, this did not seem threatening because it was not called 'typhoon' – as a result, many did not leave their homes and were lost once the storm hit. (Petra 2017)

[4] Als „model mothers" werden die Frauen bezeichnet, die von UNICEF ausgebildet wurden, um den Menschen in ihrer Gemeinschaft zu helfen (Petra 2017).

Wir hörten Rebecca Petra zu, Deputy Director and Head of Innovation von Translators without Borders, die 2017 ihre Erfahrungen im TWB-Blog „#LanguageMatters“ teilte. Der Name des Blogs fasst ihre Eindrücke ausgezeichnet zusammen.

Die „sprachbezogenen Herausforderungen“ (Oloruntoba 2005:514) beginnen nicht erst in der Krisensituation selbst, denn erst einmal braucht es Dolmetscher*innen, die sich diesen Herausforderungen überhaupt stellen. Schon unter „normalen“ Marktbedingungen kann es schwer sein, Dolmetscher*innen mit der gewünschten Sprachkombination im Arbeitskräftepool zu finden (Taviano 2020:49), wenn es sich dabei um „rare, lesser-used, low-resource languages“ (Ogie et al. 2017:8) handelt. Umso schwieriger ist es also in einer Krisensituation, in der Zeit alles ist.

Findet man für die Sprachkombination professionelle (oder Laien-) Dolmetscher*innen, dann sehen diese soziokulturellen Herausforderungen ins Auge, die sie mit Sorgfalt und Sensibilität für Kultur, Religion, Tradition und Werte der Hilfeempfänger*innen sowie Helfenden angehen müssen. Federici und Declercq (2020:3) betonen, wie wichtig Empathie und Mitgefühl in der Krisenkommunikation ist, ganz gleich, ob diese vom Gesundheitspersonal, den Logistik-Teams oder Journalist*innen ausgeht. Dolmetscher*innen könne hier helfen, die lokalen soziokulturellen aber auch politischen Dimensionen zu erkennen und sicherstellen, dass diese in der Kommunikation berücksichtigt werden. Laut Federici und Declercq (2020:3f.) schaffen „Entscheidungsträger*innen“ in der Krise selten ausreichend Raum für „sozio-anthropologische Überlegungen“, wenn es um schnelles Handeln geht. Insbesondere bei medizinischen Handlungen muss Raum und Zeit für kulturspezifische Erklärungen sein (2020:4f.). Deutlich wird einmal mehr, wie sehr Krisenkommunikation und Mediation eine tiefgreifende Zusammenarbeit und authentischen Dialog zwischen allen Beteiligten erfordern (2020:7).

Zu den drei genannten Kategorien der Herausforderungen (rollenbezogen, emotionsbezogen und sprach- und kulturbezogen), gesellt sich eine weitere, denn der Akt des Dolmetschens findet – wie in einer Krise nicht anders zu erwarten – unter unverhältnismäßig schwierigen Bedingungen statt: „In a crisis situation, communication is articulated in complex ways.“ (Resurreccio 2020:111) Die Not katapultiert alle Aspekte des Dolmetschens ins Extrem und fordert die Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozesse heraus (Federici 2016:133; Todorova 2020:156f.): Der Prozess des Verstehens sollte schnell erfolgen, auch die Reaktions- und Produktionszeit ist „verkürzt“, der Prozess des Umformulierens und Dolmetschens vermutlich „dichter“. Dazu kommen „paralinguistische Faktoren“ wie Lärm oder schlechte

Rezeption, es gibt keine Zeit zur Vorbereitung und Notizen machen zu können wäre reiner Luxus.

In Krisen werden Entscheidungen schnell getroffen und Dolmetscher*innen müssen mit der Dynamik mithalten können. Die Dolmetschung „needs to become transcreation, a creative hybrid which can respond to unpredictable situations in which ready-made solutions prepared in advance often fail to provide solutions for all cases and circumstances“ (Resurreccio 2020:113).

2.7.4 Benötigte Fähigkeiten

Um genannte Herausforderungen so gut wie möglich zu meistern, braucht es ein gewisses *Skillset*. Moser-Mercer et al. (2014:144ff.) haben sich die notwendigen Fertigkeiten genauer angesehen und gefunden, dass sprachliche und kulturelle Kompetenzen, die Grundbasis für eine gute Dolmetschung sind. Damit Kommunikation funktioniert, muss auf diese Grundausstattung gebaut werden – und zwar mit Analysefähigkeiten, einem guten Verständnis für die Kommunikationsabsicht der verschiedenen Parteien, um so die Aussage adäquat zu vermitteln, ganz ohne etwas Eigenes hinzuzufügen oder etwas wegzulassen. Außer natürlich, und hier spielt die kulturelle Sensibilität mit ein, es bedarf einer Überbrückung kultureller Unterschiede oder kontextueller Besonderheiten, die einer erfolgreichen Dolmetschung im Weg stünden. (Vgl. Moser-Mercer et al. 2014:144ff.)

Eine gute Dolmetschung unterscheidet sich in gewissen Feinheiten von einer „gerade ausreichenden Dolmetschung“ und zwar in Bezug auf Ethik, Rollendefinition und ausgereiften Dolmetschtechniken (2014:144). Die Eindrücke von Rebecca Petra (2017) von TWB geben uns erneut ein illustrierendes Beispiel aus dem Feld:

> Rohingya is Rafique’s mother tongue. He had done some ad hoc interpreting for various journalists in town, but he had never been trained. Like many unskilled interpreters, he made classic mistakes. He summarized a person’s long explanation in just a few words, and he very often editorialized what the person said – adding his own explanation. He also would not always properly understand what the English person asked him to do, nodding that he understood when he actually was not quite sure.

Nachfragen ist jedoch erlaubt, vor allem, wenn die Alternative wäre, den Ausgangstext nicht zu verstehen. Professionelles Handeln wäre sicherzustellen, die korrekten Informationen erfasst zu haben. Zu diesem Handeln wird auch ein gewisses Maß an Selbstbeherrschung und emotionaler, psychologischer Stabilität gezählt, die es erlauben, die Kommunikation

professionell zu begleiten und zu gestalten. Dabei stellt sich die Frage der Neutralität. Moser-Mercer et al (2014:146) haben eine sehr klare Antwort:

> Neutrality and impartiality, while at times challenged, are not negotiable in the humanitarian context; for humanitarian organizations to maintain access to conflict zones and for the interpreter's own safety and security, the notion of the neutral conduit needs to remain a requirement in this setting.

Professionalität, Neutralität, Unparteilichkeit. Ohne einen wichtigen Zusatz scheint dieser Ansatz nicht ganzheitlich genug: Die Arbeit in Krisensituationen, ganz gleich ob bezahlt oder ehrenamtlich, ist kräftezehrend, bewegend, anspruchsvoll und anstrengend. Die emotionalen Herausforderungen können lähmend sein und die Fähigkeit der Akteur*innen Hilfe zu leisten sogar untergraben – nicht nur ihre Fähigkeiten, sondern auch sie selbst. Selbstfürsorge ist also ein zentrales Element im *Skillset* von Dolmetscher*innen. Die eigenen Grenzen zu erkennen und ihnen entsprechend zu handeln, ist essentiell und geht Hand in Hand mit einer gewissen Demut, einem erprobten Teamgeist und Verantwortung für andere und sich selbst. (Vgl. O'Mathuna et al. 2020:70) Teamgeist und Verantwortung bauen eine schöne Brücke zum nächsten Kapitel, denn beides ist bei der Verwendung digitaler und maschineller Übersetzungstools oft ausschlaggebend.

2.7.5 Technologie

In einer Krise ist jede Technologie nur so gut, wie der Nutzen, den sie den Betroffenen oder Helfenden tatsächlich bringt. Für Krisenkommunikation bedeutet das, dass Innovation nur dann Sinn macht, wenn sie die Menschen, die Informationen brauchen, auch erreicht. Essentielle Fragen müssen gestellt werden, bevor technologie-basierte Tools wie maschinelle Übersetzung (MÜ) vorsichtig eingesetzt werden (Federici 2016:91f.): Sind die am stärksten gefährdeten und marginalisierten Gruppen überhaupt Nutzer*innen von Technologie? Wie nachhaltig ist die Lösung, gibt es eine dauerhafte Verfügbarkeit? Welcher Sprachbedarf besteht? Gibt es ausreichend linguistische Ressourcen und Terminologie um eine Datenbank für die MÜ aufzubauen? Gibt es professionelle Übersetzer*innen, die die MÜ auf ihre Qualität prüfen, sie überarbeiten und verbessern? In welchen Situationen sind welche Tools angebracht und sinnführend? (Federici 2016:91f.)

Intuitiv denkt man an die Vorteile, die der Einsatz von Technologie verspricht: der Bedarf nach einer schnellen Übersetzung kann mit einem Klick gestillt, das enorme Volumen der Nachfrage könnte bewältigbar werden. Beides steigt in einer Krisensituation exponentiell

an (Federici & Sharou 2018:489). Diese Vorteile hat sich die NGO Translators without Borders 2015 genauer angesehen und erste Schritte zur Einführung von Übersetzungstechnologien in Krisenreaktionen gesetzt. Zu derartigen Technologien gehören Sprache-zu-Text- und Text-zu-Sprache-Tools (vorrangig für Bevölkerungsgruppen mit geringen Lese- und Schreibkenntnissen), Sprache-zu-Sprache-Dolmetschtools und MÜ, die bereits für den Gesundheits- und Bildungsbereich optimiert wurde. (Vgl. Hunt et al. 2019:323)

Wird Letztere für einen Kontext gebraucht, in dem nicht-indoeuropäische Sprachen gesprochen werden, verweist Taviano (2020:46) auf einige praktische Hindernisse, da es dafür noch unzureichende online Korpora und Referenzdatensätze gibt (vor allem in der Unmittelbarkeit der Krise) und aktuelle MÜ großer Mengen digitalisierter, übersetzter Daten bedarf. Dazu kommt der „menschliche Beitrag", also ein Post-Editing des Outputs der MÜ, der erforderlich ist, um gute Qualität sicherzustellen (Hunt et al. 2019:302f.). Die Verfügbarkeit, Realisierbarkeit und Qualität bleiben also ein Fragezeichen beim Einsatz dieser Technologie in Kriseneinsätzen.

Hunt et al. (2019:29) gehen davon aus, dass Übersetzer*innen mit den richtigen Qualifikationen, Erfahrungen und Werkzeugen bessere Arbeit leisten, als eine maschinelle Übersetzung, der Zeitfaktor jedoch gegen sie spielt - und Zeit ist etwas, dass in einer Krise fehlt. Wie sollten Qualität und Geschwindigkeit also priorisiert werden? Hunt et al. (2019:29) beantworten diese Frage folgendermaßen:

> [...] MT will have variable quality depending on factors like language pair, translation direction and content type. Each humanitarian crisis raises difficult questions about the priority of quality or speed. Decisions must consider the content to be translated, its criticality, sensitivity and level of perishability, the languages required, the level of performance of the MT system and the availability of linguists. All these factors suggest that preparation and advance testing are essential, something that may appear to be a luxury in humanitarian crises. However, testing and evaluation can be carried out in non-crisis settings initially.

Wir denken zurück an den Krisenmanagement-Zyklus, in dessen Phase der Vorbereitung ganz offensichtlich auch Trainings für die Nutzung maschineller Übersetzung und Aufbereitung des Tools selbst gehört.

Als Alternative zur MÜ steht die „Crowd" – und hat ein immenses Potential. Katalysiert man die Kraft der „Menge" richtig, kann man Berge versetzen, und in wenigen Minuten zu übersetzten Krisenbotschaften kommen. (Vgl. Ogie et al. 2017:1f.) Crowdsourcing ist ein neuer Trend und eine wachsende Praxis, die sich in einigen Situationen und Krisen bereits als sehr erfolg- und hilfreich erweisen konnte. Mit dem richtigen Management, einem professionellen

Rahmen, Verantwortungsbewusst und einem ausgeprägten Teamgeist ist es eine effektive Methode, bei der die mehrsprachigen Fähigkeiten einer großen virtuellen Menge von Internetnutzer*innen eingesetzt werden, um schnell, mit geringen Kosten zu Übersetzungen zu kommen (Ogie et al. 2017:2). Crowdsourced Translation überschneidet sich mit anderen Konzepten der Translationswissenschaft wie Citizen Translation und User Generated Translation (2017:2). Auch diese Bereiche stützen sich auf Mitglieder der Öffentlichkeit, die meist ohne Bezahlung Sprachmittlung leisten, unabhängig davon, ob es sich dabei um professionelle oder nicht-professionelle Übersetzer*innen oder Dolmetscher*innen handelt.

Web-vermittelt, kollaborativ und ehrenamtlich - das sind die drei Hauptmerkmale, des Crowdsourcing und zumindest Letzteres birgt ein gewisses Risiko: Ehrenamtliches Engagement kann wie ein Kartenhaus zusammenfallen, wenn die Menge sich nach dem anfänglichen Ausbruch von Begeisterung wieder auflöst. (Vgl. O'Brien & Federici 2020:132) Dazu kommt, dass Crowdsourcing keine exakte Übersetzung garantiert, da teilweise nicht-professionelle Freiwillige am Werk sind. Die inhaltliche Korrektheit einer Nachricht ist in der Krisenkommunikation allerdings ein absolutes Muss. Marlowe (2010:209f.) hebt das hervor: „There are numerous examples of how poorly translated disaster communications have resulted in costly and tragic outcomes."

Zwei Aspekte des Crowdsourcing sind in Hinblick auf die MÜ jedoch richtige Gamechanger. Zum einen stehen fehlenden oder unzureichende Datenbanken Crowdsourcing im Gegensatz zur MÜ nicht im Weg und könnte daher vor allem bei Krisen, die CALD (culturally and linguistically diverse) Gemeinschaften betreffen, eine gute Methode sein, den übersetzerischen Bedarf zu beantworten. (Vgl. Ogie et al. 2017:2) Die Autor*innen betonen jedoch, dass Crowdsourced Translation noch nicht den Reifegrad erreicht hat, den es braucht, um von Zuverlässigkeit in Krisensituationen zu sprechen (2017:2).

Zum anderen haben Übersetzungen, die via Crowdsouring erstellt sind, dank ihres kollaborativen Charakters eine höhere Qualität als MÜ-Texte: Wenn Einzelpersonen konstruktiv zusammenarbeiten, sich gegenseitig komplementieren und verbessern, liefern sie in der Regel bessere Ergebnisse als „rohe, unbearbeitete maschinelle Übersetzungen" (Ogie et al. 2017:2).

Eine kurze Erwähnung von „Social Media" als spannender Teil von Krisenkommunikation darf sein, selbst wenn es dabei nur selten um Übersetzen oder Dolmetschen geht, sondern eher um Citizen Journalism, die Verbreitung von Warnungen und Sicherheitsinformationen und Bewusstseinsschaffung. Soziale Medien können Menschen in einer „Haltung der Solidarität" zusammenbringen (Alexander & Pescaroli 2020:151) und somit

bei der Bewältigung einer Krise behilflich sein. Sie haben auch eine dunkle Seite: „In any particular crisis situation, the spread of rumour, defamation, false information and unchecked speculation could conceivably outweigh the benefits of instant mass communication." (Alexander & Pescaroli 2020:151) Auch die Frage nach Sicherheit der Information, Vertraulichkeit und Überwachung spielen hier mit rein und dazu kommt noch das Phänomen der „digitalen Ungerechtigkeit", die Menschen ohne Zugang zu digitalen Medien isoliert und zurücklässt (Marlowe 2020:210). Klar ist jedoch, dass soziale Plattformen ein Netzwerk bilden, das transnational ist und laut Wildig und Baldassar (2018) die Basis für „Transanational Care" sein kann.

Zusammenfassend lässt sich das Fazit ziehen, dass Technologie, wie in jedem anderen Einsatzbereich, auch in der Krisenkommunikation ihre positiven und negativen Seiten hat und nur mit einem kritischen Bewusstsein dafür genutzt werden sollte. Nur dann werden Erfolgsgeschichten geschrieben – genau wie Translators without Borders es mit ihrem Projekt „Words of Relief" getan haben. „Words of Relief" ist eine Pionierarbeit (O'Brien & Federici 2020:132), die unter anderem den Aufbau von Netzwerken ausgebildeter Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, die sofortige Hilfe leisten könnten, der Erstellung und ständiger Verbesserung mehrsprachiger Glossar-Apps und anderen Sprachtechnologie-Tools, die teilweise auf Crowdsourcing basieren, umschließt (TWB 2022b). Darüber hinaus hat TWB eine Partnerschaft mit Microsoft ins Leben gerufen, um den Bereich der MÜ voranzutreiben (Federici & O'Brien 2020:132).

Damit das gesamte Potential verschiedener Sprachtechnologien genutzt werden kann, braucht es weitere Forschung, Partnerschaften, Training und Schulungen für professionelle Sprachmittler*innen genauso wie für Crowdsourcing-Freiwillige und Mitarbeiter*innen von humanitären NGOs als auch ein generelles Schaffen von Zugang zu den Technologien. (Vgl. Hunt et al. 2019:30)

2.7.6 Motivation

Robert Ogie, Sharon O'Brien und Federico Federici (2017:5) haben recherchiert und zusammengefasst, warum Menschen in die Dolmetscher*innen-Rollen schlüpfen und sind auf eine Reihe an Motivationsfaktoren gestoßen. Einige davon decken sich mit jenen, die Freiwillige generell dazu veranlassen, sich in einer Krise oder für andere Menschen einzusetzen. Starke Faktoren sind die eigene emotionale Reaktion auf die sich entfaltende Krise und die moralische oder staatsbürgerliche Pflicht. Hilfe kommt auch oft aus der Distanz. Die

Beweggründe bei Crowdsourcing mitzuarbeiten sind meist persönliche: Die kollaborativen Übersetzer*innen möchten zum Beispiel ihre Sprachfähigkeiten nicht verlieren, ein Netzwerk aufbauen und Teil einer Community sein oder ihnen liegt daran, Ansehen zu erlangen, Erfahrung zu sammeln, die bei der Jobsuche zu Gute kommt oder sie suchen einfach eine intellektuelle Stimulation. Laut den drei Autor*innen gaben einige, freiwillig engagierte Übersetzer*innen auch „the warm glow" als Grund an, der als „impure altruism, which represents a feel-good factor or the sense of satisfaction associated with altruistic behaviours" definiert wird. Die gemeinsame Übersetzungsarbeit für eine guten Zweck wird allgemein als „durchwegs positive soziale Erfahrung" erlebt (Ogie et al. 2017:7), möglich gemacht durch eine gemeinsame Sprache.

Die Frage nach der Motivation ist interessant im Hinblick auf das stetig wachsende Krisenrisiko durch den Klimawandel und der damit verbundene Bedarf an Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen. Wie kann sichergestellt werden, dass mehr Menschen ihre Fähigkeiten in Krisenreaktionen investieren, sowohl professionell als auch ehrenamtlich? Und wichtiger noch – denn ist die Krise erst einmal entfacht, sind es oft Emotionalität und Moral, die Engagement stimulieren – wie kann diese Motivation schon bevor die Krise eintrifft gestiftet und gefördert werden? Welche Anreizmechanismen sind zielführend und realistisch, um die eifrigen Helfer*innen auch schon vor der Reaktions- und Erholungsphase an Bord zu bekommen? (Vgl. Ogie et al. 2017:10) In der Präventions-, Minderungs- und Vorbereitungsphase herrscht bekanntlich ein Mangel an Fachkräften und freiwilligen Helfer*innen, was eine qualitative Krisenvorbereitung, die etwa Terminologiearbeit, Schulungen und Austausch von Best-Practice-Beispielen umfasst, schwierig macht. Bevor Menschen motiviert werden können, muss die „potenzielle Rolle" der Übersetzung und Dolmetschung in der Wiederherstellungs- und Vorbereitungphase jedoch erst mehr Beachtung finden, denn sie wurde „in der Übersetzungswissenschaft oder verwandten Disziplinen bisher kaum berücksichtigt" (Federici & Sharou 2020:487).

Taviano (2020:48) spricht von einem generellen Mangel an ausgebildeten Dolmetscher*innen, was ein Problem für Hilfsorganisationen genauso wie für andere Bereiche des Community Interpretings darstellt. Um den Arbeitskräftepool auszubauen, braucht es mehr Ausbildungsprogramme, mehr Forschung (Resurreccio 2020:121) sowie, und vermutlich zu allererst, eine öffentliche, bekräftigende Anerkennung der Übersetzungs- und Dolmetschdienstleistungen. Es ist gut vorstellbar, dass ein allgemeines Bewusstsein für den Beruf und mehr Wertschätzung für die Menschen, die ihn ausüben, die Forschung vorantreiben,

die Arbeitsbedingungen verbessern und mehr Sprachbegabte dazu motivieren würde, diesen Ausbildungsweg zu wählen.

2.7.7 Ausbildung und Training

Der Ausbildungsweg – das Translationswissenschaftsstudium – ist relativ breit gefächert und den Schwerpunkt „Krisendolmetschen“ gibt es bekanntlich nicht. Bis zu welchem Grad könnte in anderen, übergeordneten Schwerpunkten gezielte Vorbereitung für Krisendolmetschen und -übersetzen vorgesehen werden? Wie müsste diese aussehen? Federici (2016:4f.) schlägt etwa vor, Notfallplanung und Krisenmanagement in die Ausbildung mit einfließen zu lassen. Für die Krisenkommunikation wäre das überaus wertvoll, die Realisierbarkeit dieses Gedankens hält sich jedoch in Grenzen.

Wäre es jedoch umsetzbar, verstärkt auf die Übermittlung der in Kapitel 2.7.4 erwähnten benötigten Fähigkeiten Wert zu legen? Eine von Moser-Mercer et al. (2014:148) durchgeführte Umfrage unter Krisendolmetscher*innen zeigte eindeutige Ergebnisse: Zu den wichtigsten Fertigkeiten gehörten, neben einem besseren Verständnis der Berufsethik, vor allem ausgeprägtere Fähigkeiten des Konsekutivdolmetschens selbst. Die zu beherrschenden Grundlagen sind also keine anderen, als die von Dolmetschungen in anderen Settings, jedoch müssen sie unter extremen Bedingungen eingesetzt werden. Könnten Strategien gelehrt und in Simulationen getestet werden, wie man mit den fordernden Arbeitsbedingungen in Krisensituationen umgehen kann, in denen oft ein Kompromiss zwischen Präzision und Geschwindigkeit gefunden werden muss (vgl. Čemerin, Črnko 2020:114)?

O'Mathuna et al. (2020:64f.) stimmen mit dem zweiten Punkt, dem Verständnis der Berufsethik, überein und meinen, dass eine vertiefende Auseinandersetzung mit Ethik helfen könnte, gewisse Herausforderungen in einer Krise besser zu bewältigen. So können Dolmetscher*innen eine ethische Entscheidungsfähigkeit aufbauen und Strategien kennenlernen, um in Situationen, in denen Tugenden und Prinzipien miteinander in Konflikt geraten – zum Beispiel, konkurrierende Neutralität und Mitgefühl – richtig zu handeln.

Selbstverständlich gibt es nur so viel, was in fünf Jahren Ausbildung gelehrt und gelernt werden kann und eines ist für Studierende der Translationswissenschaften wohl ohnehin klar: das Lernen hört nie auf.

Zusätzlich zur klassischen Ausbildung braucht es also spezifische Trainings für zukünftige Krisendolmetscher*innen, die sich in ihren Bildungsweg eingliedern lassen und

ihnen keine großen Kosten machen. Moser-Mercer et al. (2014:155f.) engagieren sich dafür Trainings basierend auf folgenden Bausteinen anzubieten:

> Based on regular evaluation of all training activities we strive to create learning opportunities for field interpreters that will allow them to improve their professional skills, participate actively in a community of practitioners from conflict and crisis zones around the world, and be motivated to engage in lifelong learning. We leverage new technologies to connect learners and trainers and are mindful of technological and security constraints.

Diese „community of practitioners" ist genau das Stichwort, das dafür steht, was von mehreren Kolleg*innen (Federici 2016; O'Mathuna 2020) des Feldes empfohlen wird: miteinander und voneinander lernen, aus dem kollektiven Wissen schöpfen und die Erfahrung und Expertise der Akteur*innen aus dem Feld nutzen.

Auf der Homepage von InZone, einem Programm der Universität Genf, das innovative Ansätze für die Hochschulbildung in von Konflikten und humanitären Krisen betroffenen Gemeinschaften entwickelt (InZone 2021), ist die Rede von „Praxisgemeinschaften", um den „Kompetenzerwerb zu fördern" und „Fachwissen zu teilen". Mentoring und „Tutor-Unterstützungsstrukturen" werden großgeschrieben.

Vielleicht ist genau dieser Ansatz, die Antwort auf die Gretchenfrage des Krisendolmetschens: Wie soll mit dem „Dilemma der Crisis Translation" umgegangen werden? Die Antwort ist klar: Gemeinsam.

Um mit dem Wandel der Zeit mitzuhalten, muss nicht nur das Lernen selbst in hybriden Formaten, wie Online- und Offline-Schulungen und Momente des Austausches, angeboten werden (InZone 2021), sondern auch die Einsätze selbst sollten „hybrid" sein: Berufs- und Bürgerdolmetscher*innen, die Hand in Hand arbeiten, Letztere gecoacht und begleitet von Ersteren. O'Mathuna et al. (2020:58) appellieren an eine effektive Zusammenarbeit, in der Citizen Translators für das Vertrauen der Gemeinschaft, das lokale Wissen, die lokalen Dialekte Verantwortung tragen und Berufsdolmetscher*innen die Expertise, die Antworten auf ethische Fragen und fundierten Kompetenzen mitbringen.

Damit diese Zusammenarbeit funktionieren kann, braucht es ein Verständnis für Dolmetsch- und Übersetzungsdienstleistungen auf allen Seiten, sowie das vielmals erwähnte Bewusstsein für den realen Bedarf nach Sprachmittlung und, nicht weniger wichtig, das einfache Wissen, dass es dieses Angebot gibt, denn nur wer weiß, dass es einen solchen Service gibt, kann danach fragen. Das Verständnis, Bewusstsein und Wissen braucht es demnach bei allen Akteur*innen, den Betroffenen und den Beteiligten, um sicherzustellen, dass

Kommunikationsbedürfnisse erkannt und gestillt werden, dass der Raum für Trainingsmöglichkeiten geschaffen wird, und die Aufgaben der Dolmetscher*innen mit Professionalität ausführbar sind, jedoch auf Menschlichkeit treffen. Denn zuletzt braucht es ein starkes Bewusstsein für Trauma, das von allen Akteur*innen erlebt werden kann, das in die Trainings mit einfließt, auf das vorbereitet wird, mit dem Ziel, Selbstfürsorge in der humanitären Hilfe und im Krisendolmetschen weiter ins Blickfeld zu rücken (O'Mathuna et al. 2020:7) und nicht unter den Scherben der ausgebrochenen Krise verschwinden zu lassen.

2.7.8 Ethik

Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen haben eine nicht zu unterschätzende Macht. Ihnen wird daher eine ethische Verantwortung zugeschrieben (Tipton 2011) und sie haben sich von ihrer Berufsethik, einem System an moralischen Normen, Regeln und Werten, leiten zu lassen (Federici 2016:122). Nur wenn bewusst nach dieser gehandelt wird, kann Vertrauen zwischen Vermittler*in und der Person, die die Dienste in Anspruch nimmt, aufgebaut werden.

Während es laut Moser-Mercer et al. (2014:149) noch keinen speziellen und offiziellen Berufsethikkodex für humanitäre Dolmetscher*innen gibt, haben sich ethische Richtlinien etabliert, die auf bewährten Praktiken sowie auf elementaren, humanitären Prinzipien wie Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität, Verantwortlichkeit und Respekt vor Kultur beruhen. Für diese Prinzipien des humanitären Handelns wurde einer der ältesten Ansätze der Ethik, die Tugendethik (*virtue ethics*), zu Rate gezogen (O'Mathuna et al. 2020:59). Dazu zählen Tugenden wie Bescheidenheit, Mut und Ehrlichkeit. Alle drei Eigenschaften werden als Basis für ethische Entscheidungsfähigkeit hergenommen. Die Autor*innen (2020:59) erweitern den Begriff der Tugendethik, um ihn auf Dolmetschen und Übersetzen zu übertragen:

> A virtue ethics proponent states that virtues allow people to achieve the goods essential to the practices and roles they hold, while also acknowledging the importance of their social context. When faced with an ethical dilemma, the person committed to virtue ethics asks, 'What sort of person should I be?' For translators, such questions would address what it means to be a good translator. [...] this would include being accurate in translation, being committed to the best interests of those needing translation, and developing virtues like honesty, loyalty, justice, and fairness. We take such a broad approach to virtues to consider their application to crisis translation.

Die Untersuchung der genannten Tugenden ist ganz besonders interessant und relevant, wenn kulturelles Training auf diesen Eigenschaften basiert. Kulturelles Training schafft Bewusstsein und Sensibilität für kulturelle Fragen, und lehrt einem ihre ethische Bedeutung. So können

Hürden in der Kommunikation umgangen und kulturelle und kommunikative Bedürfnisse gewissenhaft beantwortet werden. (Vgl. O'Mathuna et al. 2020:66)

Über die Grenzen der Kommunikation geht Paul Ricoeur hinaus und spricht bei Übersetzung nicht nur von einem Kommunikationsmittel, sondern auch von einer Art des ethischen Engagements. O'Mathúna und Hunt (2019) schließen sich Ricoeur an und sprechen von einer Ethik des Austausches. Ricoeur spinnt seine Überlegungen weiter und etabliert das Konzept der „linguistic hospitality". Diese sprachliche Gastfreundschaft definiert er als einen „act of inhabiting the word of the Other, paralleled by the act of receiving the word of the Other into one's own home, one's own dwelling" (2007:xvi). In diesem Satz schwingt große Bedeutung für den Kontext der Krisenkommunikation mit: Es geht erneut um die Asymmetrie der Helfenden und der Hilfsbedürftigen, wobei Erstere unter diesem Blickwinkel nicht nur Helfer*innen sind, sondern vor allem eines: Gäste. Gäste, die die Bräuche des Hauses vielleicht nicht kennen oder nicht verstehen, sich in den unbekannten Gängen verirren und natürlich: die Sprache nicht sprechen. Die Hilfsbedürftigen sind plötzlich die, die ressourcenreich sind, sich blind auskennen und den Schlüssel zu lokalem Wissen in Händen haben. Nimmt man diese Perspektive ein, bewegt man sich voller Respekt und kulturellem Bewusstsein durch das fremde Land, lebt man die sprachliche Gastfreundschaft auf beiden Seiten, dann lässt sich in Austausch und in Dialog treten – moderiert von Sprachmittler*innen, Brückenbauer*innen und Mediator*innen. O'Brien et al. (2019:27) schließen sehr schön, dass Übersetzung und Dolmetschung so nicht nur eine Verringerung der sprachlichen Distanz ist, sondern ein Ort der Begegnung.

What sort of person should I be? What does it mean to be a good translator? Sich selbst als Gast zu verhalten und anderen Gästen die lokale Kultur und ihre Bräuche verständlich zu machen, und, geleitet durch Neutralität, Menschlichkeit und Gerechtigkeit, den Machtgefällen entgegenzuwirken, um von einem Monolog in einen Dialog zu treten. Wie könnten Krisen dann aussehen? Wie könnten Krisen ganz ohne alte Muster, ganz ohne Asymmetrien, ganz ohne Sprachbarrieren aussehen?

2.8 Die utopische Crisis Translation

Wie klingt sie, die Utopie der perfekten Crisis Translation? Wie sieht sie aus, wie schmeckt sie? Wie eine Mischung aus Marlowes (et al. 2018:516) Konzepts der „4Rs", den Ergebnissen der letzten Kapitel und wir gehen gemeinsam mit Sharon O'Brien et al. (2018:628) noch einen Schritt weiter und ergänzen sie mit dem Konzept der 4-A-Standards nach Katarina

Tomašcevski (2001). Das Konzept ist teilweise ident und teilweise komplementär zu den „4Rs“ und behandelt ursprünglich die staatliche Verpflichtung das Recht auf Bildung umzusetzen. Um diese Umsetzung zu gewährleisten, muss Bildung laut Tomašcevski (2001:5) verfügbar (*available*), zugänglich (*accessible*), akzeptabel (*acceptable*) und anpassbar (*adaptable*) sein. Das Konzept trifft genauso gut auf Crisis Translation zu und somit wird unsere Utopie eine Checkliste der vier A-Standards.

Unser Kapitel 2.3.1 „Recht auf Information“ brachte dasselbe Ergebnis, auf das auch O’Brien und Federici (2020:133) kamen: Der gemeinsame Nenner der untersuchten Literatur zu Krisenmanagement und humanitärer Hilfe war, dass Crisis Translation beziehungsweise mehrsprachige Kommunikation nur sporadisch erwähnt wurde, selbst wenn sie in jüngerer Zeit zunehmend beachtet und besprochen wurde. Als Fazit kann festgehalten werden, dass noch immer nicht ausreichend Bewusstsein herrscht und eine formale Verankerung des Rechts auf Information in der richtigen Sprache und im richtigen Format in allen Phasen des Krisenmanagements fehlt (O'Brien et al. 2018:634).

Eine solche Verankerung ist ein essentieller erster Schritt, reicht allerdings nicht aus, um das erste A (*availability*) abzuhaken. Es gehört ebenso dazu, sicherzustellen, dass allen Akteur*innen in einer Krise bewusst ist, dass der Service verfügbar ist und dass abgeklärt wird, wer für die Bereitstellung davon verantwortlich ist. Der Service sollte dabei nicht als Luxus, sondern als ethische Verpflichtung und Notwendigkeit vermittelt und gehandhabt werden (Hunt et al. 2019:24). Parallel dazu braucht es ausreichend Forschungs- und Ausbildungszentren auf Seiten der Translationswissenschaft, um Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in den passenden Sprachkombinationen ausbilden. Nur dann kann von *Verfügbarkeit* gesprochen werden.

Das zweite A (*accessibility*) umfasst die praktischen Aspekte und hinterfragt die allgemeine Zugänglichkeit und ob bestehende Diskriminierungen beim Zugang zu dem Recht auf Information beachtet und überbrückt werden (O'Brien et al. 2018:628; Tomašcevski 2001:12): Ist der Service in den lokal relevanten Sprachen verfügbar und wird über verschiedene, auf die Zielgruppen abgestimmte Verbreitungswege und Plattformen vermittelt? Werden Menschen höheren Alters oder mit einer Behinderung berücksichtigt (Alexander & Pescaroli 2020:152)? Werden diese Fragen mit „ja“ beantwortet, gilt die Crisis Translation als *zugänglich*.

Bei dem dritten Standard (*acceptability),* liegt der Schwerpunkt auf „the quality of a right and its conformity to minimum human rights standards“ (O'Brien et al. 2018:628). Um diesem Standard zu entsprechen, muss im Kontext der Crisis Translation sichergestellt werden,

dass die übersetzten oder gedolmetschten Informationen annehmbar, genau und kulturell angemessen sind. Hier zeigte Kapitel 2.7.7, dass die sinnvollste und zielführendste Praxis darin bestehen würde, komplementäre Rollen für Citizen Translators und Berufsdolmetscher*innen und Berufsübersetzer*innen zu etablieren, anstatt diese Fachleute einfach zu ersetzen (O'Mathuna et al. 2020:70). Der Einsatz gemischter Profile muss transparent gemacht werden, es brauchte daher Erklärungen und Einschulungen für alle Beteiligten des Krisenmanagements (O'Brien et al. 2018:635), um sie auf die Komplexität von Crisis Translation vorzubereiten (O'Mathuna et al. 2020:70). So wird Crisis Translation für alle Seiten *annehmbar*.

Der letzte und vierte Standard bewertet die Anpassungsfähigkeit (*adaptability*) der Dolmetsch- und Übersetzungsdienste, denn eine Krisensituation mag vieles sein, doch mit Sicherheit gehört „statisch" nicht dazu und trifft genauso wenig auf die Bedürfnisse der Menschen in Bezug auf den sprachlichen Zugang zu (O'Brien et al. 2018:635). Sharon O'Brien (et al. 2018:628) stellt daher folgende Frage: „Can the provision of translation be adapted to different scenarios, for example, fluid language requirements, literacies, technological demands, new modes of delivery, diverse hazards and movement of peoples?" Das Recht auf übersetzte oder gedolmetschte Information muss daher Teil eines flexiblen Krisenmanagements und einer lebendigen Politik sein, um sicherzustellen „that the potential fluidity of language requirements in a disaster can be met" (2018:635). Dann ist Crisis Translation so *anpassungsfähig*, wie die Krise unvorhersehbar ist.

Ist all das gewährleistet, sind alle vier „As" und vier „Rs" einbezogen, wird nach den humanitären Grundsätzen der Neutralität und Unparteilichkeit gehandelt (Moser-Mercer et al. 2014:155f.), ist die Utopie komplett, denn dann kann Crisis Translation ihr Potenzial verwirklichen und hat die Möglichkeit, die Krise von innen heraus zu verändern. Wie würde diese dann aussehen? Wie würden Krisen ganz ohne Sprachbarrieren, ganz ohne epistemische Ungerechtigkeit, ganz ohne Asymmetrien aussehen?

3. Krisen ohne Sprachbarrieren

Eine ebensolche Krise möchten wir zeichnen. Fast alles, was wir dafür brauchen wurde in den ersten zwei Kapiteln bereits angesprochen und wird nun zusammengetragen. Das ergibt einerseits eine Vermengung der einzelnen Elemente, die wie Farbtupfer weißes Papier zieren, und erlaubt andererseits einen Weitblick einzunehmen. Beim Bündeln der Elemente wird klar, wie sehr sie ineinandergreifen und gekoppelt sind, ein perfektes Farbenspiel also. Der Weitblick hingegen schlägt die Brücke zum nächsten Kapitel der Arbeit, in dessen Herzen die Klimakrise steht.

Welche Elemente der ersten zwei Kapitel greifen wir also auf, um eine Krise ohne Sprachbarrieren zu skizzieren? Was haben wir bis jetzt gelesen und daraus verstanden? Wir sind der epistemischen Demut (Peled 2018) begegnet, wir haben die „linguistic hospitality“ (Ricoeur 2007) kennengelernt, wir haben von Recht auf Information, von Information als Befähigung und von Sprachmittlung als Ort der Begegnung gesprochen. Wir haben die „4Rs“ (Marlowe et al. 2018) mit den „4As“ (Tomašcevski 2001) kombiniert. Wir haben die Art der Crisis Translation, die all diese Elemente vereint, eine Utopie genannt.

Jedoch nicht, weil es ausgeschlossen ist, dass sie ihren fiktiven Charakter ablegt, sondern weil eine Utopie ganz besonders gewandt darin ist, Gegebenheiten kritisch zu evaluieren. Wir haben sie Utopie genannt, um eine Gedankenreise anzutreten, nicht einer Illusion zu schmachten. Wir haben sie Utopie genannt, um uns von dem Platz, der Crisis Translation in der Praxis zugeteilt wird, loszulösen. Sich zu fragen, „was wäre, wenn”, mag Wunschdenken sein, doch verleiht auch die benötigte Vorstellungskraft, um über die Grenzen der Systeme, in die wir eingebettet sind, hinweg zu reflektieren.

Als Inspiration und Anleitung schafft es die utopische Crisis Translation nicht nur, den Status Quo ihrer eigenen Position zu hinterfragen, sondern spürt Ungerechtigkeiten in Systemen geradezu auf. Wie sich in den letzten Kapiteln herauskristallisiert hat, verknüpft Crisis Translation, als unser roter Faden, die Ungerechtigkeiten und Asymmetrien im Krisenkontext, die zwar im Kern weit über Kommunikationsprobleme hinausgehen, jedoch alle davon betroffen sind und oft dadurch verschärft werden. Wenn Kommunikation dazu führen kann, dass Ungerechtigkeiten verstärkt und Menschen weiter ausgeschlossen werden, dann bedeutet das rückschließend, dass Crisis Translation, wenn sie Kapitel 2.8 entspricht, Ungerechtigkeiten zurechtrücken, Machtgefälle entwaffnen und so Menschen einbeziehen und befähigen kann.

Die utopische Crisis Translation ist daher ein Motor für einen Wandel im Krisenmanagement und in der humanitären Hilfe, die jeweils auf einige wenige Faktoren einer Krise fokussiert sind, ohne das komplexe Zusammenspiel aller Faktoren, sei es die Diversität der Akteur*innen, die Vielschichtigkeit und Intersektionalität von Vulnerabilitäten oder das Risiko von kaskadieren Nebeneffekten, im Blick zu haben (Gaillard & Mercer 2013:105). Nur ein ganzheitlicher Ansatz (2013:105) kann die im Krisenmanagement verborgenen Gefahren und Chancen erkennen und berücksichtigen, und zwar im Sinne der gesamten Bevölkerung (Månsson et al. 2015:441): „All factors need to be addressed in a holistic approach to reducing risk." (Gaillard & Mercer 2013:105)

Was macht es so schwierig, einen solchen Ansatz einzunehmen? „Governance approaches for hazards and disasters are nested within and influenced by broader societal pressures and institutional mandates." (Marlowe et al. 2018:517) Das erklärt die Muster und Asymmetrien, die die geläufigen Krisenmanagement-Ansätze und humanitären Einsätze prägen, sie starr statt lebendig gemacht haben. Um diese aufzulösen, braucht es Initiativen, die nicht den Systemen entspringen und sogar nur schwer in diese passen. Ein gutes Beispiel ist die Partizipation von Gemeinschaften und Bürger*innen, die etwa auf Zugriff zu Wissen und Information, Mitspracherecht und Gestaltungsfreiheit beruht, alles Dinge, auf die Systeme meist nicht ausgerichtet sind und den Zugang bewusst oder unbewusst erschweren (vgl. Article 19 2005; Marlowe 2020:209f.): „Participation is hard to do well in the current system, because doing it well could upend the status quo." (HAG 2021:10) Wir befinden uns also in einem System, das so bemerkenswert unflexibel ist, dass es immun gegen Korrekturen, Anpassungen und Drehen an einzelnen Schrauben zu sein scheint. Es braucht einen kompletten Systemwandel, um Veränderung zu sehen.

Treten wir zu einer neuen Gedankenreise an. Fragen wir uns, was wäre, wenn Crisis Translation Krisenmanagement beflügeln würde? Stellen wir uns vor, was ein neuer Paradigmenwechsel bewirken könnte. Stellen wir uns vor, wie die utopische Crisis Translation auf ein utopisches Krisenmanagement trifft nicht trifft, sondern schafft. Schauen wir uns an, wie das Recht auf Information mit dem Recht auf Partizipation zusammenhängt, wie die epistemische Ungerechtigkeit die Rolle von Frauen beeinflusst, wie ein wechselseitiger Kommunikationsfluss horizontale und vertikale Verbindungen schafft, wie epistemische Demut die Brücke zu lokalem Wissen schlägt und wie ein Ort der Begegnung die andere Seite der Vulnerabilität aufdeckt.

3.1 Ein weiterer Paradigmenwechsel

In einer Welt, die Zeuge eines rasanten Wandels in zahlreichen sozialen, politischen und technologischen Bereichen (Marlowe 2020:210) und beständiges Opfer grenzüberschreitender Krisen ist (Federici 2016:1), braucht es eine Transformation des Krisenmanagements, die genauso weltbewegend ist. Diese hat bei einem Paradigmenwechsel von Krisenreaktion zu Risikominderung begonnen und sollte mit einem Paradigmenwechsel in Bezug auf die Akteur*innen einer Krise fortgesetzt werden: Welche Menschen stehen im Mittelpunkt des Krisenmanagements?

Diese Frage löst weitere aus, die bei der Beantwortung der ursprünglichen Frage richtungsweisend sind: Wer sind die Ersten, die in einer Krise aktiv werden? Wer sind die, die den Ort am besten kennen? Wer sind die, die die Bevölkerung am besten kennen? Die Bevölkerung selbst natürlich – doch auf welche ihrer Eigenschaften wird der Fokus gelegt? Sind es ihre Schwächen oder ihre Stärken? Wie könnten ihre Stärken ins Zentrum rücken?

Ist Krisenmanagement nicht länger „sender-zentriert", sondern stellt die Empfänger*innen in den Mittelpunkt, können diese zu Akteur*innen werden. Hier greifen wir das Element der epistemischen Ungerechtigkeit (Fricker 2007) auf: Um einen Paradigmenwechsel im Krisenmanagement zu entfachen, müssen wir uns von den Asymmetrien des Helfens (und denen des Dolmetschens und Übersetzens) verabschieden.

> The right to participate in public affairs is essential to people's ability to play a role in determining the social and political environment in which they live. In the context of a natural disaster, survivors' right to participate in the relief and rebuilding efforts is vital. In many cases, these efforts will have a profound effect on the community, in some cases almost totally transforming it. (Article 19 2005:29)

Was braucht es allerdings, um das „right to participate" zu realisieren? Die Antwort ergibt sich aus den letzten 60 Seiten: einen angemessenen sprachlichen Zugang und einen bidirektionalen Informationsaustausch. Dann gäbe es auch keine Ausrede, warum „societies characterized by rich cultural and linguistic diversity", die eine Herausforderung für Governance-Konzepte für Krisen und Risiken darstellen (Marlowe et al. 2018:517), nicht in das Management und die Entscheidungsfindung einbezogen werden sollten.

Eine Etablierung des Rechts auf Partizipation ist dringend notwendig, denn zu lange schon ignorieren Regierungen die Bevölkerung, wenn es um Fragen des Risikos und Krisen geht (Marlowe 2020:209), wohl mit dem gut gemeinten Ziel, die Öffentlichkeit zu schützen.

Es wäre jedoch weitaus sinnvoller, sie einzubeziehen, denn Schutz und Sicherheit verlangt nach mehr als viele aktuelle Systeme zulassen:

> Security is not just the provision of military or police presence and the assurance of basic relief, it includes also meeting individual's inherent need to have some control over what he or she understands of a situation and to whom he or she is able to communicate his or her understanding. The provision of information by governments, inter-governmental and non-governmental organisations involved in the relief assistance program, and allowing for a diversity of communication channels will ensure that no one stakeholder has ultimate control over any one message. (Article 19 2005:27)

Kontrolle über Information und Kommunikation, Entscheidungsmacht, wer mit am Tisch sitzt und mitreden kann, Einwirkung darauf, welches Wissen gehört wird – all das passiert in dem Ermessen der ewig selben Menschen und der festgefahrenen Strukturen, in denen sie agieren. *Top down* schlägt *bottom up*: „Current mechanisms of humanitarian operations fail to provide individuals and communities with an effective say in decisions that affect them. [...] Populations are often left without any formal avenues to access information, or raise their concerns, complaints or fears." (Article 19 2005:22) Wie soll aus Fehlern gelernt werden, wenn es kein Feedback gibt? Wie sollen Reformen reformerisch sein, wenn die gleichen Köpfe sie formen?

Wie weit entfernt sind wir also von dem Paradigmenwechsel? Ähnlich wie bei dem Thema der Crisis Translation als Teil von Krisenmanagement, hat sich hier in den letzten Jahren einiges getan (HAG 2021:4). Das bedeutet zwar nicht, dass aktuelle Mechanismen und Einsätze allesamt Beteiligungsprozesse implementiert und umgesetzt haben, allerdings gab es eine richtige Bewegung im humanitären Feld, getragen von dem Konzept „Accountability to Affected People" (AAP).

3.2 Der Platz von „Accountability to Affected People"

„Accountability to Affected People" bezieht sich auf „the commitments and mechanisms that humanitarian agencies have put in place to ensure that communities are meaningfully and continuously involved in decisions that directly impact their lives" (UNHCR 2020:1). Zu den zentralen Werten des AAP-Konzepts gehören „participation, inclusion, communication, transparency, feedback, response, organizational learning and adaptation" (2020:1f.) und es sieht vor, die Fähigkeiten, Kenntnisse und Bedürfnisse der betroffenen Menschen und lokalen Gemeinschaften wahr- und ernst zu nehmen (CHS 2018:8).

In den Core Humanitarian Standards (CHS) for Quality and Accountability (CHS 2018:8) steht ausdrücklich geschrieben, dass es gezielte Anstrengungen braucht, um „the participation of typically under-represented groups, such as women, children, older people, people with disabilities, and linguistic or ethnic minorities“ zu ermöglichen und zu fördern. Das UNHCR AAP Framework (2020:1f.) weist darauf hin, dass Information und Kommunikation daher in Sprachen erfolgen und durch Formate und Medien vermittelt werden müssen, die kulturell passend und zugänglich für alle Gruppen der Gemeinschaft sind. Während also ein klares Verständnis für die verschiedenen kommunikativen Bedürfnisse besteht, möchten wir hier allerdings anmerken, dass die Worte „Übersetzen“ und „Dolmetschen“ oder ihre verwandten Begriffe weder im UNHCR AAP Framework (2020) noch in dem Dokument der CHS (2018) abgedruckt sind.

Diese Art von inklusiver Kommunikation, die einen offenen Dialog und Raum für konstruktive Kritik beinhaltet (CHS 2018:12), ist eines der Engagements, dem sich internationale und nationale Akteur*innen verpflichten sollten, wenn sie AAP anstreben, denn nur so können lokale Akteur*innen tatsächlich als „equal partners“ behandelt und ihnen ausreichend „autonomy in designing or leading a response“ gegeben werden (CHS 2018:12).

Klingt das zu schön um wahr zu sein? Leider ja, und wir ziehen erneut eine Parallele zu der Position von Crisis Translation im Krisenmanagement: Wir beobachten die zunehmende Erwähnung in vielen Dokumenten – im Falle der AAP sogar eine begeisterte Allgegenwärtigkeit – doch die fehlende Umsetzung in der Praxis. Genau darauf beharrt die Humanitarian Advisory Group (HAG) in ihrer Studie aus dem Jahr 2021 „Accountability to Affected People: stuck in the weeds“:

> We would be hard pressed to find a topic more pervasive in global humanitarian speak than accountability to affected people (AAP), its unofficial motto ‘putting people at the centre’ the catch-cry of almost every humanitarian reform process, discussion and publication. Self-reports indicate there is no shortage of practical effort. But the Core Humanitarian Standard (CHS) Alliance has shown that there is a ‘difference between what we see in policy and what takes place in practice.’ In truth, AAP represents a systemic failing that has challenged the international humanitarian community for decades. (HAG 2021:4)

Während also eine Bandbreite an Organisationen im humanitären Feld, allen voran die prominentesten und richtungsweisendsten wie die Sphere Association (Sphere 2022a), die Allianz der Core Humanitarian Standards (CHS 2018), das Inter-Agency Standing Committee (IASC 2019), der UNHCR (2020), UNICEF (2020:4), das Hyogo Framework for Action (UNISDR 2005) oder auch das International Committee of the Red Cross (ICRC 2020), sich

für das Prinzip der Accountability to Affected People einsetzen, scheint die letzte Meile dieses transformativen Weges jedoch erst von einigen wenigen Initiativen erfolgreich begangen worden zu sein. Positivbeispiele sind etwa Projekte in Kenia und Myanmar, bei denen die Auswirkungen des AAP-Ansatzes in einer Studie gemessen wurden (HAP 2015:2) und die Ergebnisse waren eindeutig: „Communication, information sharing, engagement, feedback and complaints mechanisms improve accountability to communities and people affected by crisis and, as a result, the quality of humanitarian action“ (2015:2). Die Studie zeigte ebenso, dass die „accountability mechanisms“ die gezielte Ausrichtung der Hilfe verbesserte, das Vertrauen zwischen „agencies and project participants“ stärkte und die Verbindung zwischen „community participation and ownership“ unterstrich (2015:2).

Diese Beispiele scheinen Tropfen auf heißem Stein zu sein, denn der Großteil der AAP Bewegung findet weiterhin nur auf Papier statt – auf großen Mengen Papier noch dazu: Die Humanitarian Advisory Group (HAG 2021:11) etwa findet wöchentlich neue Checklisten, Instrumente und Leitlinien, die darum bemüht sind, zu erklären, warum „people-centered approaches“ (2021:11) eingeführt werden sollten und wie das umzusetzen ist. Jedoch ist es viel leichter in Worte zu fassen, was getan werden sollte, als den Sprung von den theoretischen Startlöchern in die praktische Umsetzung zu schaffen.

Das Kinderhilfswerk UNICEF (2020:4) sieht dieselben Mängel in seiner Organisation: „However, despite broad support for AAP across the organization, external reviews, evaluations and consultations show that AAP is not yet well understood or well-integrated into Country Office planning processes and programming.“ Wir erinnern uns zurück an die Reform des Krisenmanagements, mit dem wechselnden Fokus von Reaktion zu Minderung, denn auch hierzu gab es einen Schwall an Dokumenten, die die eigentlichen Empfänger*innen nie erreichten. Verwirrung im Irrgarten der Termini und wenig kulturelle und sprachliche Anpassung an die Zielgruppen standen einem Erfolg im Weg. Sind es dieselben Gründe in unserem aktuellen Kontext?

Die Allianz der CHS etwa hat versucht die Kluft zwischen Theorie und Praxis mit der Unterstützung von Brückenbauer*innen zu schließen (CHS 2018): Auf ihre Einladung hin wurden die CHS Verpflichtungen von Translators without Borders sowohl in mehrere Sprachen übersetzt als auch in einfacher Sprache verfasst. Auf der CHS-Webseite werden Organisationen sogar offiziell aufgefordert, die Dokumente in ihre lokalen Sprachen zu übersetzen, um die Information so weit wie möglich unter humanitären Akteur*innen und von einer Krise Betroffenen zu verbreiten (CHS 2022).

Wird das ausreichen? Oder gibt es einen noch grundlegenderen Grund für die Kluft zwischung Planung und Umsetzung? Ja, und es ist paradoxerweise der eigentliche Anlass der AAP-Bewegung: Die *accountability* wird den betroffenen Menschen nicht übergeben, denn die Handlungsempfehlungen sind nicht von den lokalen Akteur*innen verfasst, die Leitlinien nicht aus den Worten der Gemeinschaften entstanden (HAG 2021:11).

Deswegen gibt es jetzt eine Reform der Reform: Im März 2022 hat die Sphere Association auf ihrer Webseite veröffentlicht, dass es eine Überarbeitung der Core Humanitarian Standards for Quality and Accountability geben wird (Sphere 2022b). Die CHS wurden vor sieben Jahren ins Leben gerufen und konnten seither eine Vielzahl verschiedener Akteur*innen des humanitären Sektors um dieses Bündel an Verpflichtungen und bewährter Praktiken versammeln, mit dem Ziel Qualität, Wirksamkeit und Rechenschaftspflicht der humanitären Einsätze zu verbessern (CHS 2022). Diese können mit der Realität aber weder mit-, noch sie im Zaum halten.

> However, the global context has changed significantly since the standard was created. The climate emergency, the COVID-19 pandemic, protection and safeguarding concerns, and growing awareness of unequal power dynamics in the aid sector are examples of the need to revise and reaffirm commitments to people and communities that are vulnerable to and affected by crisis. (Sphere 2022b)

Mit diesem ganzheitlichen Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Überarbeitung starten die Sphere Association, die Allianz der CHS und die Groupe URD (*Urgence - Réhabilitation - Développement*) Mitte Mai 2022 einen zweijährigen Konsultations- und Überarbeitungsprozess. Der partizipative Prozess, der vor allem die Perspektive von vulnerablen Menschen und Gemeinschaften vertreten und den Geschichten lokaler Akteur*innen lauschen wird, soll die Beantwortung einiger Schlüsselfragen bringen. Dazu gehören etwa folgende:

> How can we make the standard more accessible and powerful for vulnerable people to hold organisations to account? How can we leverage the standard to support more equitable relationships with vulnerable people and communities? How can we reinforce the key elements of the standard while integrating new issues and global challenges facing the aid sector? How can we expand support and use of the standard beyond the humanitarian sector to better link to other global accountability initiatives? How can we make the CHS simple and accessible? (Sphere 2022b)

Die Fragen zeigen, dass sich im Herzen der Revision das Streben nach einer besseren Zugänglichkeit und einem echten Wandel der Machtdynamiken befindet und was das

voraussetzt, hat die Sphere Association (2022b) genau erkannt: „We will explore how the revised CHS can support system-wide changes."

Für uns ist eine Teilantwort auf die Fragen, die die Sphere Association, die Allianz der CHS und die Groupe URD anstreben zu klären, wohl wenig überraschend die folgende: Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen. Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen sind der Schlüssel zur Zugänglichkeit, ihre Dienstleistungen bringen Machtgefälle in Bewegung, gemeinsam servieren sie *accountability* auf einem Silbertablett – und öffnen so die Tür zur Partizipation.

3.3 Partizipation der Gemeinschaft

85% der Überlebenden einer Krise werden bekanntlich von ihrer Familie, ihren Nachbar*innen oder Freund*innen gerettet (Gaillard & Mercer 2013:98). Das ist nicht verwunderlich, wenn doch die ersten Stunden direkt nach Eintritt einer Krise entscheidend sind, um Leben zu retten (2013:98). Noch bevor Unterstützung von Außenstehenden den Krisenort erreicht, haben sich die lokalen Gemeinschaften meist bereits zu einem dynamischen Organismus zusammengeschlossen und bewundernswerte erste Hilfe geleistet, die nur mit der Kraft von Überlebenden zu schaffen ist (vgl. Gaillard & Mercer 2013; HAP 2015). Die Bevölkerung ist „the first to act in a crisis" (HAP 2015:2).

Was bedeutet das für das Krisenmanagement? Dass seine wichtigsten Akteur*innen die Betroffenen selbst sind (Gaillard & Mercer 2013:98) und der erwähnte Paradigmenwechsel nicht zu früh passieren kann. Diese Menschen sind nicht nur die Ersten zur Stelle, sondern kennen auch die lokalen Kontexte, Bedürfnisse und Netzwerke, in die die Krise eingebettet ist, am besten, was Möglichkeiten im Krisenmanagement eröffnet, die Außenstehende nicht bieten können (HAP 2015:2; Marlowe 2020:209). Daher ist es essentiell, dass dieses Engagement auch dann nicht endet, wenn die externe Hilfe eintrifft. Während in früheren Ansätzen Hilfe meistens in Form von finanziellen Mitteln, Ausrüstung und technischer Beratung geleistet wurde, wird immer mehr auf dieses „local leadership" (HAP 2015:2) Wert gelegt, mit dem Ziel nachhaltige, resiliente Gemeinschaften aufzubauen (Tesseur 2020:216).

„Resilienz" wird von der UNDRR (2009:24) als „the ability of a system, community or society exposed to hazards to resist, absorb, accommodate to and recover from the effects of a hazard in a timely and efficient manner, including through the preservation and restoration of its essential basic structures and functions" definiert. Werden Gruppen also in die Entscheidungsfindung und das Management einer Krise einbezogen, werden sie automatisch

weniger anfällig für ihre Auswirkungen (Article 19 2005:29; Marlowe 2020:202). Entscheidungsfindung und Partizipation, wie in Kapitel 3.1 klargestellt wurde, ist wiederum abhängig von der „existence of a two-way flow of information to and from local groups“ (Article 19 2005:29). Ein solcher bidirektionaler Austausch seinerseits schafft Vertrauen.

Das Fazit ist demnach eindeutig: Der Einsatz von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen im Krisenmanagement leistet einen großen Beitrag zu gemeinschaftsgeführten Initiativen und daher zur Risikominderung (Marlowe 2020:202), sie sind die Garantie für einen Informationsfluss, der Vertrauen fördert, was wiederum ein Generator von Akzeptanz und die Quelle für Engagement und effektives Handeln ist (Marlowe et al. 2018:508). Kurzum: Crisis Translation befähigt und beflügelt die Gemeinschaft.

Die Wirkung auf die Wiederaufbauphase ist ebenso positiv: „Finally, local participation itself serves an important rehabilitative role for survivors, a role that is increasingly being recognised as central to post-disaster interventions“ (Article 19 2005:29). Wird dieses große Potential der Gemeinschaft, das für gewöhnlich übersehen und übertrumpft wird, erkannt und genährt, kann auch etwas anderes wahrgenommen werden: die „andere Seite der Vulnerabilität“.

3.4 Die andere Seite der Vulnerabilität

Menschen schöpfen aus ihren Erfahrungen, die sie vielleicht gerade deshalb erlebt haben, weil sie zu den „most affected people“ gehören. Sie werden also zu „experts by experience“ (Marlowe et al. 2018:517) und sollten diese Rolle in der Entscheidungsfindung einnehmen können. Aufbauend darauf plädiert Florencia Luna (2009) dafür, das Konzept der Vulnerabilität neu zu denken:

> I propose that the concept of vulnerability be thought of using the concept of layers. The metaphor of a layer gives the idea of something ‘softer’, something that may be multiple and different, and that may be removed layer by layer. It is not ‘a solid and unique vulnerability’ that exhausts the category; there might be different vulnerabilities, different layers operating. These layers may overlap: some of them may be related to problems with informed consent, others to social circumstances. (Luna 2009:128)

Dieser flexiblere und vielschichtige Ansatz würde die „idealized views of the agent, human agency, and even justice“ herausfordern (Luna 2009:134) und mehr Spielraum dafür geben, gewisse Schichten der Vulnerabilität aufzuarbeiten oder zu beseitigen. Sind einige Schichten erst einmal aus dem Weg geräumt, lassen sich die Kapazitäten dahinter auch gleich viel besser

identifizieren (Marlowe et al. 2018:517), was wiederum zu größerer Resilienz führt. Wir befänden uns also in einer positiven Rückkopplungsschleife.

Aus der Perspektive der Crisis Translation muss ein weiterer positiver Effekt genannt werden: Getarnt hinter den Schichten der Vulnerabilität stecken ganz wunderbare Citizen Translators. Wir brauchen nicht nur einen „two-way flow of information" (Article 19 2005:29), um die lokale Gemeinschaft einzubeziehen, wir brauchen vor allem die lokale Gemeinschaft, um den „two-way flow of information" aufzubauen. Wie in Kapitel 2.7.7 beschrieben, wäre die Mischung aus einer „idealen" und einer „realistischen" Situation, eine in der Berufsdolmetscher*innen mit Citizen Translators zusammenarbeiten und sich Expertise mit Vertrauen und erprobte Fertigkeiten mit lokalem Wissen mischt. „Using these [the locals'] knowledge and skills can help ensure that disaster messaging is accessible and acceptable to target groups. [...] When this is done, the people for whom any disaster communication is intended for are more likely to receive and embrace its message." (Marlowe et al. 2018:517)

Lokales Engagement ist demnach eng gekoppelt mit Crisis Translation: Sie ermöglichen sich gegenseitig und können gemeinsam Risiken mindern, Krisen managen und eine resiliente Gemeinschaft mit wertvollen Ideen und Erkenntnissen für die Zukunft schaffen.

3.5 Die Rolle von Frauen

„Vulnerability is a concept of special interest to women." (Luna 2009:122) Es herrscht eine Ambivalenz in der Forschung, ob Frauen als Teil vulnerabler Gruppen gesehen werden oder nicht (2009:122). Diese Kategorisierung ganz ohne Kontext durchzuführen wäre wohl „too simplistic", denn es sind spezielle Situationen, die Kultur oder die Systeme und ihre Ungerechtigkeiten, in denen sie stattfinden, die Frauen angreifbar und verletzlich machen und nicht das Frausein „per se" (2009:122).

> There is nothing natural about this vulnerability, since it arises from social roles and power relations. Because gender relations are social rather than natural, they are not the same in every society. Economic, social and political conditions, and social norms about male and female identity and roles, vary in every culture. So, too, do the responses of individuals to their surroundings and to norms of behaviour. (Hoare et al. 2012:207)

Das mit den Worten von Joanna Hoare klarzustellen ist absolut essentiell, um die Stärke und die Stärken der Frauen nicht zu untergraben. Eine der Situationen, in der sowohl die Vulnerabilität(en) als auch die Stärke(n) von Frauen häufiger Gast sind, sind Krisen. Frauen sind „disproportionately impacted by disasters" (Barclay et al. 2016:5; Ruparel et al. 2017:2;

UN Women 2021:1), allerdings scheint sie das nicht von aktivem Handeln abzuhalten: „Women are also often first responders and leaders in humanitarian response, though they are often portrayed only as victims and passive beneficiaries of aid.“ (UN Women 2020). In der Literatur gelten sie als „agents of change“, da sie über ein einzigartiges Wissen und Erfahrungen verfügen, die die „effectiveness and sustainability of disaster risk reduction and resilience action“ fördern (UN Women 2021:2). Teilweise lassen sich diese Fähigkeiten auf ihre Rolle als „primary caregivers“, die sie sowohl in der Familie als auch in der größeren Gemeinschaft einnehmen, zurückführen (Hoare et al. 2012:208). Das unterstreicht Folgendes: „Just as gender roles and relations shape vulnerability to disaster, they also shape people's capacity to prepare, withstand and recover.“ (Hoare et al. 2012:208)

Alison Barclay (et al. 2016:5) betont allerdings, dass Krisen auch die Möglichkeit bieten, diesen Status quo in Frage zu stellen und in der Wiederaufbauphase auf das Prinzip von „build back better“ zu setzen, so dass eine nachhaltige Transformation der Geschlechterverhältnisse in die Wege geleitet wird und die Stärken von Frauen gesehen und ihre Stimmen gehört werden.

Ein schönes Beispiel dafür ist die Geschichte einiger Frauen, die das Krisenmanagement in Fidschi in die Hand genommen haben: In The New Humanitarian gibt Irwin Loy (2019) diesen Frauen mit seinem Artikel „Fiji's unheralded frontline disaster responders: Women“ die Bühne frei.

> 'It was I who was doing the shouting,' Volau said. 'Where were the men? It was us women who were doing that. For disasters, it is women who do everything.' Volau is part of a network of women bolstering disaster preparedness and response in rural Fiji, where the threat of tropical storms and volatile weather has communities on alert throughout much of the year. The Women's Weather Watch programme, run by Femlink Pacific, a women's media organisation based in the Fijian capital, Suva, sends weather reports and preparedness advice by text messages to its network of 350 women across the country. They, in turn, spread the news throughout their often-remote communities, and feedback local conditions and needs to a regular radio show broadcast from Suva.

Das Women's Weather Watch Programm hat mit ihrer Initiative also eine oft übersehene, überaus wertvolle Ressource für Risikominderung und Krisenmanagement entdeckt: Frauen.

Gibt es solche Programme nicht, stehen diese allerdings vielen Barrieren gegenüber, die es ihnen ausgesprochen schwer machen, aktiver Teil der Vorbereitung oder der Krisenreaktion zu sein. Neben der Konzeptualisierung von Frauen als Opfer (Barclay et al. 2016:5) und als von Natur aus verletzliche, passive Empfängerinnen (2016:10) und den „pre-existing gender inequalities at the household and community level“ (Ruparel et al. 2017:3),

werden sie auch von anderen Hindernissen wie „women's burden of unpaid work", „poverty and access to resources" als auch „low levels of education and literacy" (Barclay et al. 2016:5) gebremst, ihre Handlungsfähigkeit und Führungsrolle in humanitären Krisen wahrzunehmen (Ruparel et al. 2017:3).

Der letzte Punkt lässt Dolmetscher*innen natürlich sofort aufblicken, wohl mit dem gleichen Gedanken wie Boseiwaqa, Mitglied von Femlink Pacific: „They need to be informed to prepare for any disaster. Women are leaders, but they do not have access to adequate information and communication." (Loy 2019)

Solange fehlende Bildung und Alphabetisierung nicht als Barrieren für Frauen in der humanitären Hilfe und im Krisenmanagement erkannt und berücksichtigt werden, wird ihre Partizipation, Führung und Entscheidungsmacht weiter unterdrückt. Folglich ist das Risiko, schwerer von einer Krise getroffen zu werden, größer und sie können sich selbst und ihre Familie weniger gut schützen (Barclay et al. 2016:15). Von Krisen betroffene Frauen stellen daher gewisse Forderungen:

> Women also called for humanitarian actors to consider language barriers, illiteracy [...] in their efforts to engage women. Some recommendations for addressing these barriers include for humanitarian actors to appoint more local people to reduce language barriers, provide functional literacy programs alongside emergency relief efforts, and ensure that women are consulted over meeting times for community decision-making forums and committees to ensure these are accessible. [...] They also called for additional support and mechanisms for people with disabilities to ensure they are able to participate, such as interpreters for those with speech impairments and ensuring the accessibility of venues. (Barclay et al. 2016:35)

Diese Ergebnisse brachte eine Umfrage, die unter Frauen auf den Philippinen durchgeführt wurde, die oftmals mit Krisen und humanitärer Hilfe in Berührung gekommen waren. Sie erkannten nicht nur die Verbindung zwischen Sprache und Entscheidungsmacht, Bildung und Mitspracherecht, sondern dachten in ihren Forderungen auch für (andere) vulnerable Gruppen mit. Joanna Hoare (et al. 2012:208) und Alison Barclay (et al. 2016:26) stützen diese Ergebnisse mit weiterer Recherche, die eindeutig zeigt, dass Frauen, die sich im humanitären Netzwerk Gehör verschaffen können, die Bedürfnisse besonders schutzbedürftiger Gruppen wie schwangere Frauen, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen im Kriseneinsatz berücksichtigen. Sie handeln ganz nach dem Prinzip von „leave no-one behind" (UN Sustainable Development Group 2022).

„Women's tremendous capacity to support affected populations while simultaneously being excluded from decision-making processes at all levels is a testament to their resilience and their capacity for leadership." (Barclay et al. 2016:36) Sie bringen diesen integrativen und

lokalisierten Ansatz nicht nur in die Planung und die Krisenreaktion ein, sondern auch in die Wiederaufbauphase: Frauen kümmern sich um das „emotional rebuilding“ (Barclay et al. 2016:10) der Gemeinschaft und sind für die Pflege zuständig. Beides führt zu einer schnelleren Erholung der Betroffenen (2016:10).

Ihre Fürsorge und Kraft dürfen nicht nur auf der Zunge zergehen, sie müssen ebenso aus etwas kritischer Distanz betrachtet werden:

> [...] women's participation in CBDRM [Community-Based Disaster Risk Management] also reinforces gender stereotypes that exploit their free labor based on the notions of female selflessness, altruism, and sacrifice in service of the collective good and efficiency gains. This has led to the paradox of women's participation, that is they are empowered, but at the same time exploited. (Abenir et al. 2022:10)

Um nicht in die Falle der Ausbeutung zu tappen, braucht es mehr Anstrengungen im humanitären Feld und im Krisenmanagement, um die vorherrschende patriarchalische Kultur abzubauen und durch „a better sense of equality that would boost women’s negotiating power and enable them to have their voices heard“ (Abenir et al. 2022:10) zu ersetzen.

Dafür muss sich auch in den humanitären Teams selbst etwas tun: „In order to meet the needs of women affected by disasters, we must ensure that women are equally represented in humanitarian response teams.“ (Ruparel et al. 2017:2) Denn klar ist, dass das Ungleichgewicht in der Verteilung der Entscheidungsmacht und der führenden Positionen auch im humanitären System zu finden ist und sich in den Maßnahmen und Einsätzen widerspiegelt (vgl. Barclay et al. 2016; Ruparel et al. 2017), was wiederum geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten in der betroffenen Bevölkerung verstärkt (2016:13). Besteht ein Einsatzteam überwiegend aus Männern, beobachtet Sonya Ruparel (et al. 2017:3) eine Tendenz, dass die Bedürfnisse von Frauen und Mädchen übersehen werden, da der Dialog in erster Linie mit den Männern der betroffenen Gemeinschaften gesucht wird. Alison Barclay (et al. 2016:13) stimmt zu: „It is common that only male leaders are consulted to provide ‘local knowledge’ to planners and implementers of emergency responses. This approach reinforces existing power imbalances by diminishing the value of women’s knowledge.“ Der Bogen zu Kapitel 2.3.1.1 schließt sich, denn es handelt sich hierbei um Miranda Frickers (2007) „testimonial injustice“.

Die „Age, Gender and Diversity“ (AGD) Kampagne des UNHCR (2018:4) appelliert daher an humanitäre Helfer*innen:

> Whenever possible, talk to people from all AGD backgrounds to gain a comprehensive understanding of their situation. Consciously reach out to groups that are marginalized and less

> visible, such as youth, persons with disabilities, LGBTI persons. Consult them. Consider the many different ways in which the intersection of age, gender and diversity can shape human experience.

Die philippinischen Frauen haben das, wie oben erwähnt, bereits erkannt und die richtigen Forderungen gestellt: Dolmetscher*innen, die dieses Zuhören, Nachfragen und Austauschen erleichtern oder ermöglichen. Wird der Kontakt von Anfang an zur gesamten Bevölkerung aktiv gesucht, und nicht nur mit den Menschen, die behaupten, sie würden die Gruppe vertreten, kann auf die lokalen Kapazitäten gebaut werden, „resulting in more appropriate, sustainable, and comprehensive (as well as cost-effective) solutions“ (Moser-Mercer et al. 2014:143).

Die Organisation der Vereinten Nationen „UN Women“, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter und die Stärkung der Rolle der Frau einsetzt (UN Women 2022a) hat auf diesen Erkenntnissen aufbauend das Women's Resilience to Disasters (WRD) Programm ins Leben gerufen. Ziel ist es, mit einem transformativen Ansatz, der sich auf strukturelle und systemische Veränderungen auf allen Ebenen konzentriert, die „deeply entrenched and unequal power imbalances“ und die „root causes of women’s vulnerability“ zu thematisieren und zu überkommen (UN Women 2021:4).

Auch diese Arbeit würde die „root causes“ gerne weiter thematisieren, doch ist an einen gewissen Rahmen gebunden, der etwas anderes verlangt, selbst wenn die Rollen von Frauen, ausgesucht, hineingedrängt oder angestrebt, wohlverdient noch viele Seiten für sich beanspruchen könnten. Wir möchten daher mit den Worten von Selai Adi Maitoga, eine sanftmütige 49-jährige Frau, die seit 2012 für das Women’s Weather Watch Programm arbeitet (Loy 2019), abschließen: „We women used to stay in the kitchen and we didn’t know how to voice up.“ (Loy 2019) Heute verschafft sich Selai Adi Matogastehen Gehör, heute stehen Frauen nicht in der Küche, sondern an der „frontline“ (Loy 2019) und als Zeichen für nachhaltiges Krisenmanagement und Konflikttransformation in Gemeinschaften (Barclay et al. 2016:5).

3.6 Lokales Wissen

„Top-down policies have largely failed to prevent the occurrence of disasters, thus prompting practitioners supported by some social scientists to suggest an alternative, bottom-up framework for reducing disaster risk.“ (Gaillard & Mercer 2013:97) Dieses Zitat und die letzten Seiten sprechen sich klar für eine Dezentralisierung des Krisenmanagements aus, um fundamentale Werte und die primär betroffenen Menschen in den Vordergrund zu stellen.

Die vorliegende Arbeit empfiehlt jedoch nicht, den Top-Down Rahmen einfach durch einen Bottom-Up Ansatz zu ersetzen, sondern lieber auf eine Kombination beider Konzepte zu vertrauen (Gaillard & Mercer 2013:98; PreventionWeb 2022). Die UN Plattform „PreventionWeb“ (2022) sieht diese Fusion aus „bottom-up“ und „top-down“ als Schlüssel zum Erfolg: „Successful DRR [Disaster Risk Reduction] results from the combination of top-down, institutional changes and strategies, with bottom-up, local and community-based approaches.“

Eine solche Zusammenarbeit setzt die Erkenntnis voraus, dass lokales Wissen nicht minder wertvoll ist als institutionalisiertes Wissen: „While it is clearly accepted that ‘science’ saves lives, local knowledge too has demonstrated this capacity.“ (Gaillard & Mercer 2013:96) Wissen aus der Gemeinschaft ist wie ein lokaler Anker, der die Perspektive vorgibt, aus der heraus Maßnahmen konzipiert werden sollten, denn es gibt kein „one-size fits all“ Krisenmanagement (PreventionWeb 2022), das lokale Bedürfnisse zu beantworten weiß. Lokales Wissen hütet kulturelles Verständnis, vergangene Erfahrungen mit Krisen sowie ein Bewusstsein für die Stärken und die Vulnerabilitäten der Gemeinschaft und des Ortes und kann daraus ein Netz an geeigneten Maßnahmen weben und die Krise in ein maßgeschneidertes Management kleiden.

„Beneficial local knowledge when combined with relevant scientific approaches offers a blend of effective and applicable knowledge which could open avenues for DRR.“ (Gaillard & Mercer 2013:97) Das Problem ist, dass im Kontext der „disaster science, policy and practice“, das Lokale und das Globale weitgehend entkoppelt sind (2013:94) und ein Zusammenfügen davon ein komplexes Unterfangen ist. Als Grund, der ein Echo auf Kapitel 1.3.1 „Humanitäre Versorgungskette“ und ihre Herausforderungen ist, dominiert fehlendes Vertrauen.

> Integrating knowledge, actions and stakeholders in DRR turns out to be difficult in policy and practice essentially because of the lack of trust that prevails between stakeholders which interact, often in autonomy, at different scales. [...] Governments and scientists still often dismiss the contribution of local communities, while communities and NGOs are frequently suspicious about governments and scientists’ intentions. The bottom-line issue for this distrust between stakeholders seems to lie in the absence of space for dialogue. (Gaillard & Mercer 2013:99)

Die Erkenntnis, wie essentiell lokales Wissen und lokales Engagement sind, ist also nur Schritt eins auf den von JC Gaillard und Jessica Mercer ausgemalten neuen „avenues“ (2013:97) im DRR. Für alle weiteren Schritte braucht es Werkzeuge, um den Raum für Dialog in allen

Phasen des Krisenmanagements zu zimmern, in dessen Mitte ein Tisch positioniert ist, so groß, dass alle Beteiligten daran Platz nehmen können. Die Werkzeuge können in diesem Raum jedoch nur dann Vertrauen schaffen, wenn es ihnen selbst geschenkt wird:

> For these tools to allow the participation of and dialogue between stakeholders of DRR, they should be trusted by all parties. The most marginalized and vulnerable people, including the illiterate who may have limited knowledge of scientific concepts, should be able to discuss DRR with scientists and government officials, who on the other hand may have a poorer understanding of the local context. Such tools should contribute to empowering the most marginalized by granting them access to scientific knowledge and by rendering credible their own knowledge to the eyes of scientists. They should henceforth balance power relationships between local people and scientists. (Gaillard & Mercer 2013:104)

Die Werkzeuge müssen daher *gemeinsame* Instrumente sein, die, richtig gestimmt, den Dialog zum Klingen bringen lassen können, so dass er von allen Seiten verstanden und das Gesagte anerkannt und akzeptiert wird (2013:103f.) und effektives Handeln auslöst (UNDRR 2021:3).

Wenn die Antwort auf die Frage, welche Instrumente das sein könnten, auch auf der Hand liegen mag, haben wir in Kapitel „Recht auf Information“ gelernt, dass Explizität oft notwendig ist, um das tiefe Bewusstsein für etwas zu schärfen: *What if…these tools were people?* Menschen, die ihre Stärken einander greifen lassen und miteinander agieren und zwar als Abbild dessen, was sie dadurch ermöglichen: Citizen Translators und ausgebildete Dolmetscher*innen, die durch eine gemeinsame Dolmetschleistung, Bürger*innen und ausgebildete Helfer*innen zusammenbringen.

Unser wiederkehrendes Motiv, das sowohl Krisenmanagement als auch Crisis Translation in eine zugängliche, inklusive und nachhaltige Form bringt, ist also die „Interaktion“: ein aufrichtiges Zusammenspiel auf Augenhöhe, ein Austausch in gleicher Stimmlage, der aus allen Mitspieler*innen „equal partners“ (CHS 2018:12) macht.

So werden über Marginalisierungen und eine Silomentalität hinweg soziale Netzwerke errichtet, die Individuen verbinden, dadurch neues Potenzial und Ressourcen schaffen und zu unserem letzten Element führen: Das soziale Kapital nach Putnam (2000).

3.7 Soziales Kapital

> Whereas physical capital refers to physical objects and human capital refers to properties of individuals, social capital refers to connections among individuals – social networks and the norms of reciprocity and trustworthiness that arise from them. In that sense social capital is closely related to what some have called ‘civic virtue’. The difference is that social capital calls attention to the fact that civic virtue is most powerful when embedded in a dense network of

> reciprocal social relations. A society of many virtuous but isolated individuals is not necessarily rich in social capital. (Putnam 2000:19)

Robert Putnam (2000) nimmt hier das Konzept des soziales Kapitals nach Bourdieu (1983) auf und unterteilt es in drei Arten: das *bonding*, *bridging* und *linking social capital*. Er differenziert das Bonding- und das Bridging Social Capital dadurch, dass Ersteres „good for getting by" und Zweiteres „good for getting ahead" ist (2000:20). Oder in den Worten von Jonathan Muringani (et al. 2021): „Bonding social capital refers to closed networks linking homogenous groups or facilitating in-group relationships, while bridging social capital refers to open networks that link heterogeneous groups or facilitate out-group relationships."

Gemeinsam haben die beiden Formen, dass sie für horizontale Beziehungen innerhalb oder zwischen Gemeinschaft und deren „diverse social cleavages" (Putnam 2000:22) stehen, während das Linking Social Capital die vertikalen Verbindungen zwischen Menschen und Strukturen ermöglicht (Marlowe et al. 2018:509).

Wie die letzten Seiten gezeigt haben, sind es genau diese Verbindungen zwischen Menschen, zwischen Gemeinschaften und auf vertikaler Ebene zwischen Top-Down und Bottom-Up Ansätzen, die in Krisensituationen gebraucht werden und Marlowe (et al. 2018:510) bringt es auf den Punkt: „These various forms of capital strongly relate to disaster communications. [...] Thus, social capital is a key determinant for disaster risk reduction and builds an effective component of a disaster communication strategy, particularly in sites characterized by superdiversity."

Eine konkrete Auslegung des Konzepts von sozialem Kapital auf Crisis Translation und Krisenmanagement erinnert stark an die „4Rs" (Marlowe et al. 2018) und die „4As" (Tomaščevski 2001) und könnte so aussehen: Das Bonding Social Capital spielt zwischen Citizen Translators und der Bevölkerung eine Rolle und stellt sicher, dass die Informationen diese auch erreichen (Marlowe et al. 2018:509). Wir spielen hier auf das dritte und vierte „R" *receptiveness* und *relationships* und das dritte „A" *acceptability* an. Hinzu kommen die Verbindungen in der Gemeinschaft selbst, die durch „[the] sense of belonging" Partizipation und gemeinsames Handeln fördern (2018:509f.) und so das gemeinschaftsgeführte Krisenmanagement stärkt.

Im Gegensatz dazu ermutigt das Bridging Social Capital die Interaktion und den Austausch zwischen Menschen, die sich nicht als Teil der gleichen Gemeinschaft sehen. Es ist nicht minder bedeutend im Krisenmanagement, wofür Muringani (et al. 2021) folgende Gründe nennt: „First, the trust built up in these networks makes it easier for people to trust outsiders,

facilitating the exchange of information and actual transactions. Second, by connecting heterogenous people or groups, bridging social capital widens the source and diversity of ideas fuelling innovation.“ Wir denken sofort an die Verbindung zwischen Citizen Translators und Berufsdolmetscher*innen, aber auch an die, zwischen verschiedenen NGOs und Hilfsorganisationen, denn eine gut funktionierende humanitäre Versorgungskette lebt von Bridging Social Capital.

Das Linking Social Capital ist die letzte Verknüpfung und das fehlende Puzzleteil eines ganzheitlichen Krisenmanagements, da es die Basis für ein „environment of trust [...] between institutions and communities“ ist und „access to information and resources“ bietet (Marlowe et al. 2018:509f.). Ohne diesen Verbindungen, gäbe es keinen Austausch zwischen „top-down“ und „bottom-up“ Initiativen und Ideen.

Soziales Kapital hat auch Schattenseiten, vor allem dann, wenn sich die drei Formen nicht im Gleichgewicht befinden oder gar nur eine davon besteht. Das Bonding Social Capital alleine etwa kann zu weiterer Isolierung und verstärktem Silodenken führen: „Networks and the associated norms of reciprocity are generally good for those inside the network, but the external effects of social capital are by no means always positive.“ (Putnam 2000:21) Auch Muringani (et al. 2021) warnt vor der Exklusivität dieser Form des sozialen Kapitals, das einen Austausch mit „actors that fall outside the group“ zu kurz kommen lässt. Putnam (2000:22) zieht den passenden Vergleich mit jeder anderen Form von Kapital, das missbraucht oder unkontrollierbar werden kann:

> Social capital, in short, can be directed toward malevolent, antisocial purposes, just like any other form of capital. [...] Therefore it is important to ask how the positive consequences of social capital – mutual support, cooperation, trust, institutional effectiveness – can be maximized and the negative manifestations – sectarianism, ethnocentrism, corruption – minimized.

Die positiven Auswirkungen sind genau die Zutaten, die es in einer Krise braucht, während die negativen Folgen Vulnerabilitäten gedeihen lassen. Dieses zweischneidige Spiel aus „positiv“ und „negativ“, aus großem Potenzial oder potentiellen Kaskaden, kennen wir schon von der Crisis Translation selbst.

Viele der Eigenschaften, die wir den drei Formen des sozialen Kapitals zugeschrieben haben, als auch das, was sie jeweils ermöglichen, treffen auf Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen genauso zu – so einwandfrei sogar, dass sich sagen lässt, Dolmetscher*innen

und Übersetzer*innen *sind* soziales Kapital. Sie sind die lebendige Form von Bonding-, Bridging- und Linking Social Capital.

3.8 Transformation durch Translation

Partizipation und die Einladung dazu, Interaktion und der Raum dafür, eine Fusion aus lokalem und institutionalisiertem Wissen, ein Spiel aus Top-Down und Bottom-Up, soziales Kapital durch und in Translation – diese Elemente interagieren so symbiotisch miteinander, dass sie kaum noch auseinander zu kennen sind. Sie sind ein Spiegel der Intersektionalität von Vulnerabilität, verstärken und bedingen sich gegenseitig, und zwar so sehr, dass die letzten Seiten und ihre Hauptaussagen täuschend ähnlich wie simple Wiederholungen klingen mögen.

Es war jedoch wichtig, diese Elemente im Detail, sowohl einzeln als auch gemeinsam zu betrachten, und zwar nicht *obwohl* sie alle dieselben Fragen aufwerfen, sondern genau *deswegen.* Wir kamen jedes Mal wieder auf die gleiche Erkenntnis und das zeigt, wie zentral die Rolle von Translation in einer Krise ist, wie sehr sie alle Bereiche beeinflusst und unausweichlich zwischen all den Akteur*innen steht – entweder als Barriere oder als Brücke.

Wir denken an die kurze Einführung in die Geschichte des Dolmetschens zurück, in der Malinche eines der bekanntesten Beispiele dafür wurde, dass Sprachmittler*innen nicht länger die Waffen des Krieges, sondern die Werkzeuge des Friedens waren. Ein ähnlicher Umbruch steht in der Crisis Translation an: Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen sollten nicht länger nur als die unterschätzte Unterstützung in der Krisenreaktion gelten, sondern als die Mediator*innen der Vulnerabilität, als Motor für Kapazitätsaufbau und Wahrer*innen der Rechte und Würde der Menschen (Article 19 2005:22). Sie sind das Bonding, Bridging und Linking Social Capital, ein Katalysator für Wissensaustausch, sie ermöglichen fundierte Entscheidungsfindung und wertvolle Partizipation (Article 19 2005:22; Hunt et al. 2019:26) und stärken so die individuelle und gemeinschaftliche Widerstandsfähigkeit (Månsson et al. 2015:441; O'Brien et al. 2018:628ff.) – all das als Bonus zur Risikominderung selbst.

Hier ist wichtig anzumerken, vielleicht nicht im gleichen Atemzug, aber im darauffolgenden, dass damit nicht gesagt sein soll, dass Translation *die* Lösung[5] ist und in dieser Arbeit als Allheilmittel für Krisen und Ungerechtigkeiten dargestellt wird. Jedoch sehen wir sie als einen großen Teil von ihr, denn sie ist die Brücke zu und Multiplikatorin von vielen

[5] Schon allein deswegen nicht, weil es für einen Systemwandel ein Umdenken und wirkungsvolle Handlungen in und aus allen Sektoren braucht.

anderen Teillösungen. Als Schlussfolgerung, als Frucht der ersten drei Kapitel, sehen wir Translation daher klar als die Wegbereiterin von Transformation.

Eine weitere Anmerkung darf nicht kurz kommen: Während Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen also zu Reformer*innen von Krisenmanagement und zu Pionier*innen einer neuen, ganzheitlichen und „truly multicultural education on risk reduction" (Ogie et al. 2017:1f.) sein können, ist dieser Einfluss laut Vicent Montalt Resurreccio (2020:110f.) reziprok, denn auch der Krisenkontext verändert das Gesicht der Translationswissenschaften. Er meint, dass Crisis Translation „rich opportunities" für akademische und professionelle Entfaltung schafft und etwa „long-established notions and premises in translation theory and practice" in Bezug auf Äquivalenz, Sichtbarkeit, Verständlichkeit, Ausgangs- und Zielkontext in Frage stellt (2020:110f.). Auch die Perspektive aus der „the roles of translators and translations", die Berufsethik, sowie die „professional boundaries between translators, interpreters and mediators" betrachtet werden, sind vom Krisenkontext geprägt (2020:111), wie auch diese Arbeit thematisiert und dargelegt hat.

Selbst wenn zu erwarten war, *dass* die Rolle von Crisis Translation zentral ist, denn – und wir zitieren erneut Paul Watzlawick (2017:59) – man kann ja nicht nicht kommunizieren, so ist es doch bemerkenswert, wie groß ihre Kraft sein und wie viele Kräfte, die genauso oft übersehen werden wie Translation selbst, sie aus deren ohrenbetäubenden Ketten befreien kann. Crisis Translation sollte daher schnellstmöglich von einem *verkannten* zu einem *erkannten* Element von Krisenmanagement werden, denn wir befinden uns inmitten einer Krise, die wortwörtlich die *ganze* Welt in ihrer Klaue hält (vgl. IPCC AR6 WGII 2022), die eine unvorstellbare Zahl an Menschen in eine neue oder verstärkte Vulnerabilität stößt und den Bedarf an humanitärer Hilfe in die Höhe treiben wird: „Estimates predict that without ambitious climate action and disaster risk reduction, the number of people in need of humanitarian assistance due to disasters could increase to 200 million annually by 2050 – nearly twice the current number." (UNHCR 2021)

Während die gefürchtete Zukunft für viele Menschen schon zur Gegenwart wurde, scheint Veränderung in vielen maßgeblichen Bereichen – angefangen beim humanitären Sektor – immer noch nur auf Papier stattzufinden (UNDRR 2015:120f., CHS Alliance 2020:51, Moser-Mercer et al. 2014:141), ganz so als gäbe es noch lange kein Morgen:

> The humanitarian sector, driven by a sense of urgency and immediacy, is beset by 'present bias', a tendency to focus on today rather than think about what tomorrow might bring. With a future that feels largely outside our sphere of influence, change is rare because it will most often feel more important to do things in a familiar way for now. But this topic requires mould

> breaking, a longer-term view and a bit of imagination. It requires setting new precedents. (HAG 2021:15)

Was für das humanitäre Feld gilt, kann genauso über die Klimakrise und die Politik, die sich an ihr die Finger verbrennt, gesagt werden: Die Zukunft scheint so unvorstellbar und ungreifbar, dass die vorgeschlagenen Maßnahmen des letzten IPCC Berichts (IPCC AR6 WGIII 2022) weiterhin nicht umgesetzt werden, obwohl auf mehreren tausend Seiten in mehreren Berichten seit mehreren Jahren beschrieben wird, warum es notwendig ist.

Ob es trotz der vorgelegten Wissenschaft an einem fehlenden Verständnis dafür liegt? Oder ist es die Schuld der kognitiven Dissonanz (Festinger 1956), die sich breitbeinig zwischen Verständnis und entsprechendem Handeln stellt? Oder ist es eben doch „a bit of imagination" (HAG 2021:15), das wir bräuchten? Einerseits, damit das „Verstehen" der Krise zu einem „sich vorstellen können" der Folgen wird, die kognitive Dissonanz dadurch inmitten vertrockneter Felder verhungert, und andererseits, damit unsere Vorstellungskraft eine Welt über systemische Grenzen hinweg zeichnet und neue Narrative schafft, die sich zu den „new precedents" (HAG 2021:15) gesellen und gemeinsam Euphorie an der Transformation auslösen.

Was es auch sein mag, es führt dazu, dass sich weiter an das Gewohnte geklammert wird, was die Humanitarian Advisory Group (2021:15) als „familiar way" im humanitären Feld bezeichnet und der IPCC (AR5 WGI 2013:1759) im Kontext der Klimakrise „business as usual" nennt. Die HAG pocht in Sachen humanitärer Hilfe daher auf ein Aufblicken vom Papier, um das größere Ganze zu sehen:

> This paper shows that this vision of a humanitarian action as a collaborative project is not yet reflected in practice. But how can we do better? It is essential that at all levels – from individuals to leaders, operational organisations to donors – the sector learns to act on the bigger picture. [...] This paper has argued that following guidance and checklists to the letter will likely not create systemic change, that a narrow, cookie-cutter definition of AAP won't work and that becoming truly accountable will require systemic, brave and often unpopular shifts. (HAG 2021:13ff.)

Das „bigger picture" scheint in der Klimapolitik ebenso übersehen zu werden – und fehlt auch noch in unserer Arbeit. Nun da zumindest ein Teil davon vollständig gemalt ist, und aus verstreuten Farbtupfern ein kohärentes Gemälde mit dem Titel „Transformation" durch Translation im Krisenmanagement" wurde, ist es an der Zeit den angekündigten Weitblick einzunehmen. Während bisher nur *Parallelen* zwischen Krisenmanagement, humanitärer Hilfe, Risikominderung und der Klimakrise gezogen wurden, werden diese im nächsten Kapitel

nicht länger abgesondert, sondern gemeinsam gesehen und besprochen. Im Einklang mit den Ergebnissen der letzten 80 Seiten ändert sich daher unser Ansatz, genauso wie sich jener in den gerade genannten Bereichen ändern sollte: Von ihrer organisatorischen, kommunikativen und politischen Kultur der Isolation hin zu einer Kultur der Partizipation und Interaktion. Diese Kultur zu verändern, bedeutet aufzuhören „your current project in isolation“ zu betrachten, sondern stattdessen zu versuchen, „to understand the big picture as well as your place in it“ (HAG 2021:14) und genau darum geht es in den abschließenden Seiten: den Platz von Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen im „bigger picture“ der Klimakrise zu untersuchen und zu verstehen.

4. Klimakrise ohne Sprachbarrieren

Dieses Kapitel wird im Vergleich zu den vorhergehenden relativ kurz, da das Ziel nicht ist, Neues zu erforschen, sondern Hypothesen zu bestätigen. Dennoch ist es genau dieser Teil der Arbeit, der dank der Expertise und Kompetenz der Autor*innen, die hinter dem Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) stehen, die Beantwortung der Forschungsfrage ermöglicht. Die Ergebnisse werden dann im Folgekapitel „Empirische Forschung" von den sechs Interviewpartnerinnen, die allesamt Expertinnen durch Erfahrung wurden, entweder bestätigt, in Frage gestellt oder komplettiert. Die finale Conclusio wird abschließend alle Aussagen zusammentragen.

Die ersten drei Kapitel wurden von der Warte der Translationswissenschaften aus geschrieben, die in das Setting der humanitären Krisen und des Risikomanagements eingebettet war. Das Setting gab den genauen Rahmen der Arbeit vor und die Translation den Blickwinkel, der auf ganz bestimmte Elemente der Welt der Krisen fokussierte. Jetzt ist es notwendig, das Thema von der gegenüberliegenden Seite zu untersuchen. Das Setting ändert sich, wenn auch nur leicht, der Fokus jedoch, bleibt derselbe.

Die Rolle von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise ist ein Nischenthema, kaum thematisiert, kaum erforscht. Zu Beginn der Arbeit schon aus der Perspektive des Klimawandels zu argumentieren, wäre daher nicht haltbar gewesen und die Annahmen aus der Luft gegriffen. Der Ansatz, erst Krisen „allgemein" zu untersuchen, in ausreichend Literatur unsere Rolle darin zu erforschen und anschließend zu definieren, gab die wissenschaftliche Basis vor, auf die nun gebaut werden kann, um so aus bisherigen Hypothesen für den Bereich des Klimawandels verlässliche Ergebnisse zu formen. Dafür brauchen wir die Expertise direkt aus dem Fach – und was wäre eine glaubwürdigere und umfassendere Quelle als der IPCC selbst?

„It is unequivocal that human influence has warmed the atmosphere, ocean and land. Widespread and rapid changes in the atmosphere, ocean, cryosphere and biosphere have occurred." (IPCC AR6 WGI SPM 2021:4) Es ist nicht nur unmissverständlich, dass dem so ist, es wird auch unmissverständlich kommuniziert: Der IPCC, auch genannt Weltklimarat, ist der „United Nations body", der regelmäßige Bewertungen der wissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels, seiner Auswirkungen und künftigen Risiken sowie der Optionen für Anpassung und Minderung vornimmt (IPCC 2022a). Seit seiner Gründung 1988 verfolgt er ein konkretes Ziel: „The objective of the IPCC is to provide governments at all levels with scientific information that they can use to develop climate policies." (IPCC 2022a)

Den IPCC zu zitieren, bedeutet, tausende Wissenschaftler*innen und Expert*innen zu zitieren: „Thousands of people from all over the world contribute to the work of the IPCC." (IPCC 2022a) Die gesammelten Informationen kamen einen langen Weg, reisten mehrmals um die Welt und suchten dabei nach Bestätigung und Akzeptanz der jeweiligen lokalen Perspektiven: „An open and transparent review by experts and governments around the world is an essential part of the IPCC process, to ensure an objective and complete assessment and to reflect a diverse range of views and expertise." (IPCC 2022a)

Die Pluralität von Wissen wird klar anerkannt und auch explizit in der Einleitung der drei Bände des sechsten Sachstandsberichts[6] formuliert: „This report recognises the value of diverse forms of knowledge such as scientific, as well as Indigenous knowledge and local knowledge in understanding and evaluating climate adaptation processes and actions to reduce risks from human-induced climate change." (IPCC AR6 WGII SPM 2022:5) Diese geballte Kraft an Wissen und die sorgsame Aufbereitung davon hat das Potential weltbewegend zu sein – und genau davon erzählt der IPCC: Wie die Welt bewegt wird, durch die Art von uns Menschen auf ihr zu leben – der menschengemachte Klimawandel.

Zurecht wurde ihm im Jahr 2007 der Friedensnobelpreis für seine „efforts to build up and disseminate greater knowledge about man-made climate change, and to lay the foundations for the measures that are needed to counteract such change" verliehen (Nobel Peace 2022).

Genau diese „measures" machen den letzten Bericht „Mitigation of Climate Change", veröffentlicht am 04. April 2022, aus, der folgendermaßen angekündigt wurde: „This report identifies options that can build a sustainable future for *all*." (IPCC Trailer 2022:2'24'', Hervorhebung K.H.) Dieser ganzheitliche Ansatz ist essentiell, um die wohl komplexeste Krise, die die Menschheit je versucht hat, zu verstehen, in den Griff zu bekommen.

Eine Zusammenfassung dieser Maßnahmen und Handlungsmöglichkeiten wäre ausgesprochen spannend und auch eine Auseinandersetzung mit den Ursachen und den Folgen der Klimakrise könnten viele Seiten dieser Arbeit füllen. Doch der Rahmen sagt *Nein*, der Fokus sagt *Nein*, daher möchten wir hier eine generelle Empfehlung aussprechen, die Berichte des Weltklimarats oder ihre jeweilige „Summary for Policymakers" zu lesen. Letztere mögen das Wort „Entscheidungsträger*innen" im Titel haben und diese explizite Adressierung mag ein Appell an die Politik sein, die Widmung auch wahrzunehmen und als Auftrag zu sehen,

[6] Der sechste Sachstandsbericht (sixth Assessment Report, AR6) ist unterteilt in drei Bände: Working Group 1 (WG1) „The Physical Science Base" (August 2021), WG2: „Impacts, Vulnerability, Adaptation" (Februar 2022), WG3 „Mitigation of Climate Change" (April 2022) (IPCC 2022b).

doch letztendlich sind alle Menschen bis zu einem gewissen Grad Entscheidungsträger*innen und die Zusammenfassungen daher auch an die breite Öffentlichkeit gerichtet.

Die Öffentlichkeit und die Politik zu erreichen, versuchen neben dem IPCC auch viele andere Akteur*innen und die Botschaft, die etwa der Club of Rome schon 1972 der Welt präsentierte, hat immer denselben Kern: „Human influence has warmed the climate at a rate that is unprecedented in at least the last 2000 years." (IPCC AR6 WGI SPM 2021:6)

Der Klimakrise lässt sich somit klarerweise kein „unvorhersehbarer" Charakter mehr zuschreiben und selbst die von ihr ausgelösten Naturkatastrophen brauchen wohl eine Neudefinierung: „The term 'natural disaster' gets a rethink, as it's considered misleading, implying that the devastating results of disasters are inevitable. While hazards themselves may be natural and unavoidable, the resulting disasters are almost always due to human actions and decisions." (The New Humanitarian 2021) Es braucht daher auch „human actions and decisions", die dagegen arbeiten und diese dürfen nicht nur auf einem Verständnis für das „natural disaster" beruhen, sondern auf einem Bewusstsein für die Vulnerabilität der betroffenen Menschen (PreventionWeb 2022) und Ökosysteme. Wie folgendes Zitat belegt, beruhen die vom IPCC vorgeschlagenen Maßnahmen auf genau diesem Bewusstsein und haben auch nur deswegen das Potenzial, tatsächlich eine nachhaltige Zukunft „for all" zu gestalten:

> Vulnerability of ecosystems and people to climate change differs substantially among and within regions (very high confidence), driven by patterns of intersecting socio-economic development, unsustainable ocean and land use, inequity, marginalization, historical and ongoing patterns of inequity such as colonialism, and governance (high confidence). [...] Human and ecosystem vulnerability are interdependent (high confidence). Current unsustainable development patterns are increasing exposure of ecosystems and people to climate hazards (high confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:11)

Diese Beschreibung zeigt deutlich, dass es nicht nur darum geht CO2-Emissionen zu reduzieren, sondern auch die Wurzeln der Vulnerabilität zu adressieren (Schipper 2009:17). Das Problem der Klimakrise sind also nicht nur die Treibhausgase aus Verkehr, Industrie, Landwirtschaft und zu vielen zu stark beheizten Gebäuden, genauso wie es in einer humanitären Krise nicht nur das Erdbeben oder die Überschwemmung selbst ist. Unter den Straßen, den Monokulturen und Rinderweiden, den zubetonierten Flächen und den verbrannten Böden, wo einst prächtige Regenwälder standen, spielen sich die gleichen Muster ab, die denselben Systemen entspringen, daher die gleichen Ungerechtigkeiten gebären und nähren, die wir in den ersten Kapiteln der Arbeit bereits ausgegraben haben. Das Fazit, das aus diesen Kapiteln gezogen wurde, war, dass Ungerechtigkeiten durch Impulse wie etwa die Einladung

betroffener Menschen zur Partizipation, einem Wissensaustausch auf Augenhöhe oder auch die Befähigung von Frauen gemindert werden können. Diese Impulse wiederum profitieren, wie die Ergebnisse klar zeigten, von Sprachmittlung.

Wenn also die oben genannten Ungerechtigkeiten – „marginalization, historical and ongoing patterns of inequity“ (IPCC AR6 WGII SPM 2022:11) – in unseren beiden Settings dieselben sind, stellt sich die Fragen, ob auch die Impulse dieselben sein können. Trifft das zu, treffen die Ergebnisse der ersten Kapitel auch hier zu, erlaubt sich die Annahme, dass Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen die ihnen zuvor zugeschriebenen Rollen auch in der Klimakrise innehaben.

Die Chancen dafür stehen relativ gut, denn auch wenn humanitäre Krisen und die Klimakrise in der Arbeit bisweilen getrennt voneinander gehandhabt und nur Parallelen gezogen wurden, liegt auf der Hand, dass sie der gleichen Familie entspringen. Das Ausmaß der Klimakrise, ihr globaler und grenzüberschreitender Charakter macht sie vermutlich sogar zur Mutter aller Krisen. Die klare Trennung muss daher erklärt werden: Sie erfolgte aus zwei Gründen – zum einen um der Ableitungen willen, denn, wie zu Kapitelbeginn bereits beschrieben, brauchte es erst eine gut erforschbare Fundierung, eine Art Vorbereitung und Aufbereitung, um eine belegte, glaubwürdige Antwort auf die Forschungsfrage geben zu können.

Zum anderen, um abzubilden, was sich in der Realität abspielte – DRR, humanitäre Hilfe, Klimawandelanpassung (Climate Change Adaptation) und nachhaltige Entwicklung wurden lange Zeit isoliert betrachtet (Schipper 2009:16f.). Die Diskrepanzen betrafen jeden Aspekt dieser Felder, bei ihrer Konzeptualisierung angefangen, über ihre unterschiedlichen Kompetenzen und Methoden, bis hin zu den politischen Rahmenordnungen (2009:16f.). Die Folgen waren nicht nur Projekte, die miteinander in Konkurrenz standen, sondern auch unverhältnismäßig verteilte Finanzierungen und fehlende politische Kohärenz (2009:17) und das, obwohl sie allesamt auf „the same underlying emphasis, namely on vulnerability reduction and sustainable and flexible long-term strategies to reduce risk of adverse impacts“ beruhen (Schipper 2009:18). Dieses Phänomen der Silomentalität prägt unsere heutige Gesellschaft und steht effektiver Governance mit großer Hebelwirkung im Weg (vgl. IPCC AR6 WGII SPM 2022:32).

Genau das Gegenteil wird daher für ein „climate resilient development“ (2022:32) gebraucht, ein Konzept, das die Bereiche DRR, Climate Change Adaptation (CCA), nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz verbindet und so über eine ganzheitliche Perspektive verfügt:

> Climate resilient development integrates *adaptation* measures and their enabling conditions with *mitigation* to advance *sustainable development* for all. Climate resilient development involves questions of equity and system transitions in land, ocean and ecosystems; urban and infrastructure; energy; industry; and society and includes adaptations for human, ecosystem and planetary health. [...] Climate resilient development is enabled when governments, civil society and the private sector make inclusive development choices that prioritise *risk reduction*, equity and justice, and when decision-making processes, finance and actions are integrated across governance levels, sectors and timeframes (very high confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:30f.; Hervorhebung K.H.)

Diese Aussage zeigt, dass die Klimakrise mit ihrer eigenen Waffe geschlagen werden muss: „Intersektionalität". Die enge Verflechtung der Vulnerabilitäten und Ungerechtigkeiten, sowie der komplexen und kaskadierenden Risiken im Klimasystem[7], muss sich in den Lösungsansätzen und der Form der Zusammenarbeit widerspiegeln. Das Resultat wäre ein umfassendes Netzwerk an Lösungen, getragen von einem inklusiven Netzwerk an Akteur*innen. Das ist der Inbegriff des „climate resilient development" und die Kernaussage des IPCC AR6 WGII Berichts, wie Debra Roberts, Co-Chair der Working Group 2, bei seiner Veröffentlichung erklärt:

> What we look at in terms of Working Group 2, is how that support for change is built, so we speak to the need for institutions that are inclusive, that are well funded. We speak to the need for participation in decision making, so welcoming groups to the table particularly the vulnerable. As I've indicated before, we speak to the need for various levels of government to interact with one another to create the kind of environment that facilitates change. (IPCC Press Conference 2022:81'59'')

Vorrangig an diesem Konzept wird nun heruntergebrochen, wie die Kapitel 1, 2 und 3 der Arbeit mit der Klimakrise in Einklang gebracht werden können. Begonnen wird bei der Form der Zusammenarbeit, parallel zu Kapitel 1.3 „Humanitäre Hilfe".

4.1 Kooperationen und Netzwerke

> Climate resilient development is facilitated by international cooperation and by governments at all levels working with communities, civil society, educational bodies, scientific and other institutions, media, investors and businesses; and by developing partnerships with traditionally marginalised groups, including women, youth, Indigenous Peoples, local communities and ethnic minorities (high confidence). These partnerships are most effective when supported by enabling political leadership, institutions, resources, including finance, as well as climate services, information and decision support tools (high confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:31)

[7] Die Auswirkungen des Klimawandels werden zunehmend komplex und „more difficult to manage", wie der IPCC feststellt. „Multiple climate hazards will occur simultaneously, and multiple climatic and non-climatic risks will interact, resulting in compounding overall risk and risks cascading across sectors and regions. Some responses to climate change result in new impacts and risks (high confidence)." (IPCC AR6 WGII 2022:20).

Diese Fusion aus Expertisen und Perspektiven, aus Stimmen unterschiedlichster Gruppen und Erfahrungen verschiedener Lebenswelten folgt dem Prinzip der Accountability und Partizipation, deckt die Kombination eines Top-Down und Bottom-Up Ansatzes ab und entspricht der Natur des Bonding-, Bridging- und Linking Social Capitals. Das Konzept des „climate resilient development" bestätigt somit die Empfehlungen aus dem vorhergehenden Teil der Arbeit – und daraus leuchtet uns auch sofort ein Warnsignal entgegen: Viele Akteur*innen verschiedener Organisationen, Länder und Lebensweisen bedeutet oft ein Chaos auf unterschiedlichen Ebenen, vor allem, wenn die Kommunikation zwischen den (Organisations-)Kulturen nicht sichergestellt wird und dadurch das Vertrauen fehlt, das eine gute Zusammenarbeit ermöglicht, wie uns Kapitel 1.3.1 „Humanitäre Versorgungskette" erinnert. Es hat untermauert, dass die Akteur*innen erfahrungsgemäß nicht alle dieselbe Sprache sprechen und selbst in der gleichen Sprache verstehen sie sich nicht zwangsläufig[8]. Der IPCC nennt „Information" als Unterstützung für effiziente Kollaborationen sogar explizit in seiner Aussage. Wie diese aussehen sollte, hat uns unsere Utopie der Crisis Translation (2.8) gezeigt. Hergeleitet aus Kapitel 1.3.1 lässt sich also sagen, dass es für eine wirksame Zusammenarbeit der Akteur*innen, die sich im Netzwerk eines „climate resilient development" versammeln, eindeutig Sprachmittler*innen braucht, die über Disziplinen, Organisationskulturen, Lebensweisen und Sprachen hinweg dolmetschen, übersetzen, vermitteln und moderieren.

4.2 Verschiedene Wissensformen

> Evidence shows that climate resilient development processes link scientific, Indigenous, local, practitioner and other forms of knowledge, and are more effective and sustainable because they are locally appropriate and lead to more legitimate, relevant and effective actions (high confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:32)

Der IPCC legt mit diesem sechsten Sachstandsbericht zum ersten Mal dar, dass Prozesse, die nicht nur dominante Formen des Wissens zulassen und von ihnen genährt sind, effizienter in Sachen Klimawandelanpassung und Klimaschutz sind. Debra Roberts sieht dieses „acknowledging that there are many forms of and ways of knowing the world" als einen „exciting move for the scientific community" (IPCC Press Conference 2022:91'05''). Es wird damit belegt, was Gaillard und Mercer (2013) und die UN Plattform PreventionWeb (2022) als

[8] Ein ganz konkretes Beispiel wäre etwa die Fachsprache von CCA und DRR, die aufgrund ihrer langjährigen Isolierung voneinander ihre „own scientific language" etabliert haben (Schipper & Pelling 2006:33).

Voraussetzung für erfolgreiches „Disaster Risk Management“ definiert haben und in Kapitel 3.6 betont wird: „While it is clearly accepted that ‘science’ saves lives, local knowledge too has demonstrated this capacity.“ (Gaillard & Mercer 2013:96) Auch Schipper und Pelling (2006:33) untermauern diese Aussage und warnen davor, dass „dominant wisdoms“ oft eine Barriere für ein „understanding and involvement of the public, development and disaster communities“ darstellen. Damit diese Hindernisse und Asymmetrien aufgeklärt und ins Gleichgewicht gebracht werden können und der angestrebte Wissensaustausch tatsächlich funktioniert, braucht es Kommunikation, die – und wir bedienen uns direkt an den Worten von oben, mit denen der IPCC Jay Marlowes (et al. 2018) „4-Rs“ und Katarina Tomaščevskis’ (2001) 4-A-Standards in den Klimakontext bringt – wirksam, angemessen und relevant ist.

Folgendes Zitat untermauert unsere Aussage weiter: „Climate resilient development is advanced when actors work in equitable, just and enabling ways to reconcile divergent interests, values and worldviews, toward equitable and just outcomes (high confidence).“ (IPCC AR6 WGII SPM 2022:32) Zwischen den Zeilen lässt sich der Bedarf an Kommunikation, insbesondere transkultureller Kommunikation, bereits erkennen und Kapitel 3.6, in dem Gaillard und Mercer von „tools“ sprechen, die wir für uns klar als Dolmetscher*innen erkannt haben, gibt die offizielle Zusage (2013:99ff.):

> Integrating knowledge, actions and stakeholders in DRR turns out to be difficult in policy and practice essentially because of the lack of trust that prevails [...]. The bottom-line issue for this distrust between stakeholders seems to lie in the absence of space for dialogue. [...] Such tools should contribute to empowering the most marginalized by granting them access to scientific knowledge and by rendering credible their own knowledge to the eyes of scientists. They should henceforth balance power relationships between local people and scientists.

Der IPCC mag solche „tools“ selbst nicht erwähnen, aber wie sonst sollen „divergent interests, values and worldviews“ miteinander vereinbart werden, wenn nicht durch Sprachmittler*innen und Mediator*innen?

4.3 Maladaptation

> Maladaptation especially affects marginalised and vulnerable groups adversely (e.g., Indigenous Peoples, ethnic minorities, low-income households, informal settlements), reinforcing and entrenching existing inequities. [...] Adaptation planning and implementation that do not consider adverse outcomes for different groups can lead to maladaptation, increasing exposure to risks, marginalising people from certain socio-economic or livelihood groups, and exacerbating inequity. Inclusive planning initiatives informed by cultural values, Indigenous knowledge, local knowledge, and scientific knowledge can help prevent maladaptation. (high confidence) (IPCC AR6 WGII SPM 2022:22)

Diese Aussage zeigt, wie gefährlich Klimawandelanpassung sein kann, wenn sie nicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse abgestimmt ist, sondern sie einfach von außen erdachte Lösungen aufzwingt und den lokalen Kontext hineinzwängt. Erneut lässt sich der Bedarf an Sprachmittlung zwischen den Zeilen erkennen, die ein Kernelement der „inclusive planning initiatives" sein muss, wenn diese von kulturellen Werten und diversen Formen von Wissen geprägt sein sollen. Ein Dialog muss vor allem mit „marginalised and vulnerable groups", die am stärksten betroffen sind, passieren und er muss für sie angemessen und barrierelos sein. Denn gerade diese Menschen werden sonst am wenigsten gehört und an die Folgen für sie am wenigsten gedacht. Diese Folgen sind nicht nur zunehmende Vulnerabilität und zunehmende Ungerechtigkeiten, sondern auch „losses and damages" (IPCC AR6 WGII 2022), ein Begriff, den der IPCC zum ersten Mal in seiner Pluralform nennt. Debra Roberts erklärt, warum:

> [...] that phrasing allows us not only to think about the loss of infrastructure, the loss of people's lives but the non-economic losses that may come from loss of culture, loss of language, loss of livelihoods, loss of places where people live. So it allows us to adopt a more comprehensive view of the challenges that we have to face as society. (IPCC Press Conference 2022:94'19'')

Der IPCC unterstreicht damit *sprachlich* die Ganzheitlichkeit seines Ansatzes und Sprache ist es auch, die „maladaptation" verhindern und so wirksame, angemessene, risikolose, inklusive Anpassungen an den Klimawandel ermöglicht.

4.4 Strukturelle Vulnerabilitäten

> Structural vulnerabilities to climate change can be reduced through carefully designed and implemented legal, policy, and process interventions from the local to global that address inequities based on gender, ethnicity, disability, age, location and income (very high confidence). This includes rights-based approaches that focus on capacity building, meaningful participation of the most vulnerable groups, and their access to key resources, including financing, to reduce risk and adapt (high confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:32)

Zerlegen wir diese Darlegung, lassen sich zwei Ziele für die Menschen, die von genannten Ungerechtigkeiten betroffen sind, herausfiltern: Einerseits ihre Ermächtigung, die durch einen Zugang zu Ressourcen sowie einem Kapazitätsaufbau unterstützt werden kann; und andererseits ihre Resilienz sowohl gegenüber dem Klimawandel als auch der Struktur, die ihnen die anfängliche Ungerechtigkeit aufzwang. Es werden also die Hindernisse für und das Potenzial von Menschen, die zu oft einfach als „vulnerable" abgeschrieben werden, in ein- und demselben Paragraphen erkannt und ausgedrückt. Dieser Ansatz entspricht exakt unserem

dritten Kapitel, in dem von Partizipation, Accountability und der anderen Seite von Vulnerabilität die Rede ist.

Das zeigt, dass sich Kapitel 3 und der IPCC einig sind, dass dieser Ansatz das Fundament jeglicher Maßnahmen sein muss, um Risiken zu mindern und eine resiliente, inklusive Gemeinschaft zu ermöglichen. Unser Reflex sollte daher ein Innehalten bei der Konzipierung von Anpassungs- und Minderungsmaßnahmen sein, um sie sorgsam auf Inklusion und Ganzheitlichkeit zu untersuchen:

> We should be able to uplift the voices of those who have been unheard; to stop and listen, reconstruct our opinions, we must question ourselves: are we opening a platform for MAPA? Does our way of tackling climate change include everyone – all genders, ethnicities, nationalities, sexual orientations, and religions? (Calderón & Reyes 2021)

Der IPCC und Kapitel 3 sprechen Maria Reyes und Adriana Calderón von Fridays for Future somit aus der Seele und gemeinsam appellieren sie an ein Mainstreaming folgender Fragen: Wer wird adressiert? Wer wird nicht adressiert? Wer wird nicht adressiert, aber eingebunden? Und wer wird weder adressiert, noch eingebunden?

Diesen Fragen müssen sofort weitere folgen, denn wie sonst sollte ein „inclusive development“ möglich sein, das die Basis für ein „climate resilient development“ ist (IPCC AR6 WGII SPM 2022:32), wenn nicht durch sprachliche Inklusion? Es bedarf also eines erneuten Innehaltens, um folgende Frage zu stellen: *Wie* werden diese Menschen adressiert? Barrierelos und inklusiv? Über Sprachen und Kulturen hinweg und adäquat für jede Altersgruppe, jeden Bildungsstand und für besondere Bedürfnisse? Wie können etwaige Barrieren überbrückt werden? Könnte Sprachmittlung bei der Dialog-Suche, dem Versuch nach Inklusion und Vertrauensbildung helfen? Kann im Kontext von Anpassungsmaßnahmen so operative Wirksamkeit und vor allem Relevanz und Akzeptanz geschaffen werden? Kann eine Dolmetschung eine genaue Bedarfsermittlung erleichtern, und so weitere kaskadierende Ungerechtigkeiten verhindern? (Vgl. Hunt et al. 2019:26) Die Antwort auf all die Fragen ist ein überzeugtes *Ja*, deren Vehemenz, wie gehabt, aus den vorangehenden Kapiteln rührt. Diese haben gezeigt, dass Befähigung und Partizipation von der „existence of a two-way flow of information to and from local groups“ abhängig sind (Article 19 2005:29) und so zu Resilienz führen können. Eine auf die Menschen zugeschnittene Kommunikation ist daher ein essentielles Instrument, um die aus dem Zitat gefilterten Ziele, Befähigung und Resilienz, zu erreichen.

Es geht bei diesen Zielen vorrangig um Gerechtigkeit und ihre eigene Sicherheit, doch dieses Einbeziehen hat auch eine ausgesprochen wichtige Begleiterscheinung, denn es gibt viele „important synergies“ zwischen „equity and mitigation“ (IPCC AR6 WGIII 2022:5-35):

> Increasing voice and agency for those marginalised in intersectional ways by Indigeneity, race, ethnicity, dis/ability, and other factors has positive effects for climate policy (high evidence, high agreement). [...] The contributions of women, racialised people, and Indigenous people who are socially positioned as those first and most affected by climate change – and therefore experts on appropriate climate responses – are substantial. Equitable power, participation, and agency in climate policy-making is hence an effective contribution for improving governance and decision making on climate change mitigation. Indigenous knowledge is an important source of guidance for biodiversity conservation, impact assessment, governance, disaster preparedness and resilience and women are often the local educators, passing on and utilising traditional and Indigenous knowledge. (IPCC AR6 WGIII 2022:5-35f.)

Diese starke Botschaft ist ein Echo auf unsere Kapitel „Die andere Seite der Vulnerabilität“, mit dem Begriff „experts by experience“ und der Betrachtungsweise von Vulnerabilität in „layers“ (Luna 2009:128), sowie „Die Rolle von Frauen“, in dem bewiesen wurde, dass Frauen in einer Krise an der „frontline“ (Loy 2019) stehen, sowohl aufgrund ihrer unproportionalen Betroffenheit als auch ihrer proaktiven Einsatzbereitschaft – und sich dort, aller Hindernisse zum Trotz, für die Bedürfnisse besonders schutzbedürftiger Gruppen einsetzen (Barclay et al. 2016:26; Hoare et al. 2012:208). Der IPCC beweist, dass sie genauso wirksam in den Bereichen Klimawandelanpassung und Minderung sind:

> There is high evidence and high agreement that empowering women benefits both mitigation and adaptation, because women prioritise climate change in their voting, purchasing, community leadership, and work both professionally and at home (high evidence, high agreement). (IPCC AR6 WGIII 2022:5-35)

Frauen eine Stimme zu geben hat daher einen großen, positiven Multiplikationseffekt – und würde sogar der Umsetzung sprachlicher Inklusion dienen: Wie die Studie in dem ihnen gewidmeten Kapitel 3.6 zeigte, appellieren philippinische Frauen daran „language barriers“ und „illiteracy“ im Krisenkontext zu beachten und bei Bedarf Dolmetscher*innen bereit zu stellen (Barclay et al. 2016:35). Diese Frauen wurden mit ihrem Appell zu den stärksten Verbündeten unserer Sache.

Fügt man die Aussagen des IPCC’ und unserer Arbeit zusammen, ergibt sich Folgendes: Gerechtigkeit für marginalisierte, betroffene und vulnerable Gruppen bedeutet effektive Klimawandelanpassung und effektiven Klimaschutz. Damit die dafür „carefully designed and implemented legal, policy, and process interventions“ sinnvoll durchführbar und

ergebnisreich sein können, müssen sie der Frage nach sprachlicher Inklusion Rede und Antwort stehen können. Kurz gesagt: Marginalisierten Menschen eine Stimme zu geben, verändert nicht nur ihre Welt, sondern die von uns allen.

4.5 Klimaflüchtlinge

> In the mid- to long-term, displacement will increase with intensification of heavy precipitation and associated flooding, tropical cyclones, drought and, increasingly, sea level rise (high confidence). At progressive levels of warming, involuntary migration from regions with high exposure and low adaptive capacity would occur (medium confidence). (IPCC AR6 WGII SPM 2022:15)

Einen noch klareren Auftrag für Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen kann es kaum geben. Der Bedarf an Sprachmittlung, um diese Menschen in einer Sprache, die sie verstehen, und in einem Format, das für sie zugänglich ist, willkommen zu heißen ist enorm: „In the six months between September 2020 and March 2021, more than 10.3 million people were displaced by extreme weather and natural disasters mainly related to the climate – by far the leading cause of displacement around the world." (Walker 2021)

Allerdings verlassen nicht alle Menschen ihr Zuhause: Mehrere Gründe könnten sie dazu bewegen, zu bleiben, „ranging from lack of money and poor health to the absence of information about how to migrate" (Walker 2021). Das Fehlen von Information ist ein weiterer eindeutiger Ruf nach Kommunikation, die diese Menschen erreicht und bei ihnen auch auf Akzeptanz trifft.

Nicht immer ist das Ausharren unfreiwillig, wie Kria Walker (2021) im „The New Humanitarian" schreibt: „Climate immobility can be involuntary (people aspiring to leave but lacking the capability to do so), or it can be voluntary (people choosing to remain despite the risks)." Zu bleiben könnte etwa an kulturellen Gründe liegen: „The assumption that large numbers of people want to move from their culturally-valued homes to the 'West' needs to be rethought with a decolonial perspective." (Walker 2021)

Klar ist, dass es in beiden Situationen – bei der Flucht oder dem Bleiben – einen Dialog braucht, in dem sich alle Teilnehmer*innen gehört und verstanden fühlen, doch nicht (nur) um sich zu erklären, nicht nur, um die wichtigsten Informationen zu erhalten, sondern auch, um von ihrem Mitspracherecht Gebrauch zu machen: „Whether people desire to stay or go, it is important for affected populations to have a say in the policies impacting their lives." (Walker 2021) Kria Walker trifft damit das Prinzip der „Accountability to affected people" auf den Punkt und auch der Bezug zu einem zuvor besprochen Aspekt ist klar: „Failing to listen to the

voices of affected populations and imposing externally devised solutions that do not fit with the local context is likely to lead to increased maladaptation.“ (Walker 2021) Das könnte zu einem weiteren Verlust an Lebensraum oder Lebensgrundlagen führen und ein Teufelskreis entsteht – der mit der Unterstützung von Dolmetscher*innen und Mediator*innen sicherlich leichter durchbrochen werden kann.

4.6 Bewusstseinsbildung

> But ultimately political and societal will is determined by what each of us as individuals prioritize as important in our lives, so over and above the structural changes that are needed in terms of government cooperation and flow of finance, it's important that we ourselves, educate ourselves about the challenges we face and make those priorities known more broadly in society and to our leadership in order to encourage the political will that's necessary to take the bold and rapid action required in this decade. (IPCC Press Conference 2022:82’32’’)

Debra Roberts spricht mit ihrem Appell die Bevölkerung direkt an, sie spricht damit *alle* Menschen an – oder zumindest die, die auch die Möglichkeit haben, sich zu informieren und darauf basierend agieren können. Wir sind bei dem Thema der Bewusstseinsbildung angekommen und bewegen uns damit von teilweise schwer fassbaren, sehr holistischen Aspekten hin zu etwas ganz Konkretem, etwas, das jedes Individuum betrifft: das eigene Verhalten. Dieses kann durch mehrere Impulse angeregt, inspiriert und auch manipuliert werden.

Einer davon ist die Information, zu der Menschen Zugang haben. Darin steckt bereits ein eindeutiger Auftrag, nämlich das Übersetzen dieser Information, ob aus einer anderen Sprache, einer anderen Kultur, einer Fachsprache oder auch für besondere Bedürfnisse, jeweils mit dem Ziel, dass die Information verständlich und relevant ist und auf Resonanz bei den Empfänger*innen trifft. Übersetzer*innen begleiten Information und Wissenschaft also den ganzen, wohl mühsamen und langwierigen Weg, wie die Realität täglich zeigt, zur Entscheidungsfindung:

> Organizations bridging science and decision making, including climate services, play an important role in the communication, transfer, and development of climate-related knowledge, including translation, engagement, and knowledge exchange (medium evidence, high agreement). (IPCC AR5 WGII SPM 2014:26)

Das bedeutet, dass informiert zu sein, eng mit Entscheidungsfähigkeit und Engagement zusammenhängt. Dieses Zitat stammt aus dem Jahr 2014, acht Jahre später unterstreicht der IPCC (AR6 WGIII 2022:5-67) noch eindeutiger, dass Wissen zum Handeln anregt und dieses

wiederum andere Menschen durch Vorbildwirkung inspiriert: Er spricht hier von dem „influence of trusted in-group members and role models“ und dem Schneeballeffekt von Wissen, das zu einer „behavioural contagion“ führen kann, „which describes how ideas and behaviours often spread like infectious diseases“ (IPCC AR6 WGIII 2022:5-67). Ein ansteckendes *klimafreundliches* Verhalten wäre daher „important to leverage all relevant social tipping points for stabilising Earth’s climate“ und der IPCC sieht hier großes Potenzial (2022:5-81f.). Indirekt können Übersetzer*innen also zu Multiplikator*innen nachhaltiger Verhaltensweisen werden und auch wenn sie vielleicht nur eine Schraube von vielen in diesem Konstrukt der „behavioral contagion“ sind, verläuft diese „Infektion“ mit ihnen sicherlich besonders geschmiert und geschmeidig.

Wissen ist ebenso eine gute Basis, um sich als legitimer Teil des Klimadialogs zu fühlen. Dieser Dialog scheint jedoch von der englischen Sprache geprägt zu sein und während das eine offene Tür für viele bedeutet, ist es eine Ausgrenzung für andere, vor allem da Englisch in unserer globalisierten Welt den Schein wahrt, dass es keine Verdolmetschung oder Übersetzung braucht, wie Kapitel 2.5 thematisiert hat. Dieses hat auch gezeigt, dass es essentiell ist, Informationen in lokale Sprachen zu übersetzen, um die Botschaft näher an die Menschen zu bringen. Gerade bei der Klimakrise ist das von großer Bedeutung, da wir sie eher als ein „distant, non threatening, statistical issue“ (2022:5-69) wahrnehmen und dabei vollste Unterstützung aus manchen politischen Lagern, industrieller und medialer Seite bekommen.

Dazu kommt, dass sich verschiedene Perspektiven in verschiedenen Sprachen ausdrücken und die Welt nicht nur in einer davon erklärt werden kann. Eine Dominanz von englischsprachigem Wissen kann irreführend sein und es braucht daher Übersetzer*innen, die neben dieser „English-mediated knowledge production“ (Dreisbach & Mendoza-Dreisbach 2021:5-94), dafür sorgen, dass sich die Landschaft des Klimadiskurses von einer Monokultur zu einer vielfältigen Permakultur verändert, um die Machtkonzentration weniger Botschaften und weniger Botschafter*innen aufzuweichen. Dieser Punkt ist ein direkter Übergang zum nächsten Thema, das von neuen Narrativen und alternativen Weltanschauungen erzählt.

4.7 Neue Narrative

> Adaptation planning and implementation at all levels of governance are contingent on societal values, objectives, and risk perceptions (high confidence). Recognition of diverse interests, circumstances, social-cultural contexts, and expectations can benefit decision-making processes. Indigenous, local, and traditional knowledge systems and practices, including indigenous peoples’ holistic view of community and environment, are a major resource for adapting to climate change. (IPCC AR5 WGI SPM 2014:19)

Es gibt so viel Inspiration in der Welt, die nur darauf wartet nicht nur vom IPCC als solche erkannt zu werden. Angefangen bei der Natur selbst: Bedarf es einer Anpassung an sie, an ihre Gewalt, die eine Antwort auf die unsere ist, dann wäre es ein guter Anfang, sie etwas besser kennenzulernen, um die Maßnahmen[9] an ihr zu orientieren. Der holistische Zugang indigener Völker, sowohl zu Gemeinschaften als auch zur Umwelt, kann hierbei vieles lehren, doch nur, wenn sie die Chance bekommen ihr Wissen zu teilen und nur wenn jemand da ist, der die Botschaft empfängt. Die Brücke dazwischen wird (mit)gebaut von den feinen Händen – und dem feinen Gehör – von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen.

Nicht nur für die Anpassung an den Klimawandel, sondern auch für die Minderung davon braucht es bewährte Praktiken wie etwa indigene „governance systems which supported sustainable lifeways over thousands of years“ (IPCC AR6 WGIII 2022:5-67). Werden diese Praktiken und die Werte, auf denen sie basieren, in Narrative verpackt, können sie gemeinsam anderswo etablierte Bedeutungen und „broad social norms“ verändern (2022:5-67): „As a key enabler, novel narratives [...] help to break away from the established meanings, values and discourses and the status quo.“ (2022:5-106)

Der Status quo hat Konzepte wie „comfort“, „status“, „identity“ und „agency“ zu stark an Technologie, Besitz oder Treibhausgas emittierende Tätigkeiten wie „driving a car“ gekoppelt (2022:5-81), was die sozialen Bestrebungen unserer Gesellschaft großteils klimaschädlich macht. Es braucht daher eine Dekarbonisierung unserer sozialen Normen und Werte, unserer individuellen sowie kollektiven Annahmen und Ziele, es braucht neue Assoziierungen und neue Bedeutungen für die Konzepte unserer Gesellschaft, es braucht neue Narrative, die einen Systemwandel hervorlocken: „Changes in meanings and cultural norms can also accelerate transitions, especially when they affect consumer practices, enhance social acceptance, and create legitimacy for stronger policy support.“ (2022:5-93) Letzteres ist essentiell, denn „policies that run counter to social norms or cultural meanings are less likely to be effective in reducing emissions.“ (2022:5-82). Neue Narrative können daher verändern, was uns als Individuen und als Gesellschaft etwas bedeutet und uns so dazu ermutigen, sinnvolle Maßnahmen mit offenen Armen zu empfangen.

Ein weiterer wichtiger Punkt kommt dazu: die Vorstellungskraft. Positive Narrative malen die Vision einer nachhaltigen Zukunft: „Stories about climate change are relevant for

[9] Das wären zum Beispiel „Nature-based Solutions“ (NBS): „NBS are actions [...] that are inspired by processes and functioning of nature. By developing and implementing solutions that are supported by nature, resilience is achieved while producing societal, environmental, and economic benefits.“ (Nature-Based Solutions 2022).

mitigation in numerous ways. [...] Narratives enable people to imagine and make sense of the future through processes of interpretation, understanding, communication and social interaction.“ (IPCC AR6 WGIII 2022:5-81)

Jedoch kann ihr Effekt auch gegenteilig sein – je nachdem, welche Narrative mit welchem Ziel und von welchen Sender*innen vermittelt werden: „Power and agency shape which climate narratives are told and how prevalent they are.“ (2022:5-81) Umso wichtiger ist also, dass zuvor Bewusstseinsbildung stattfindet, damit Menschen ein fundiertes Wissen haben und basierend auf Fakten entscheiden können, welche Narrative sie glauben, selbst weitererzählen und leben möchten.

Wo kommen hier Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen ins Spiel? Ihre Rolle ist wohl eine, die im Hintergrund agiert, dort allerdings wichtige Fäden in Händen hält: Im ersten Akt sind Sprach- und Kulturmittler*innen der mediative Schlüssel für den Austausch, den es braucht, um die Narrative zu sammeln. Im zweiten Akt sind sie die Garantie für eine adäquate Vermittlung davon, sei es durch Übersetzung oder Dolmetschung. Haben die Narrative den gewünschten Effekt, leiten sie vielleicht auch einen dritten Akt ein und nehmen dafür das erste Thema wieder auf: Kooperationen und Netzwerke, als vibrierende Antwort auf das Umdenken und mit einem definitiven – und bereits definierten – Platz für Dolmetscher*innen.

4.8 Schlussfolgerung

Das Fazit aus Kapitel 4 „Klimakrise ohne Sprachbarrieren“ ist, dass sich eine Vielzahl an Rollenbeschreibungen, die Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen auf den Leib geschrieben sind, aus dem IPCC herauslesen lassen. Auch wenn der IPCC diese Rollen kaum selbst herausgearbeitet hat und zugegebenermaßen mit Explizitheit gespart hat, so haben die Hypothesen, die aus den ersten drei Kapiteln der Arbeit hergeleitet wurden, eindeutig standgehalten und ausreichend Resonanz in den Berichten des Weltklimarats gefunden.

Diese Annahme ist zulässig, da die Impulse, die Risikominderung in humanitären Krisen fördern und Ungerechtigkeiten adressieren, ident mit den Impulsen sind, die der IPCC für Klimawandelanpassung und Klimaschutz empfiehlt. Da diese Ergebnisse aus den ersten Kapiteln zutreffen, wird geschlussfolgert, dass Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen die ihnen zuvor zugeschriebenen Rollen auch in der Klimakrise innehaben.

Die fehlende Explizitheit des IPCC lässt sich auf viele Weisen erklären, die allesamt nicht den Bedarf an Sprachmittler*innen in Frage stellen, angefangen dabei, dass ihr Einsatz ein operatives Element ist und derartige Details so in den Berichten generell nicht auffindbar

sind, bis hin zu einem Mangel an Datenmaterial zu diesem Thema. Das ist ein sehr plausibler Grund wie ein Vermerk im Unterkapitel „Knowledge Gaps“ der dritten Arbeitsgruppe „Mitigation of Climate Change“ zeigt: „More research is needed on how to measure e.g. accessibility, social inclusion etc. Otherwise services will also be poorly represented in scenarios.“ (2022:5-105)

Damit diese „services“ in vorliegender Arbeit ausreichend repräsentiert werden, wurde das Datenmaterial selbst gesammelt. Während die Autor*innen des IPCC unsere Klima-Expert*innen waren, möchten wir jetzt Stimmen direkt aus dem Feld hören und wenden uns dafür an die Expert*innen, die bereits die Brücke zwischen Translation und Transformation geschlagen haben.

Bevor ihre Antworten auf die Frage nach der Rolle von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise präsentiert werden, lässt sich für dieses Kapitel abschließend sagen, dass auch, wenn der IPCC bezogen auf Sprachmittlung mit Direktheit sparen mag, das als Auftrag für Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen reichen muss, denn bei seiner Kernbotschaft ist der Weltklimarat ausgesprochen deutlich: „There is a rapidly narrowing window of opportunity to enable climate resilient development.“ (IPCC AR6 WGII SPM 2022:31) Auf mehr Explizität zu warten, geht sich daher nicht aus.

5. Empirische Forschung

> *But then on the other side of it, being able to participate in Climate Cardinals and help the cause, it definitely makes me feel really appreciative that I have this opportunity and also appreciative of the skill set that I have. And I think it's just really cool to be able to join in on the movement – even though I'm still technically a kid and I'm not an adult yet and I'm just in high school. But it feels really good that I still have a say and I can make an impact on the environment.* (IP1:193ff.)

Nach der theoretischen Abhandlung des Themas auf den ersten 80 Seiten, begleiten uns nun Stimmen aus der Klimabewegung, wie die unserer jüngsten Interviewpartnerin, in die Praxis. Wir bekommen Antworten auf die Forschungsfrage und ihre vertiefenden Schwestern von Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen, von Klimakommunikatorinnen und Botschafterinnen für DRR. Sie sind Akteurinnen, die Klimaschutz und Sprachmittlung verknüpft haben, und eben diese Verbindung von Translation und Transformation ist ihr gemeinsamer Nenner, der sie als ideale Interviewpartnerinnen klassifiziert hat.

Dass die Klimakrise generell viel mit Verbindung und Beziehung zu tun hat, ist passenderweise auch die geteilte Perspektive der Interviewpartnerinnen: „I think it really brings people together for the same common cause. So in that sense, it's really building communities." (IP2:287f.) Teil der Klimabewegung zu sein, sei „really rewarding and fun" (IP1:213f.), Kontakte werden dabei geknüpft (IP3:23), Silos aufgebrochen (IP5:132), Menschen kommen sich wieder näher (IP6:79f.) und die Krise gemeinsam zu tragen (IP4:434f.) sei daher eine „very, very good opportunity not only to save us, but to have a very different relationship in the long term" (IP6:338ff.).

Beziehungen waren es auch, die bei der Suche nach möglichen Interviewpartner*innen über Schwierigkeiten wie überraschende Absagen, lange Wartezeiten und viele unbeantwortete E-Mails hinweghalfen. Die persönlichen Kontakte zur Conference of Youth 16 (COY16[10]) und dem COP26 Coalition Netzwerk konnten Verknüpfungen mit möglichen (und tatsächlichen) Interviewpartnerinnen herstellen und das Beitreten in relevante Gruppen auf Facebook sowie

[10] Die COY ist die Jugendklimakonferenz, die traditionell direkt vor der COP stattfindet und Jugenddelegierte aus der ganzen Welt zusammenbringt. Ein Pendant dazu wird in vielen Ländern auch lokal organisiert und LCOY (Local Conference of Youth) genannt.

der Community-Plattform von Translators without Borders hat sich ebenso als ergebnisreich erwiesen.

Einmal gefunden, waren der Kontakt und die Gespräche mit den ausgewählten Interviewpartnerinnen dank ihrer bewundernswerten Bereitschaft, Flexibilität und mitgebrachten Neugier am Thema von einer Leichtigkeit und Ergiebigkeit.

Sechs junge Frauen zwischen 17 und 37 Jahren, die sich mit mindestens zwei der Themen „Klimakrise", „Dolmetschen und Übersetzen" und „Krisenmanagement" identifizierten und entweder Englisch, Deutsch oder Französisch sprechen, haben sich bereit erklärt an einem Interview teilzunehmen. Es wurde nicht bewusst nur nach Frauen gesucht und während die Auswahl als nicht repräsentativ beurteilt werden könnte, so sehen wir sie eher als bezeichnend für die Bereiche „Sprache"[11] und „Klimaschutz"[12]. Es fehlt ebenso die Perspektive von Akteur*innen, die bereits einen Kriseneinsatz erlebt haben, sei es als Sprachmittler*innen, humanitäre Helfer*innen oder als betroffene Person. Doch der begrenzte Rahmen einer Masterarbeit legte es nahe, ein Convenience Sampling durchzuführen und dieses geht mit Limitationen einher.

Die dennoch sehr aussagekräftigen Interviews fanden online statt, wurden aufgenommen, transkribiert und anhand einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Um die Aussagen der Interviewpartnerinnen zu kodieren, wurden Hauptkategorien, die sich an der Forschungsfrage orientieren, deduktiv gebildet und Subkategorien induktiv an den erhobenen Daten bestimmt. Die Aussagen werden verglichen, mit Zitaten belegt und ihre Zusammenhänge innerhalb sowie zwischen den Kategorien herausgearbeitet. Ziel der empirischen Arbeit ist es, die Vermutungen und Ideen des bisher Erörterten durch die dokumentierten Aussagen sowohl zu prüfen – zu bestätigen oder zu widerlegen – als auch zu komplettieren. Die Daten werden in den nachfolgenden Unterkapiteln präsentiert.

---

[11] Ein konkretes, untermauerndes Beispiel bietet die Statistik Austria (2022) mit ihrer Studie zu den Studienabschlüssen an öffentlichen Universitäten nach Fachrichtung in Österreich. Betrachtet man diese Zahlen, dann sieht man „besonders hohe Frauenanteile" in der „Veterinärmedizin (81,3%), den Geisteswissenschaften (76,0%) und in der bildenden und angewandten Kunst (70,7%) gefolgt von den Naturwissenschaften (59,2%)".

[12] Wie das Kapitel „Die Rolle von Frauen" sowie „Strukturelle Vulnerabilitäten" zeigten, haben Frauen eine ganz besondere Rolle in der Klimakrise inne. Die Global Gender and Climate Alliance (GGCA) und die Plattform UN Women (2022b) bieten sich für eine Zusammenfassung der drei essentiellen Aspekte des Bereichs „Klima und Gender" an: a) Frauen sind unproportional stärker vom Klimawandel betroffen, b) sie sind an der Frontlinie der Klimabewegung und c) sie führen ein klimafreundlicheres Leben als Männer. Rückschließend, sowie basierend auf vielen weiteren Daten, führt die GGCA (2016:8) aus: „As more women enter positions of authority that have been traditionally dominated by men, systematically different choices are often made. For instance, having more women in positions of political authority is associated with lower national carbon footprints or more protected land. Additionally, countries with a greater proportion of female parliamentarians are more likely to ratify environmental treaties. When women represent a greater share of a corporate board, the firm is more likely to disclose information on carbon emissions."

5.1 Datenpräsentation

Die Interviews sind ein Konstrukt aus der problemzentrierten und halbstandardisierten Form des Interviews (Kuckartz 2018:101). Während beide eine offene, teilstrukturierte Befragung ermöglichen, dient Erstere der Erhebung „subjektiver Einstellungen in Bezug auf ein gesellschaftliches Problem" und Zweitere erlaubt eine Darlegung der „generelle[n] Theorien über den Forschungsgegenstand" (2018:101). Der Leitfaden der Interviews war grundlegend derselbe, wurde allerdings flexibel an das jeweilige Profil der Interviewpartnerinnen angepasst, um dort anzudocken, wo sie in ihrem Berufs-, Privat- und Aktivistinnen-Leben stehen.

Die sechs Frauen gaben zunächst Einblicke in ihre Missionen und teilten anschließend ihre Meinungen, Erfahrungen, Hypothesen oder auch Wissen zu den vorgestellten Themenbereichen und Problemstellungen. Im Detail sieht das folgendermaßen aus: Sie beschrieben ihre jeweiligen Projekte, sprachen über ihre Motivation, Zielgruppen und erlebte Herausforderungen und die erzielte Wirkung ihrer Leistung. Anschließend beantworteten sie Fragen zu Dolmetschen und Übersetzen im Allgemeinen (Wie lässt sich die Rolle von Sprachmittler*innen beschreiben? Wie werden sie von außen wahrgenommen? Was bedeutet Englisch als Lingua franca für das Berufsfeld? Welche Dynamik herrscht zwischen Berufsdolmetscher*innen und Laiendolmetscher*innen?) – vier Themen, die bereits auf die Forschungsfrage vorbereiteten, wie sich auch in den Überschneidungen zwischen Kategorien zeigen wird. Die Forschungsfrage wurde den Interviewpartnerinnen anschließend direkt gestellt: Was ist die Rolle von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise? Je nach Sprachfluss der Sprecherin wurden gewisse Stichwörter oder Konzepte ins Gespräch geworfen wie etwa „MAPA", „Krisenmanagement", „Vulnerabilität und „lokales Wissen" oder es wurde erneut der Bezug zur Lingua franca hergestellt oder an die mögliche Zusammenarbeit zwischen Laien- und Berufsdolmetscher*innen erinnert. Abrundend gab es Fragen zu dem persönlichen Erleben der Klimakrise sowie die Einladung, einen finalen Appell an die Welt zu richten.

Der Leitfaden der Interviews ist also eine vereinfachte Abbildung der gesamten Masterarbeit und die einzelnen Fragen stehen für die zentralen Kategorien, auf denen die deduktiv-induktive Kodierung basiert. Begonnen wird die Darlegung der erhobenen Daten allerdings mit der Vorstellung der Interviewpartnerinnen, also mit kurzen, aber vertiefenden Einzelfallbesprechungen.

5.1.1 Vorstellung der Interviewpartnerinnen

Die Namen der sechs Frauen werden in der Inhaltsanalyse nicht genannt, um ihre Anonymität zu wahren, auch die Aufnahme der Gespräche (und somit die Transkription) setzte jeweils erst nach einer ausführlichen Begrüßung und einem sich Kennenlernen „unter vier Augen“ ein. Das schaffte eine gewisse Vertraulichkeit und ließ die Interviewpartnerinnen offen und frei sprechen. Sie werden folgend „IP“ für „Interviewpartnerin“ genannt und mit den Nummern eins bis sechs auseinandergehalten.

Den Auftakt der Gespräche machte die jüngste Interviewpartnerin (IP1): eine 17-jährige Schülerin aus Kalifornien, mit chinesischen Ursprüngen, die sich neben ihrer auf Mathematik und Informatik ausgerichteten Ausbildung ehrenamtlich bei der NGO „Climate Cardinals“, „an international youth-led nonprofit working to make the climate movement more accessible to those who don’t speak English“ (Climate Cardinals 2021) engagiert. Ihre Motivation dafür war „obviously the environmental impact“ (IP1:20f.) und „to apply my language skills to a really important cause“ (IP1:27). Sie führte dazu, dass sie die Rolle der Koordinatorin für die Gruppe der Freiwilligen, die ins Chinesische arbeiten, sowie die der Kontaktperson für die professionellen Übersetzer*innen übernommen hat. Das Ziel der NGO ist für IP1, den Zugang zu Klimabildung zu erleichtern und dadurch mehr Klimaaktivist*innen zu befähigen und zu bestärken (IP1:31f.). Als Zielgruppe sieht sie „anyone – because anyone can be a climate activist“.

Die zweite Interviewpartnerin ist eine 27-jährige, frisch graduierte Dolmetscherin, die seit ihrem Abschluss mit Begeisterung als Lehrerin arbeitet, einen Nebenjob bei Ebay hat und sich gleichzeitig für die Aufnahmeprüfung zur Konferenzdolmetscherin bei der EU vorbereitet (IP2:21ff.). Sie hat freiwillig bei der COY16 aus dem Englischen ins Französische gedolmetscht, um Erfahrung zu sammeln und ein Netzwerk aufzubauen (IP2:30f.). Das Ziel der Dolmetschung war es, als Mediatorin die Kommunikation zwischen den Jugenddelegierten, die aus der ganzen Welt zur COY16 angereist oder sich online zugeschaltet haben, zu ermöglichen (IP2:37).

IP3 ist eine 27-jährige Konferenzdolmetscherin aus Brüssel, sie lebt und arbeitet in Deutschland. Durch ihre ehrenamtlichen Missionen für Unite4ClimateAction hat sie viele Kontakte knüpfen können, die ihr wiederum Aufträge wie etwa die Untertitelung des Videos „Nature Now“ von Greta Thunberg und George Monbiot brachten (IP3:21ff.). Den Dolmetschauftrag für die COY16 hat sie durch ihre Dozentin erhalten: Nachdem das Organisationsteam der COY kein Budget mehr für Berufsdolmetscher*innen hatte, wurden

ehrenamtliche Sprachmittler*innen gesucht. Als klima-affine Dolmetscherin in Ausbildung nahm IP3 das Angebot gerne an und sah mit Begeisterung, was ihre Leistung ermöglichte („ohne uns, die können gar nichts bereden“ (IP3:38)) und wie viel Engagement die jungen Teilnehmer*innen zeigten:

> *Und das Thema war sehr interessant und auch zu sehen, dass solche, also, dass junge Menschen, so die viel weniger als uns haben, sich so viel für das Klima engagieren und auch manchmal, das war ganz verrückt, manchmal manche saßen einfach im Auto oder hatten kein gutes Internet oder, keine Ahnung, also die Bedingungen waren viel schlechter als bei uns und trotzdem: die waren jedes Mal da.* (IP3:38ff.)

Keine Dolmetscherin, aber eine Kommunikatorin, wie sie sich selbst nennt, war die vierte Interviewpartnerin: Eine 37-jährige Wienerin, die Transkulturelle Kommunikation im Bachelor studierte, anschließend ein Anglistik-Studium abschloss, bei Parents for Future und dem Klimavolksbegehren mithalf und heute als Klimakommunikatorin (IP4:128) Workshops hält, einen Blog schreibt und bei klimaaktiv angestellt ist (IP4:10ff.). Ihre Motivation für ihre Arbeit und Projekte entspringt zwei Beweggründen: Lange hat die Klimakrise sie gelähmt, bis sie entdeckte, dass anders zu kommunizieren – mit anderen und sich selbst – und von „Co-Benefits“ (IP4:383) statt dem Weltuntergang zu sprechen, eine wohltuende „positive Vision“ fördern kann. Der zweite Beweggrund war folgender: „Research shows that research doesn’t work.“ (IP4:106) Daher braucht es laut IP4 „viel mehr zielgruppenorientierte Klimakommunikation in allen Schichten der Gesellschaft“ (IP4:122f.), doch sowohl der Politik als auch den Menschen fehlt das nötige „Handwerkszeug“ dafür (IP4:124).

Die fünfte interviewte Person ist eine 35-jährige Französin, die sowohl in Brüssel als auch in London lebt, sich als Konferenzdolmetscherin, Klimaaktivistin und Musikerin beschreibt. Die ersten beiden Rollen kombiniert sie gerne und stellt ihre Fähigkeiten regelmäßig Extinction Rebellion und Scientist Rebellion zur Verfügung. Ihre Motivation dafür hat sie klar genannt: Klimabewegungen und Non-Profits haben selten die Möglichkeit, professionelle Dolmetscher*innen zu bezahlen. Diese Leistung ist „[…] réservé à une élite qui a les moyens de se le payer et qui travaille très souvent dans l'intérêt de cette même élite“ [13] (IP5:46), und selten im Interesse der breiten Öffentlichkeit. Sie engagiert sich daher gerne

[13] „Einer Elite vorbehalten, die die Mittel hat, dafür zu bezahlen und die sehr oft im eigenen Interesse arbeitet“ (Übers.K.H.).

freiwillig (IP5:22) und bringt nicht nur ihre Erfahrungen und Fähigkeiten, sondern ihr ganzes Netzwerk mit.

Die letzte Interviewpartnerin (IP6) war eine 25 Jahre junge Frau aus Mexiko City, die neben ihrem Masterstudium als „America Focal Point" (IP6:42) für die „Sendai Stakeholders Children and Youth Group" arbeitet. Sie ist also keine Dolmetscherin, aber eine Brücke der anderen Art: „Sometimes policies are based on politics and economics and other kinds of things that seem relevant, they are not predominantly important, when applied to society." (IP6:32ff.) Diese fehlende Verbindung zwischen Politik und der Gesellschaft, vor allem dem jüngeren Teil davon, herzustellen, ist ihre Aufgabe (IP6:34). Im Zuge ihrer Arbeit erkennt sie sehr oft den Bedarf nach adäquater Sprachmittlung und übersetzt und dolmetscht als letzter Ausweg teilweise selbst, wenn mit dem Budget der UN keine professionelle Unterstützung finanziert werden kann: „But translation, oddly, it's not considered as something that is essential. So, we want translators, we have to pay from our pockets – and sometimes it's just not going to happen." (IP6:59ff.) Findet Sprachmittlung allerdings statt, ist die direkte Auswirkung in ihren Augen beachtlich:

> *So, a very direct outcome is that more people are engaged. [...] as an example: the Regional Latin American and Caribbean Forum on the RR [risk reduction] that happened last year, probably during September, I think. We had translation – or sorry, interpretation in French, Portuguese, English and Spanish. It was a lot of work, but the outcome was that we had way more people than we expected. And the survey about what had been the interest or the motivation for joining us in that forum was that they felt like they could actually learn something instead of struggling with English or trying to guess whatever the panelist is saying.* (IP6:65ff.)

Eine solche Auswirkung haben alle sechs Interviewpartnerinnen auf ihre Weise erlebt und ermöglicht und leisten somit durch ihr gemeinsames Tool – dem Brückenbauen – selbst einen konkreten Beitrag zum Klimaschutz. Die Herausforderungen, auf die sie dabei gestoßen sind, lassen sich fast ausschließlich auf die von Oloruntoba (2005:514) genannten Kategorien herunterbrechen, wie das folgende Kapitel zeigt.

5.1.2 Erlebte Herausforderungen

Als sprachbezogene Herausforderungen werden sowohl die unterschiedlichen Akzente innerhalb der gleichen Sprache genannt („for a Colombian person it's going to be extremely

hard to understand a Spanish from a Jamaican person, for example“ (IP6:73f.)) als auch von Sprecher*innen anderer Muttersprachen, die in einer dritten Sprache miteinander kommunizieren und so plötzlich das „globish de France“ dem „globish de l’Allemagne“ und dem „globish d’Argentine“ gegenübersteht (IP5:311). Ein weiteres wiederkehrendes Hindernis sind die fehlenden Übersetzungen wichtiger Termini aus dem Englischen: IP1 bezeichnet das Klimathema als „niche subject“ (IP1:55) und das Vokabular als „challenging“ (IP1:56). IP3 erzählt, dass die Dolmetscher*innen, die für die COY16 arbeiteten, aufgrund von fehlenden offiziellen Glossaren nicht dieselben Wörter nutzen und sie und ihre Kabinenpartnerin manche Übersetzungen einfach ad hoc erfanden (P3:231). IP6 berichtet, dass Dokumente über DRR kaum aus dem Englischen in Spanische übersetzt werden und es daher viele essentielle Begriffe im Spanischen einfach nicht gibt. Das wiederum würde dazu führen, dass auch die Konzepte hinter der Sprache nicht gekannt und umgesetzt werden:

> *The problem in Latin America, for example, is that we are way behind in disaster risk management. So just a little context: We still believe in what is called the disaster cycle. [...] We don't do that anymore in the DRR. We are continuously addressing and managing disaster risk, not managing disasters. So we are behind even in the very basic strategies and we cannot even communicate those strategies because everything is in English.* (IP:228ff.)

Rollenbezogene Herausforderungen kommen zum Beispiel in Form von unterschiedlicher Erwartungshaltung zwischen Auftraggeber*innen und den Dolmetscherinnen vor: IP3 spricht davon, dass sie keine „perfekte Leistung“ (IP3:208f.) erbringen kann, auch wenn sie befürchtet, dass das von Dolmetscher*innen teilweise erwartet werden würde.

IP5 stellt klar, dass sie je nach Kontext unterschiedliche Rollen einnimmt und das von Auftraggeber*innenseite auch so gewollt werden würde: „[...] quand je travaille pour une institution, je suis là en cabine pour dire ce qui se dit et j'ai zéro marge de manœuvre. À aucun moment, on demande mon avis. C'est normal, on est là pour ça. Alors que dans le mouvement climatique, c'est beaucoup plus fluide.“[14] (IP5:376ff.)

[14] „Wenn ich für eine Institution arbeite, ist es meine Aufgabe, genau wiederzugeben, was gesagt wird, und ich habe keinerlei Handlungsspielraum. Zu keinem Zeitpunkt wird meine Meinung gefragt. Das ist normal, dafür sind wir da. In der Klimabewegung hingegen sind die Grenzen viel fließender.“ (Übers. K. H.).

Ansonsten kamen die Interviewpartner*innen wenig mit Rollenkonflikten in Kontakt, erkennen sehr gut selbst, wo ihr Rolle anfängt und aufhört und werden auch von den Auftraggeber*innen oder Klient*innen entsprechend wahrgenommen.

Als Herausforderung organisatorischer Art wurde mehrmals die fehlende Bereitstellung von Information zu den Sprecher*innen, Themen oder Begriffen genannt, die eine Vorbereitung ermöglicht oder erleichtert hätten (IP2:54; IP3:68). IP5 erzählt von einem Extremfall, denn sie wurde bei einem Dolmetscheinsatz folgendermaßen begrüßt: „ 'Hi, so you are our interpreter? Do you speak Thai?' Et[15] j'ai répondu...que non. 'Vous auriez pu me prévenir la semaine dernière, j'aurais pu faire un petit effort, mais là, pour cet après-midi, ça va pas être possible.'" (IP5:229ff.)

Diese organisatorischen Schwierigkeiten hängen eindeutig eng mit den rollenbezogenen Herausforderungen zusammen, denn sie sind eine Abbildung davon, wie der Beruf von außen wahrgenommen wird und ist eine direkte Überleitung zur Kategorie der Rollenbilder. Die Selbst- und die Fremdwahrnehmung, sowie die Diskrepanz dazwischen, haben die Interviewpartnerinnen ausführlich kommentiert.

5.1.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung

Wir finden in den Aussagen der Interviewpartnerinnen die Bestätigung, dass Sprachmittler*innen die Verkörperung von Bridging Social Capital sein können: „Je suis une passerelle."[16] (IP5:262) Das Wort „Brücke" kommt auch IP1 in den Sinn: „They build the bridge between different, you know, different countries, different cultures. [...] they have the power to connect people." (IP1:86ff.)

Die Interviewpartnerinnen beschreiben sich weiters als Mediator*innen und Facilitator*innen (IP2:140), die Gespräche vereinfachen (IP3:202) und somit einen „essential part of the actual delivering of information" (IP6:151) darstellen.

IP5 spricht das Spiel zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit an und meint, wir sollten „comme un fantôme"[17] sein (IP5:266), außer eine Erklärung oder Ergänzung sei notwendig: „Donc oui, une passerelle qui doit être la plus invisible possible. Et en même temps, parfois, parfois c'est pertinent qu'on nous entende."[18] (IP5:292)

---

[15] „Und ich antwortete...nein. Hätten Sie es mich letzte Woche wissen lassen, hätte ich mir Mühe gegeben, aber so, für diesen Nachmittag, ist es etwas eng." (Übers. K. H.).

[16] „Ich bin eine Brücke." (Übers. K. H.).

[17] „Wie ein Geist" (Übers. K. H.).

[18] „Also ja, eine Brücke, die so unsichtbar wie möglich sein sollte. Und gleichzeitig ist es manchmal, manchmal ist es relevant, dass man uns hört." (übers. K. H.).

Auch das uns bereits bekannte Wort „tools“ (IP6:152) wird genannt. IP6 bezeichnet Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen zwar nur widerwillig als „Instrumente“, im Hinblick auf Kapitel 3.6 ist der Vergleich jedoch sehr treffend. Als Akteurin im Feld der DRR ist IP6 auch genau die richtige Person, um zu bestätigen, was im genannten Kapitel bereits herausgearbeitet wurde: Die „tools“, von denen Gaillard und Mercer (2013:104) sprechen, könnten Sprachmittler*innen sein, die multidirektionalen Dialog ermöglichen und sicherstellen, dass das Gesagte anerkannt und akzeptiert wird (2013:103f.) und dadurch effektives Handeln auslösen (UNDRR 2021:3).

Das Konzept der Akzeptanz steckt auch im Kern der Antwort von IP4. Die Klimakommunikatorin sieht das „große Potenzial“ von Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen in ihrem „Bewusstsein“, dass es „zielgruppenorientierte Kommunikation braucht.“ (IP4:288ff.)

Diese Selbstwahrnehmungen der IP ergeben gemeinsam ein Rollenbild, das für Kommunikation steht, die Jay Marlowes (et al. 2018) „4-Rs“ und Katarina Tomaščevskis (2001) „4-A-Standards“ abdeckt. Ob diese Art der Kommunikation möglich gemacht wird, ist eine andere Frage, denn die Fremdwahrnehmung spielt eine große Rolle bei der Entscheidung, ob, wo und wann Dolmetscher*innen eingesetzt werden. Alle Interviewpartnerinnen sehen hier einen großen Aufholbedarf: Einerseits, um klar zu machen, dass der Service existiert (IP5:114ff.), ein echter Beruf ist, der eine Ausbildung voraussetzen sollte („[…] c'est un métier, ça s'apprend, ça ne s'improvise pas“[19] (IP5:93ff.)) und andererseits, um aufzuzeigen, dass sich „behind the curtains“ (IP1:100) eine komplexe und vielfältige Arbeit abspielt und dabei ein Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprachmittlung gemacht wird (IP2:150f.) – denn viele Menschen wüssten erfahrungsgemäß gar nicht, was Dolmetscher*innen tun, so IP2 (IP2:154f.). Die Unklarheit endet nicht hier, denn wie IP5 berichtet, wussten etwa die Mitglieder von Extinction Rebellion auch nicht, dass man Dolmetscher*innen vertrauen und auf ihre Verschwiegenheit zählen kann (IP5:115). Andere Klient*innen wiederum sehen sie als Maschinen („‘Okay, es gibt Dolmetscher? Ja, dann können wir so lange reden wie wir wollen.“ (IP3:190)) und passend dazu meint IP1, dass Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen „a forgotten group of people“ sind, denn „usually it’s their work that's important and the attention isn't given to them“ (IP1:100ff.).

Aber selbst ihre Arbeit wird nicht immer geschätzt und eine der herausforderndsten Aufgaben für Sprachmittler*innen sei es laut IP4 daher, „ihre Daseinsberechtigung zu

[19] „Ist ein Beruf, das lernt man, das improvisiert man nicht einfach.“ (Übers. K. H.).

argumentieren“ (IP4:243f.). Nicht immer sind es allerdings sie selbst, die den Grund für ihr Dasein aufzeigen, wie IP5 argumentiert:

> *Il*[20] *y a des cas dans des contextes institutionnels où les interprètes sont là pour des questions de protocole et de prestige, ils ne sont pas réellement nécessaires pour la communication. Mais bon, ça nous fait du travail, c'est très bien payé, tant mieux. Mais je préférerais qu'on soit payés la même chose pour aller interpréter dans des hôpitaux où là, on a vraiment besoin de nous. Et là, il n'y a pas de budget, donc là, personne ne va le faire. Ou alors on appelle la femme de ménage pour le faire.* (IP5:318ff.)

Diese Art der Fremdwahrnehmung ist laut IP5 „systémique“[21], eine „tendance“[22] (IP5:286). Jede Tendenz hat jedoch auch ihre „exceptions“ (IP5:287) und eine dieser Ausnahmen erwähnt IP3. Sie erzählt, wie viel Dankbarkeit die jungen Menschen, die an der COY16 teilnahmen, den Dolmetscher*innen entgegenbrachten (IP3:186) und von den Organisator*innen, die aufmerksam genug waren, Dolmetscher*innen immer nur für eine begrenzte Zeit zu engagieren (IP3:188). Wird transparent und respektvoll miteinander gearbeitet, dann können Gespräche – überraschend – erfolgreich verlaufen: „Les gens viennent nous voir en disant: ‘Mais en fait, on ne savait pas que c'était possible et ça marche vachement mieux avec vous.’“[23] (IP5:124f.)

5.1.4 Stellungnahmen zur Lingua franca

Ein weiteres großes Thema für alle sechs Interviewpartnerinnen war die Positionierung und Dominanz der englischen Sprache, der Lingua franca unserer heutigen Welt – wie auch nicht, wenn man sich ihrer doch, karikiert gesagt, überall, jederzeit und mit allen Zielgruppen bedient und diese universale Verwendung ein klares Zeichen dafür ist, dass viel zu oft nicht verstanden wird, welche Gefahr Kommunikation birgt und welches Potential Translation hingegen hat. Wie sich zeigen wird, hat diese Problemstellung viele Überschneidungen mit anderen Kategorien der Analyse.

---

[20] In institutionellen Kontexten gibt es viele Fälle, in denen Dolmetscher*innen rein aus Protokoll- und Prestigegründen engagiert werden, nicht jedoch, weil sie für Kommunikation benötigt werden. Aber gut, das bedeutet ein Auftrag mehr für uns, gut bezahlt auch noch, umso besser. Aber ich würde es vorziehen, wenn wir das gleiche Geld bekommen würden, um in Krankenhäusern zu dolmetschen, wo wir wirklich gebraucht werden. Und dort gibt es kein Budget, also wird niemand dolmetschen. Oder man ruft die Putzfrau dafür. (Übers. K. H.).

[21] „Systematisch“ (Übers. K. H.).

[22] „Tendenz“ (Übers. K. H.).

[23] „Die Leute kommen zu uns und sagen: ‘Wir wussten ja gar nicht, dass das möglich ist und mit euch klappt das so viel besser’.“ (Übers. K. H.).

Während die Interviewpartnerinnen die positiven Seiten unserer Lingua franca kennen und schätzen und Englisch laut IP2 in einigen Kommunikationssituationen und Bereichen problemlos andere Sprachen ersetzen kann (IP2:194f.), so haben sie alle sechs verstärkt auf die Risiken hingewiesen. Anhand ihrer Aussagen wurden zwei Kategorien induktiv bestimmt: „Potential der Muttersprache“ sowie „Ein- und Ausschluss“.

IP1 meint, „that you gain a better understanding if you're reading something in your most comfortable language“ (IP1:113f.). IP4 nennt sie die „emotionalere Sprache“ (IP4:266), und auch wenn sie dankbar ist, anderssprachige wissenschaftliche Studien und Autor*innen lesen zu können, stellt sie Folgendes fest: „It hits home nur – also für mich – vor allem auf Deutsch.“ (IP4:269ff.) IP6 stimmt zu: „More people understand things. [...] And also, they create this connection with us where they do feel like they are being included. The psychological aspect of engaging in their mother languages is quite big.“ (IP6:78ff.)

Es geht daher nicht nur um das Verstehen an sich, sondern auch um die Beziehung zum Thema und den Sprecher*innen selbst und IP1 bestätigt etwas, das diese Arbeit wiederholt dargelegt hat: Information, die greifbar ist, führt zu Partizipation: „And so that encourages people to get more involved because it's like – it's something that's close to you. The research and the information is close to you, and it doesn't feel like something that only affects people who are, like, proficient English speakers.“ (IP1:121ff.)

So wie die eigene Muttersprache einen Unterschied beim Empfangen, Verstehen und Annehmen von Information macht, genauso so spielt sie eine Bedeutung für Sender*innen. Ein gutes Beispiel ist der erwähnte Extremfall organisatorischer Herausforderungen, bei dem schlichtweg angenommen wurde, dass Thailändisch eine von IP5‘ Arbeitssprachen war. Diese Anekdote hat ein zweites Kapitel: Auf die Schnelle wurde tatsächlich eine Person gefunden, die zwar Thailändisch sprechen konnte, allerdings keine Dolmetscherin war – ihre Leistung war „catastrophique“ (IP5:234), doch immerhin hat es dem Sprecher ermöglicht, sich auf eine ihm natürliche Weise auszudrücken: „On comprenait toujours rien [...] mais au moins, on a pu voir son éloquence alors que quand il essayait de parler anglais, non seulement c'était une catastrophe, il était complètement recroquevillé, il aurait pas pu faire passer son message.“[24]

In einer vertrauten Sprache zu sprechen, erlaubt nicht nur die eigene Persönlichkeit auszudrücken, sondern auch neue Ideen, die vielleicht sonst ungehört geblieben wären – und was, wenn diese Ideen echte Klimaschützerinnen sind?

[24] „Wir verstanden zwar noch immer nichts [...] aber wenigstens konnten wir seine Eloquenz erleben, denn als er versuchte Englisch zu sprechen, war das nicht nur sprachlich eine absolute Katastrophe, sondern hat er auch verkrampft und unsicher gewirkt und hätte seine Botschaft nicht vermitteln können.“ (Übers. K. H.).

> *So, the fact that the speakers can really speak in their mother tongue, that gives them more possibilities to express everything that's on their mind. Whereas forcing everyone to speak English would be a huge constraint for some people. So, it's just enabling more possibilities to express more ideas. And therefore, potentially mitigate.* (IP2:225ff.)

IP3 nimmt den Gedanken von „mitigate" auf und bringt „language inclusivity" mit „Menschen, die am meisten betroffen sind" und den „besten Lösungen" für den Klimawandel in Verbindung (IP3:127). Sie meint, dass „diese natürlichen Lösungen für Probleme, die nie gelöst werden" für „einheimische Gruppen" klar auf der Hand liegen, sie diese allerdings aufgrund der Sprachbarriere nicht auch genauso klar kommunizieren können (IP3:133f.). IP6 stimmt erst zu – „So even if they have extremely good ideas, they are not going to be heard because they speak some native language." (IP6:109) – und spinnt das Thema dann weiter, und so gesellt sich zu den neuartigen Ideen, auch der Aspekt der Akzeptanz dazu: „When we engage with communities in the same language, even if it's broken, even if it's very, I don't know, full of flaws, they tend to listen more, to pay attention a little bit more." (IP6:279ff.) IP6 spricht hier von einer Krisensituation und gibt somit einen Vorgeschmack auf eine der folgenden Kategorien.

Erneut haben die Interviewpartnerinnen also die „4-Rs" und die „4-As" in ihre eigenen Worte gepackt und die Überschneidungen mit anderen Aspekten der Arbeit wie den alternativen Formen von Wissen und Krisenkommunikation verdeutlicht.

Auch mit der zweiten Subkategorie gibt es einige Überschneidungen. Diese trägt den Titel „Ein- und Ausschluss" und ist etwas weniger abstrakt, denn sie bezieht sich ganz konkret auf die COP26, die im November 2021 in Glasgow stattfand. Als Dolmetscherinnen für die COY16 beziehungsweise für Extinction Rebellion Réseau COP hatten IP2, 3 und 5 einen authentischen Einblick in das Geschehen rund um die Klimakonferenz und einiges zu kritisieren. IP3 etwa war überrascht, dass die UN nicht mehr Dolmetscher*innen engagiert hatten, sondern das Motto eher „es müssen dann eben alle Englisch sprechen" war (IP3:112). Sie definiert es also als „Luxus, Dolmetscher zu haben" (IP3:116). Warum das nicht anders gehandhabt wurde, schätzen sie und IP5 ähnlich ein: IP3 beschreibt die Menschen, auf die die COP ausgerichtet war, als Personen, die eine „gute Ausbildung" und „viel Geld" haben und sich daher ausreichend auf Englisch ausdrücken oder problemlos Dolmetscher*innen bezahlen können (IP3:119ff.). Auch IP5 vermutet ein solches Ein- und Ausschlussverfahren und spricht

von einer „[…] politique qui se veut volontairement d'inclure qu'une élite qui a été dans les universités où on apprend l'anglais"[25] (IP5:345ff.).

Wie wichtig sprachliche Gerechtigkeit allerdings gerade in diesen Momenten ist, wurde mehrfach in den Interviews hervorgehoben:

> *[...] diese Language Inclusivity ist ganz wichtig für genau die Menschen, die betroffen sind, dass sie auch daran teilnehmen können an der Debatte und [...] diese Menschen brauchen Dolmetscher, sonst können sie nicht sagen, was sie wollen. [...] nicht nur junge Menschen, die von dem Klimawandel betroffen sind, sondern auch Menschen, die von anderen Vorurteilen betroffen sind, dass auch diese Menschen gehört werden, auf der internationalen Bühne und auf internationaler Ebene, weil genau diese Menschen nicht gehört werden meistens.* (IP3:273ff.)

IP3 spricht hiermit das Konzept der Intersektionalität an und wir sehen, wie die Frage nach der Positionierung der englischen Sprache einen ausgiebigen Denkanstoß veranlassen kann, der die Diskussion in eine andere Dimension befördert hin zur sprachlichen Gerechtigkeit, die weit über die Debatte bei einer Klimakonferenz hinausgeht: Hand in Hand, fast ident, mit epistemischer Gerechtigkeit steht sie im Kern von *Klimagerechtigkeit*. Denn wenn die größten Klimakonferenzen eine Plattform für Eliten („[…] en général des hommes blancs, cisgenres de classe moyenne qui ont tous fait les mêmes écoles"[26] (IP5:417f.)) sind, dann entsprechen laut IP5 die dort entstehenden Maßnahmen auch vorrangig deren Interessen (IP5:416). Andere Interessen und deren Träger*innen zu berücksichtigen, setzt allerdings voraus, dass diese gehört werden und in dem Prozess diesen Menschen aus sowohl praktischen als auch ethischen Gründen eine Stimme zu geben, haben Dolmetscher*innen eindeutig „un rôle à jouer"[27] (IP5:427). Sie können also die Sprachrohre für Menschen sein, die in den Zonen, die am stärksten vom Klimawandel betroffenen sind, leben (IP5:426). Doch nicht nur für die und IP5 nennt noch im selben Atemzug „les femmes"[28] und ihre Kommilitoninnen fügen BiPOC und LGTB+ Personen (IP3:280ff.), vulnerable Gemeinschaften (IP5:424; IP6:252) und indigene Völker (IP2:216) hinzu.

---

[25] „Eine Politik, die bewusst nur die Elite einbeziehen will, die an einer Universität studiert hat, wo man Englisch lernt." (Übers. K. H.).

[26] „In der Regel weiße, cisgender Männer aus der Mittelschicht, die alle die gleichen Schulen besucht haben" (Übers. K. H.).

[27] „Eine Rolle zu spielen" (Übers. K. H.).

[28] „Die Frauen" (Übers. K. H.).

Diese vielfache Überschneidung von Kategorien bildet schön die Überschneidung von Ungerechtigkeiten ab und wir sind ganz klar bei den Themen der Intersektionalität aber auch der anderen Seite der Vulnerabilität aus Kapitel 3.4 angekommen.

Für die gerade erwähnten Menschen, die zu oft vom Klimadialog ausgeschlossen sind, wird der Bedarf an Dolmetschleistungen zusehends ansteigen. Es braucht also Dolmetscher*innen, die Sprachen beherrschen, die nicht zu den offiziellen der UN gehören (IP3:222; IP6:168), die von Minderheiten gesprochen werden (IP6:186), die den realen Bedürfnissen entsprechen (IP5:486ff.; IP6:168). Das ist nicht nur ein klarer Appell an die Ausbildungszentren (IP3:318), sondern vor allem ein klarer Auftrag und eine klare Beschreibung einer der Rollen von Dolmetscher*innen in der Klimakrise.

5.1.5 Erfahrungen und Dynamiken der Zusammenarbeit

Nachdem uns die Kategorie der Lingua franca von etwas Alltäglichem wie der englischen Sprache mit zu so ganzheitlichen Konzepten wie der Intersektionalität nahm, bringen uns die oben genannten „realen Bedürfnisse“ wieder auf den Boden zurück und zu dem Thema der Dynamik zwischen Berufsdolmetscher*innen und Laiendolmetscher*innen.

Diese Frage hat mehrere Aspekte und daher auch sehr unterschiedliche Antworten inspiriert. Vorweg möchten wir zeigen, dass die IP für die Wertschätzung der Leistung von Laien einstehen, denn ihr „effort est louable“[29] (IP5:93) und „they do their actual best and we are so grateful for their work“ (IP6:52f.). IP5 versichert, dass, ganz gleich ob Laie oder Berufsdolmetscher*in, „on fait ce qu'on peut“[30] (IP5:165). Die allgemeine Meinung ist also ein Echo auf das Zitat und Fazit aus Kapitel 2.2.1: „anything is better than nothing“ (Pöllabauer 2005:57).

Allerdings stand für alle sechs Interviewpartnerinnen fest, dass es generell für eine gute Leistung auch eine gute Ausbildung braucht und technische Feinheiten erarbeitet und trainiert werden müssen (IP2:143; IP3:94; IP4:264; IP5:197). „All these little tricks“ zu kennen, steht für Qualität (IP2:206). Ist das nicht der Fall, sind Laien am Werk, kann es sein, dass „a lot of things are lost in translation“ wie IP6 in vielen DRR-Foren live miterlebt hat (IP6:48f.).

Gleichzeitig hat sie auch Kritik an professionell ausgebildeten Dolmetscher*innen: „professionals tend to over use this technical language“ (IP6:131ff.), was in den von ihr beschriebenen Fällen „not appropriate“ war (IP6:137). Die Zielgruppe vor lauter Termini nicht

[29] „Bemühen ist lobenswert“ (Übers. K. H.).
[30] „Man tut, was man kann“ (Übers. K.H.).

aus den Augen zu verlieren, ist die Basis dafür, dass Information zugänglich (*accessible*) und akzeptabel (*acceptable*) ist, wie Katarina Tomašcevski (2001:5) sagen würde.

Dass Ausbildung nicht immer ausreicht, lenkt auch IP3 ein und weist darauf hin, dass sie als Konferenzdolmetscherin Schwierigkeiten hatte, die ersten Gesprächsminuten im Rahmen der COY zu dolmetschen, da es sich dabei eher um „interprétion de liaison" handelte (IP3:165) und sie weder entsprechende Dolmetschstrategien parat hatte, noch die persönliche Geschichte des Sprechers ausreichend kannte. Setzt man diese Aussage in den Kontext von Krisenkommunikation, bringt sie uns zu unserem Thema der möglichen Zusammenarbeit zwischen Citizen Translators und professionellen Krisendolmetscher*innen. An ihrer persönlichen Erfahrung abgeleitet, sieht IP3 darin eindeutige Vorteile:

> *Ich würde sagen, es ist positiv. Bestimmt. Weil...ja, am Anfang waren wir total verloren und wir haben fast die Hälfte der Informationen verpasst, weil wir wussten nicht, okay, der Huan kommt aus, keine Ahnung, Brasilien und arbeitet dort und hat aufgehört und macht jetzt ein Praktika. Das wussten wir nicht. Und er erzählt das, und er erzählt, ohne zu erklären, was sein ganzes Leben davor war, weil alle andere das schon wussten. Und ja, also ich würde sagen, manchmal ist es positiv.* (IP3:84ff.)

Citizen Translators kennen dieses „ganze Leben davor", sie kennen die Bedürfnisse der Zielgruppe, weil sie selbst Teil davon sind. Eine Zusammenarbeit, die ihr kulturelles und kontextuelles Wissen, das wiederum für Vertrauen sorgt und dadurch Relevanz und Akzeptanz verspricht, mit soliden Techniken von Berufsdolmetscher*innen kombiniert, wurde in Kapitel 3.6 erforscht. Dass es dafür authentische Interaktion, ein Aufbrechen von Machtgefällen, sowie ein „Crash Course"-Angebot und „des formations intensives"[31] braucht, bestätigt IP5 (IP5:480ff.). Auch die Schulungen selbst müssen frei von typischen Asymmetrien sein: „Si une formation il doit y avoir, ça doit être le plus proche possible des besoins locaux en fait – on ne peut pas arriver avec de gros sabots européens en disant on va vous expliquer la vie."[32] (IP5:494ff.)

Einige der Interviewpartnerinnen berichten von konkreten Fällen, in denen die Zusammenarbeit zwischen Laien und professionellen Dolmetscher*innen gut funktioniert hat (IP5:224). IP1 erzählt etwa, dass sie als Teil von Climate Cardinals eine durchwegs positive,

[31] „Intensive Schulungen" (Übers. K. H.).

[32] „Wenn es eine Ausbildung geben soll, muss die so nah wie möglich an den lokalen Bedürfnissen sein – wir können dort nicht einfach mit unserer Weltsicht aufkreuzen und sagen, wir werden euch das Leben erklären." (Übers. K. H.).

reibungslose Dynamik zwischen Laien und Professionellen, die sich allesamt ehrenamtlich engagieren, erlebt:

> *[...] everyone works like a team. Sometimes in our processes, we, the volunteers [...] translate the information first, and then after that the professionals proofread. And so it's a really great dynamic because they're working together. And then the volunteers can also learn from the professionals.* (IP1:130ff.)

Wichtig ist also, einschätzen zu können, wer für welche Aufgabe geeignet ist: „Je sais sur quel type de réunion je peux mélanger des professionnels et pas-professionnels et sur quel type de réunion la difficulté fait que – qu'il faut vraiment des gens solides.“[33] (IP5:225ff.)

Um bestmöglich von der Zusammenarbeit profitieren zu können, empfiehlt IP3 konstruktive Feedbackrunden und einen offenen Austausch (IP3:151), denn dann kann tatsächlich voneinander gelernt werden – und zwar nicht nur Techniken und Strategien: „[...] two translators have multiple perspectives because they're familiar with different languages. And so that's also important in creating a better understanding of each other in the world we live in.“ (IP:156ff.) Dieses Verständnis voneinander ist in jeder Kommunikationssituation essentiell und umso mehr, wenn die Situation ohnehin schon von Ungerechtigkeiten geprägt ist, wie etwa in einer Krise der Fall ist. Die Brücke zur nächsten Kategorie ist somit gebaut.

5.1.6 Fehlende Krisenkommunikation

> *So, most of the time we say, okay, climate is changing because this, this, this and this, and that's where our work stops. Or disaster happens because of this and this. And that's where we stop. We don't see further. It is until you work 'inside' that you realize that just describing the phenomenon, it's not just that. It's not the – the whole work. Then you get a glimpse, a very, very faint glimpse into the actual needs. Sometimes science is – is made to communicate with the upper strata of society, and the lower – I don't want to say it like this...well, these communities that fall outside these very specific targets, they are often ignored.* (IP6:301ff.)

[33] „Ich weiß, für welche Meetings ich Profis und Laien mischen kann, und bei welchen Meetings nur Leute mit sattelfesten Techniken für den Schwierigkeitsgrad gewappnet sind.“ (Übers. K. H.).

Im Kontext von Krisen, insbesondere der Klimakrise, sind vor allem zwei Arten von Botschaften essentiell und beide scheinen nur aus dem „inside“ heraus erkennbar zu sein. Die Erste, bereits im vorigen Kapitel erwähnt, sind Lösungsideen (IP2:228; IP3:127) und die Zweite, die andere Seite der Medaille, haben wir gerade gehört: „the actual needs“, die tatsächlichen Bedürfnisse (IP1:182; IP5:494; IP6:305).

> *In this situation, translators would be very important in communicating the needs of the people who live at the location of the disaster with the people who are trying to help, because you always have to listen to what they actually need rather than give them what you think they need.* (IP1:180ff.)

IP1 spricht dabei genau den Punkt der Asymmetrien des Helfens an, die in vorliegender Arbeit bereits mehrmals auftauchten, insbesondere in Kapitel 1.4, in dem Federici (2016:12) auf postkoloniale Töne und einen „discourse of superiority“ in humanitärer Hilfe hinweist. IP6 verstärkt diese Annahme: „[if] they don't have these needs, they will overlook them“ (IP6:314f.).

Manchmal sind die „needs“ jedoch sehr wohl vertraut, manchmal ist die Krise direkt vor der eigenen Haustür und dennoch scheint etwas schief zu laufen:

> *Also ich finde, dass die Regierung bei Corona am Anfang gut kommuniziert hat und nach ein paar Wochen bin ich draufgekommen: 'Okay, es ist nur PR. Sie meinen es nicht ernst.' Und dann war das Vertrauen weg. Aber eigentlich ist für Klimaschutz Vertrauen in die Politik und gute Kommunikation von der Politik [...] eine Grundvoraussetzung.* (IP4:219ff.)

IP4 bringt uns mit ihrer kritischen Aussage bis zur Pandemie und wieder zurück zur Klimakrise und IP6 steigt mit ein: „So yeah, the disaster crises that come with climate change, they need to be engaged and addressed in different languages, with different approaches and with different – with just a different way of what we're doing right now.“ (IP6:184ff.) Als Expertin für DRR sieht sie die Problemstellen aus erster Nähe, sie hat genau die „inside“ Perspektive, die uns gefehlt hat und somit gehört die Bühne, die nächsten Seiten ganz ihr und ihren Geschichten:

I think it's a language barrier. Yes. Sometimes, for example, some indigenous communities in Colombia will absolutely not communicate with UNDRR because the language is there and the problem is there. So even if they have extremely good ideas, they are not going to be heard because they speak some native language. [...] I think the language is quite a big aspect of this non communication happening. (IP6:107ff.)

Während sie hier von unbeachteten Ideen und Lösungen aufgrund fehlender Kommunikation in der Risikominderung spricht, ist in ihrem nächsten Beispiel die Krise bereits ausgebrochen. Sie erzählt von einem Kriseneinsatz in Mexico City und dem Fehlschlagen von Evakuierungsmaßnahmen aufgrund einer Sprachbarriere.

And while there was some engagement of Mexican people, we did need some additional help. [...] Well, a lot of groups from very different countries came. [...] there was absolutely no communication. [...] the groups were trying to say 'Please stay away from the – from the place, from the collapsed building. And people couldn't understand that. So they stayed in the place. [...] It took a while to dissipate the crowd, and by the time it had already happened, some people had died in the buildings because [...] these instructions weren't being delivered in the same language. So they were absolutely lost. (IP6:199ff.)

Sie konkretisiert hiermit das erste Kapitel der Arbeit und fasst Kaskadeneffekte, die Diversität der Akteur*innen einer Krise und die Herausforderungen der humanitären Versorgungskette in wenigen Worten zusammen. Die Tragik davon wird durch die Einfachheit der Lösung noch größer.

Etwas komplexer wird es, wenn zur Sprachbarriere eine weitere Dimension dazu kommt und das ist wohl oft der Fall, denn was ist schon enger mit Sprache verknüpft als Kultur? Stehen beide, die Sprache und die Kultur, zwischen Sprecher*innen und ihren Botschaften, bedarf es einer noch größeren Sensibilität und einem noch intensiveren Zuhören auf beiden Seiten, wie dies beispielsweise IP6 anmerkt:

Indigenous communities are very, very loyal to their roots and they are very, very attached to this place where they are living. I think it was in 1990-something that a volcano actually came out of nowhere. And people were extremely – they didn't want to leave the area, even though there was a literal volcano emerging out of nowhere.

> *The thing is that these people thought that the volcano was a sacred manifestation of God – or, well I don't know what they believe in, I am obviously not judging, but they weren't – they were just not moving. And that was a disaster waiting to happen.* (IP6:272ff.)

Wäre da jemand, der die Brücke zwischen den Sprachen und zwischen den Kulturen bauen würde, dann könnte man die Perspektive wechseln, zuvor verschwommene Beweggründe richtig erkennen und so tatsächlich Leben retten:

> *Then we aren't seen as white people trying to steal their lands. They actually get the idea of 'Please move from this place because you are going to be damaged in the very near future'. So just saying that in their language, and also their language is also very, very connected to the culture. [...] So if you manage to approach them in the correct way, addressing their uhm, they, how to call it, addressing their cultural and very deeply rooted understanding of life through language, then you can make a difference and actually prevent disasters.* (IP6:289ff.)

Gemeinsam zeigen diese Zitate deutlich, dass ein Verstehen der Wissenschaft nicht ausreicht, um die erforschte Krise auch tatsächlich zu verstehen – auch die Menschen, die von ihr betroffen sind, möchten verstanden werden und *müssen* verstanden werden, um die Krise in die Hand nehmen zu können. Entspringen sie nicht der gleichen Geschichte, brauchen Helfer*innen, Entscheidungsträger*innen, oder schlichtweg „unbetroffene" Menschen allerdings etwas Unterstützung, um diese „perspectives that aren't in their everyday lives" (IP1:91) einnehmen zu können: Einerseits, wie in Kapitel 3.9 beschrieben, „a bit of imagination" (HAG 2021:15) und andererseits natürlich ein Sprachrohr, jemanden mit der „rôle de relayer le message"[34], damit diese Botschaft auch Menschen berühren kann, die ohne Relais unerreichbar gewesen wären (IP5:408ff.) und das „passe effectivement par l'interprétation"[35] (IP5:406ff.).

Dolmetscher*innen sind also Botschafter*innen für das tatsächliche Erleben einer Krise und diese Art der Bewusstseinsschaffung hat eindeutiges Minderungspotenzial und ist somit eine weitere eindeutige Rollenbeschreibung von Dolmetscher*innen in der Klimakrise.

[34] „Rolle, die Botschaft weiterzuleiten" (Übers. K. H.).
[35] „Erfolgt in der Tat über das Dolmetschen" (Übers. K. H.).

Die letzten Seiten ergeben dasselbe Bild, der in Kapitel 3 gezeichneten „Krise ohne Sprachbarrieren“, die auf der Utopie der Crisis Translation und ihrer bemerkenswerten Kraft aufbaut. Manchmal ist eine Utopie allerdings doch nur eine Utopie: Dolmetscher*innen mögen über Sprachbarrieren hinweg Partizipation, Vertrauen, Austausch, Wissenstransfer, Risikominderung und die Beantwortung auf lokale Bedürfnisse ermöglichen und fördern können, doch dann treffen auch sie auf eine Grenze. Sie mögen über kulturelle Unterschiede hinweg ein Sprachrohr für Menschen sein, die sonst ungehört bleiben würden, doch diese Menschen müssen davor schon eine Stimme gehabt haben: „Ce[36] qui est compliqué, c'est qu’en tant qu’interprète, on ne joue un rôle que dans la mesure où la personne qu'on interprète joue un rôle.“ (IP5:386ff.) Wer spielt allerdings eine Rolle? Wer kann Akteur*in sein? IP6 weist darauf hin, dass indigene Völker nicht nur Dolmetscher*innen missen: „But also, there are lack of opportunities for them to actually get the microphone and raising their hands and saying and telling their own strategies.“ (IP6:224f.) Wer hat also die Möglichkeit, zu Wort zu kommen und nur dann auch die Chance, die eigenen Wörter in einem zweiten Schritt verdolmetscht zu bekommen?

Diese Ungerechtigkeiten, die weit über Sprachbarrieren hinausgehen und auf denen die Klimakrise einerseits beruht und die sie andererseits verstärkt, haben uns bereits durch die gesamte Arbeit verfolgt. IP6 mag bei dem Phänomen, nach dem „microphone“ und dabei ins Leere zu greifen von lokalen Gemeinschaften auf einem anderen Kontinent sprechen, doch diese Ungerechtigkeiten finden überall statt: In einem Berufsfeld der Asymmetrien, in dem es eine „Beauftragung“ braucht, bevor gedolmetscht werden kann (IP4:298), in einer Gesellschaft der Asymmetrien, in der es keine „Workshops für Flüchtlinge“ gibt, weil sie „keinen großen Hebel“ haben (IP4:300ff.) und ganz besonders häufig in einer Krise der Asymmetrien, in der die am wenigsten Verantwortlichen die am stärksten Betroffenen sind. In einer solchen Welt der Asymmetrien haben Dolmetscher*innen daher nur „un petit rôle à jouer“[37].

Aber selbst eine kleine Rolle ist eine Rolle: „On ne va pas changer le monde, mais on a notre petite pierre à apporter à l'édifice.“[38] (IP5:430f.)

[36] „Das Komplizierte daran ist, dass man als Dolmetscher nur insofern eine Rolle spielt, so lange die Person, die man dolmetscht, eine Rolle spielt.“ (Übers. K. H.).

[37] „Eine kleine Rolle zu spielen“ (Übers. K. H.).

[38] „Wir werden die Welt nicht verändern, aber wir können unseren Teil dazu beitragen.“ (Übers. K. H.).

5.2 Die Rollen von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise

Wir haben die Frage, wie unser Beitrag, wie „notre petite pierre“ (IP5:431) aussehen könnte natürlich auch direkt gestellt: Welche Rolle spielen Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise? Klar war sofort, dass es die *Rollen* heißen sollte. Plural. Einige dieser Rollen wurden bereits teilweise offenkundig, teilweise versteckt in den vorhergehenden Unterkapiteln thematisiert, da sie sich, ganz wie geplant, oftmals schon vor der eigentlichen Frage mitten im Gespräch offenbarten. Daher gab es die vielen Überschneidungen und daher der Bedarf nach Explizität, denn eingebettet in andere Kategorien war uns die Nennung meist zu vage. Ein Bündeln der Rollen soll Klarheit schaffen.

Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen sind eine treibende Kraft für Bewusstseinsbildung: „Translators play a really big role in spreading awareness and getting the word out there.“ (IP1:90f.) Sie sind die Moderator*innen von „Debatte[n] zwischen Ländern“, bei „International Summits“ (IP4:305f.) und die Garantie, dass solche Konferenzen „smoothly“ ablaufen (IP2:224). Sie sind die Verbreiter*innen klimarelevanter Dokumente: „[...] these papers need to have a correct translation.“, damit die Inhalte „with the world, with the non-English-speaking world“ geteilt werden können (IP6:170ff.). Dabei geht es nicht nur um die Sprache selbst, sondern auch wie diese eingesetzt wird und so bekommen Übersetzer*innen die Rolle der Lokalisierer*innen: Sind Dokumente „assessed and addressed by an actual translator“ wird der Zieltext auch einer „that is actually understandable and appropriate to the public“ (IP6:180ff.).

Eine ähnliche Art der Übersetzungskunst beherrscht IP4: Sie überträgt Klimawissenschaft nicht von einer Sprache in die andere, sondern aus einem Kontext in den anderen, verpackt sie erst für die eine Zielgruppe und dann für eine andere und hilft so Akteur*innen, effektiver zu kommunizieren – mit der Skopostheorie im Hinterkopf und als Ass im Ärmel (IP4:174). Denn für einen echten „Schulterschluss für Klimaschutz.“ (IP4:292) braucht es „die Bevölkerung mit an Bord“ (IP4:343) und IP4 plädiert daher für Folgendes:

> *[Dass Klimaschutz] eine Bevölkerungs-Angelegenheit der ganzen Welt werden sollte und dass es daher also wirklich in allen Sprachen einen Dialog oder eine öffentliche Debatte darum geben muss, was wir jetzt ganz schnell machen müssen, um uns vor dem Schlimmsten zu schützen und da haben ja Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen eine*

sehr wichtige Aufgabe, da sie nämlich dann auch Minderheiten erreichen, die sonst vergessen werden. (IP4:291ff.)

Sie sind also die Instrumente, die (*fast*, wie uns Kapitel 5.1.6 bescheiden erinnert hat) die gesamte Bevölkerung zusammentrommeln. Sie sind die Werkzeuge, die den Raum für Wissenstransfer zimmern und den dort entstehenden Ideen aus der Tür in die Welt hinaus helfen. Sie sind Erzähler*innen von Geschichten über unbekannte Kulturen und unberührter Natur, über Risikominderung und Klimawandelanpassung. Sie sind die Chance, Information so zu kommunizieren, dass sie akzeptiert wird, dass sie berührt, bewegt und zum Handeln anregt. Das sind die Rollen, die aus den sechs Gesprächen herausgefiltert oder darin ganz prominent platziert wurden.

Diesen Rollen sind zweifellos einige Steine in den Weg gelegt und wir haben uns gefragt, ob unsere Ausbildung einer davon ist. Was müssen wir lernen, damit wir bereit für diese Rollen sind, damit wir, wie Federici (2016:4) schon in der Einleitung sagte, „readier" dafür sind?

Unsere Interviewpartnerinnen hätten da viele Vorschläge: Generell bräuchte es mehr Ausbildungsangebote für Sprachen, die oft vergessen werden (IP2:214; IP3:318; IP5:484), eine Schwerpunktsetzung auf Community Interpreting oder ausreichend Austausch zwischen den Disziplinen, um Techniken und Strategien für verschiedene Dolmetschsettings zu erlernen (IP3:162f.; IP5:474). Parallel dazu müsste sowohl innerhalb auch als auch außerhalb des Berufsfeldes das Bewusstsein für den Bedarf nach Dolmetscher*innen, insbesondere Community Interpreters, geschaffen, sowie die Anerkennung dieser Leistung gestärkt werden. Als Folge würden auch die Bezahlung und die Arbeitsbedingungen eine Verbesserung sehen (IP5:475). Um sich für die Aktualität zu wappnen, sollten vermehrt klimarelevante Texte übersetzt und gedolmetscht werden (IP5:396ff.), um sich so intensiv mit der Terminologie auseinander zu setzen (IP2:239). Und dann bekamen die Ideen der Interviewpartnerinnen mit einem Mal Flügel: „Und zum Beispiel auch ein bisschen mehr technische Hintergründe, würde ich sagen [...] Einmal pro Woche oder so was, einen Kurs über das Klima, also wie alles funktioniert." (IP3:328ff.) IP2 stimmt voll und ganz zu:

I think it would be really interesting actually, to integrate sustainability even as a compulsory component of curricula, because today it's the major crisis we're living through. [...] So being such a crucial, crucial topic, it should be compulsory in courses

as an actual theme. And then you build on terminology, glossaries, everything. You become kind of an expert in sustainability. (IP2:234f.)

IP3 sprach sogar von „Krisenmanagement, auch ein bisschen Psychologie“ als wertvolle Zusatzkurse (IP3:328). Das würde den curricularen Rahmen eines Studiums natürlich sprengen, dann wäre nicht mehr die Sprache von Interdisziplinarität, sondern von zwei Studienabschlüssen. Es braucht also etwas abseits von der klassischen Ausbildung und die IP kommen zu dem gleichen Schluss wie Kapitel 2.7.7, in dem von einer „community of practitioners“ (Moser-Mercer et al. 2014:155f.) und „Praxisgemeinschaften.“ (InZone 2021) die Rede ist. Passend dazu schlägt IP2 vor, „to build a kind of small community of interpreters who are then specialists in sustainability.“ (IP2:268). Dann hätten wir an der Frontline nicht länger nur die Translators without Borders, sondern auch die Translators for Future.

5.3 Schlussfolgerung

Über Grenzen hinweg und für die Zukunft dolmetschen, ist eine große Aufgabe, die viele Akteur*innen braucht: „If we get more people on board, we can do more things and we can have a bigger impact. And so hopefully translators and other people can work to inspire more people to join the movement and help out – because it is a team effort.“ (IP1:165ff.)

Eine Inspiration sein – das ist die finale Rollenfunktion von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen, die den Interviews entnommen werden kann. Wie passend, dass die Interviewpartnerinnen diese bereits selbst eingenommen haben. Dass eine 17-Jährige klimarelevante Texte übersetzt, um andere Klimaaktivist*innen und die, die es noch werden möchten, zu befähigen, beweist, dass Vorbildfunktionen immer häufiger ihrer Generation entspringen.

Diese Generation hat auch IP3 begeistert und bewegt und so hat sie umso euphorischer ihre Dolmetschleistung hergeschenkt und dafür die Dankbarkeit ihrer Gefährt*innen in der Klimabewegung spüren dürfen. In all ihrer Begeisterung für das Engagement der Jugenddelegierten, darf sie allerdings nicht vergessen, dass sie ihnen den Zugang am Klimadialog ermöglicht hat und dass auch sie selbst „jedes Mal da war“.

Auch IP2 hat den Jugenddelegierten eine Bühne gegeben und ihr Wunschdenken somit schon wahr werden lassen: „Also, it would be interesting if somehow the interpreters could be – could become activists themselves.“ (IP2:254ff.) Als Aktivistin, Konferenzdolmetscherin

und Lehrerin hat sie somit klar bewiesen, dass unsere Kompetenzen „plus transférables“[39] sind, als man glauben würde (IP5:564). Dafür steht auch IP4, die sich genau das aus ihrer Ausbildung mitnahm, was ihr entsprach (IP4:183) und daraus heute etwas Neues gestaltet: Eben jenes Handwerkszeug, das es braucht, um so von der Klimakrise zu sprechen, dass sich Dringlichkeit mit Euphorie mischt, dass die Krise wahrgenommen wird, genauso wie die Chance dahinter: „Und wie könnte denn eine klimaneutrale und klimagerechte Welt überhaupt ausschauen? Und wie leben wir da und wie gut geht es uns?“ (IP4:113ff.)

Von einer Chance spricht auch IP6, obwohl sie die Krise wohl selbst schon spürt. Die 25-Jährige erinnert uns damit an das erste Kapitel und die Dualität der Begriffsdefinition von „Krise“: Gefahr und Chance; eine bedrohliche Situation und ein Wendepunkt.

> *COVID was a disaster of sorts, but it created new opportunities. Those being working from home, for example, if you work from home, then you are actually having less impact on pollution just to mention one thing. People are getting more in touch with their families. People are knowing their neighbours, for example. Yeah, you are isolating in your house. And then you find out that your neighbour's name is Carlos, right? And you've been living in the same place for ten years and you had absolutely no idea. So in the sense of disaster risk reduction or climate change, I think there's opportunities, too – there is this idea of Building Back Better that is evolving into building back better and greener.* (IP6:326ff.)

An einem Wendepunkt muss eine Entscheidung getroffen werden und IP6 hat ganz klar die der positiven Sichtweise und der besseren „opportunities“ gewählt und gibt als Brücke zwischen Politik und Gesellschaft ihr Allerbestes, damit diese Möglichkeiten für *alle* sind.

Die Tatsache, dass Dolmetscher*innen eine Rolle zu spielen haben, wurde von keiner der sechs Interviewpartnerinnen angezweifelt, aber im Fall von IP5 kritisch beäugt und als eine *kleine* Rolle (IP5:428) bezeichnet. Das zeugt von ihrem sehr praktischen Zugang zu den realen Gegebenheiten unserer Welt und einem großen Bewusstsein für die modernen Ungerechtigkeiten. Zu sehen wie viel Zeit und Energie sie trotz dieser Ernüchterung in die Klimabewegung investiert, ist somit umso bemerkenswerter und für einige Menschen spielt IP5 daher zweifellos eine *große* Rolle.

[39] „Weitaus transferierbarer“ (Übers. K. H.).

Die letzten zwei Seiten waren ein schriftliches Abschiednehmen von den sechs Interviewpartnerinnen, es folgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse aus dem präsentierten Datenmaterial, angefangen bei einem Punkt, dem alle sechs Frauen zustimmen: Das fehlende Bewusstsein für unsere Dienstleistung ist eine große Problemstelle auf mehreren Ebenen und die IP haben es als Grund für einige ihrer erlebten sprach- und rollenbezogenen sowie organisatorischen Herausforderungen genannt. Sie sehen hier einen großen Aufholbedarf, unter anderem damit auch Menschen oder Gruppen, die die Dienstleistung bislang nicht kannten, ihr Anrecht auf sprachliche Inklusion einfordern können.

Zum Thema der Lingua franca hatten die sechs Expertinnen für Fremdsprachen ebenso viel zu sagen: Sie haben ein großes Bewusstsein dafür, wie wichtig Kommunikation in der eigenen Muttersprache ist, um Menschen zu erreichen, und wie zweischneidig hingegen die zu schnelle, zu universelle Verwendung von Englisch sein kann.

Ein mehrmals aufkommender Aspekt waren die Ungerechtigkeiten, denen die Interviewpartnerinnen in unterschiedlicher Form begegnet sind und die oft von einer sprachlichen Inklusion und Exklusion begleitet und verstärkt wurde. Diese Ungerechtigkeiten tauchten bei unterschiedlichen Themenschwerpunkten auf, wie etwa bei dem fehlenden Dolmetschangebot bei der COP26, dem Mangel an übersetzten Dokumenten aus dem Englischen oder der Marginalisierung der am meisten betroffenen Menschen.

Während sie sehr wohl auch konfliktreiche Erfahrungen mit Laien gemacht haben, stehen die meisten der Idee einer Zusammenarbeit nicht abgeneigt gegenüber. Zwei der Interviewpartnerinnen arbeiten bereits regelmäßig in einer solchen Konstellation: IP1 als Laie mit professionellen Übersetzer*innen und IP5 koordiniert, betreut und unterstützt erfolgreich Teams aus gemischten Profilen. Die Voraussetzungen für eine gute Teamarbeit haben alle sechs klar erkannt und genannt: Basierend auf der Bereitschaft, *voneinander* zu lernen, sollten professionelle Dolmetscher*innen eine Mentor*innenrolle einnehmen, dabei jedoch nicht die Stärken von Laien übersehen, es sollte Raum für konstruktives Peer-Feedback geben und die Verteilung von Aufträgen und Arbeitsschritten je nach Fähigkeiten und Ressourcen erfolgen.

Die Antworten auf die Frage der Krisenkommunikation kamen zwar vorrangig von IP6, diese waren allerdings aufgrund ihrer Erfahrungen und Arbeit aussagekräftig genug. Ihre Botschaft war eindeutig: Kommunikation in der richtigen Sprache und im richtigen Format kann Leben, Lebensräume und Lebensgrundlagen retten, wird allerdings nicht ausreichend ermöglicht.

Alle sechs hatten Rollenbeschreibungen für Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise parat, wie das vorhergehende Unterkapitel gezeigt hat. Das zentrale Fazit,

das aus den Gesprächen gezogen werden kann, ist folgendes: Die sechs Frauen, haben in ihren Antworten klare Zustimmung zu den Ergebnissen der ersten vier Kapitel der Arbeit gegeben, konnten diese durch ihre Erfahrungen komplettieren, haben selbst Rollenbeschreibungen formuliert, teilweise verpackt in andere Themen, teilweise mit Vehemenz und Nachdruck. Die Forschungsfrage haben sie also ausführlich beantwortet, und das sogar noch bevor sie angefangen haben zu sprechen – ganz einfach mit dem, was sie bereits tun, mit *ihrer* Rolle in der Klimakrise.

6. Zusammenfassung und Schlusswort

Dieses finale Kapitel der Arbeit hat dreierlei Aufgaben: es dient als Überblick, Zusammenfassung und Schlussfolgerung. Zuerst wird ein Überblick über den Aufbau der Arbeit geboten, um aufzuschlüsseln, wie sie konzipiert wurde und um den Gedankenstrang hinter dem Text sichtbar zu machen. Zwischenergebnisse einzelner Kapitel, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant waren, werden präsentiert und es folgt eine Zusammenfassung der finalen Antwort, die in vorangehenden Kapiteln bereits ausführlicher dargelegt wurde. Das Kapitel und damit die Arbeit endet mit einem zukunftsweisenden Schlusswort.

Der Aufbau lässt sich folgendermaßen erklären: Die Arbeit besteht aus drei Teilen; diese Aufteilung erfolgte auf der Basis der drei unterschiedlichen Perspektiven, die im Laufe des Schreibens eingenommen wurden, und ihrer jeweiligen Arbeitsprozesse. Der erste Teil nimmt die Perspektive der Translationswissenschaft ein, Teil zwei ist aus der Warte der Klimakrise geschrieben und Teil drei berichtet direkt aus der Praxis. Diese drei Perspektiven erlauben ein Prüfen und Komplettieren der Erkenntnisse, die aus den jeweils anderen Teilen stammen. Zusammen vereinen sie ausreichend Daten für fundierte Ergebnisse, die die Forschungsfrage beantworten.

Der erste Teil dient als Fundament der gesamten Arbeit, umschließt die Kapitel „Krisen“, „Krisendolmetschen“ und „Krisen ohne Sprachbarrieren“ und ist dementsprechend lang. Die einleitende Darstellung von Krisen weist klare Lücken auf, da sie aus dem Blickwinkel der Translationswissenschaften erfolgte und nur dafür Relevantes besprochen wurde. Der Fokus lag auf dem Management von Krisen und ihren Risiken, auf den Akteur*innen und deren international und transkulturell geprägte Zusammenarbeit, sowie auf den Aspekten der Vulnerabilität und der Kaskadenwirkung. All diese Bereiche und Faktoren sind von Kommunikationsproblemen und Sprachbarrieren betroffen; während die Zusammenarbeit und die Akteur*innen davon geschwächt werden, nehmen die Vulnerabilität und das Risiko eines Kaskadeneffekts zu. Das gezogene Fazit des Kapitels ist daher der eindeutige Bedarf einer adäquaten Krisenkommunikation.

Dieses Resultat ist die Überleitung zum zweiten Kapitel der Arbeit und einer genaueren Auseinandersetzung mit dem Feld des Dolmetschens: Elemente, die für die Beantwortung der Forschungsfrage interessant waren, wurden gründlich thematisiert – angefangen bei der Geschichte des Dolmetschens. Diese diente dem Zweck, aufzuzeigen, dass sich der Beruf über Jahre entwickelt und sich den Bedürfnissen und Gegebenheiten angepasst hat und dass dies

daher auch in und für die Zukunft möglich ist, sowie um sichtbar zu machen, wie tief verankert das fehlende Bewusstsein für den Dolmetschbedarf etwa im Bereich des Community Interpreting ist, in den Krisendolmetschen hineinfällt (Federici 2016:22; Taviano 2020:47). Dieses fehlende Bewusstsein kann als Grund gesehen werden, warum nicht öfter eine explizite Empfehlung von offizieller Seite ausgesprochen wird, Dolmetsch- und Übersetzungsdienstleistungen anzubieten. Daraus lässt sich konkludieren, dass die mangelnde Nennung in vielen Richtlinien des Krisenmanagements nicht mit einer Dementierung der Rolle, die Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in einer Krise spielen, gleichgesetzt werden kann. Eine Schlussfolgerung, die auch bei der Beantwortung der Forschungsfrage berücksichtigt wurde.

Auch die Fähigkeiten von Dolmetscher*innen, sowie die verschiedenen Situationen, in denen sie diese anwenden, wurden näher betrachtet, um eben genau deren flexible und vielfältige Einsatzmöglichkeiten abzubilden, die im Bezug auf ihre Rollen einen gewissen – und für die Forschungsfrage spannenden – Spielraum erlauben, auch wenn hier Diskrepanzen und daher Konflikte zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht ausgeschlossen sind.

Die Motivationen und die Ausbildung von Dolmetscher*innen wurden thematisiert, um sich im Anschluss auf die Beantwortung der Forschungsfrage überlegen zu können, welche Mechanismen möglich und nützlich wären, um die Ausbildung den neuen und zukünftigen Bedürfnissen anzupassen und um Menschen zu animieren, sich für diesen Berufsweg zu entscheiden oder für punktuelle Missionen zu engagieren.

Für die weitere Arbeit war auch die Auseinandersetzung mit den Risiken und dem Potenzial verschiedener Dolmetscher*innenprofile, wie etwa Citizen Translators, von Bedeutung, um zu erörtern, unter welchen Bedingungen eine Zusammenarbeit aus Berufsdolmetscher*innen und Laien interessant sein könnte.

Das Konzept der epistemischen Gerechtigkeit und die Position der Lingua franca waren ebenso wichtige Aspekte, die einmal mehr den Bedarf einer Sprachmittlung unterstrich und zwar gerade in den Bereichen oder Situationen, in denen er besonders oft, und teilweise bewusst, übersehen wird.

Das dritte und letzte Kapitel des ersten Teils fügte die bis dahin gesammelten Inhalte zusammen und beschrieb wie „Krisen ohne Sprachbarrieren“ aussehen könnten. Das Resultat war eine Liste an Möglichkeiten, Risiken zu mindern, Resilienz von Gemeinschaften zu fördern und Krisenmanagement gerechter zu gestalten, sowie das Fazit, dass Crisis Translation für all diese Möglichkeiten einen großen Wert darstellt. Es konnte also ein Argumentationsstrang entwickelt werden, der in sich schlüssig ist und die Rollen von

Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in Krisen konkretisiert. Diese Ergebnisse basierten auf den Werken der vielen zitierten Autor*innen und Forscher*innen und dienten daher als gesichertes Gerüst für die weitere Arbeit.

Auf Kapitel drei folgend brach die zweite Phase mit einer neuen Perspektive und Arbeitsweise an: Die Warte der Klimakrise wurde eingenommen, um zu testen, ob der Argumentationsstrang auch von dieser Seite aus haltbar war. Dafür wurde der IPCC als die umfassendste Quelle für Daten zur Klimakrise herangezogen, um eine maximale Wissenschaftlichkeit zu garantieren, allerdings auch aufgrund der klaren Position des IPCC', verschiedene Formen von Wissen gleichermaßen zu repräsentieren.

Es wurde sich dabei in erster Linie auf die zwei letzten Bände des sechsten Sachstandsberichts gestützt: „Impact, Adaptation and Vulnerabilities" publiziert im Februar 2022 und „Mitigation of Climate Change" von April 2022. An daraus entnommenen Empfehlungen für Klimaschutz und Klimawandelanpassung sollte das Potenzial der Translation, die Klimakrise von innen heraus mit zu verändern, geprüft werden. Der Argumentationsstrang aus Teil eins erlaubte hierbei mit weniger detailreichen Ausführungen zum gleichen Schluss zu kommen: Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen können ihren Teil beitragen, um sowohl die Maßnahmen zur Minderung des Klimawandels als auch die Anpassung daran gerechter und effektiver zu gestalten.

Eine Ausdifferenzierung ihres Beitrags, also genaue Rollenbeschreiben konnten in den zitierten Passagen – wenn auch meist nur zwischen den Zeilen – herausgelesen werden und die anfänglichen Hypothesen, mit denen die Arbeit entworfen wurde, trafen auf ausreichend Resonanz und hielten somit indirekt der Prüfung des Zusammenschlusses tausender Wissenschaftler*innen und Expert*innen stand. So wurden einstige Hypothesen zu präsentierbaren Ergebnissen.

Diese formten die Fragen für Teil drei der Arbeit: die empirische Forschung. Sechs Interviews wurden geführt und anhand einer inhaltlich-qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) analysiert. Die sechs Interviewpartnerinnen, Frauen zwischen 17 und 37 Jahren, waren nicht nur ein lebender Beweis dafür, wer in der Kombination der Bereiche „Sprachen" und „Klimakrise" am aktivsten ist, sondern waren durch ihr Engagement auch klare „experts by experience" (Marlowe et al. 2018:517) und ihre Bestätigung oder Komplettierung der Ergebnisse gilt daher als aussagekräftig genug, um die Forschungsfrage als beantwortet zu sehen.

Zusätzlich zu ihren Ausführungen über die Rollen von Sprachmittler*innen in der Klimakrise, gaben sie persönliche Einblicke in die Themen der Ausbildung, der Motivation,

der Zusammenarbeit von Berufs- und Laiendolmetscher*innen, der Problematik der Lingua franca und der Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung und zogen die gleichen Schlüsse wie die Arbeit selbst: Damit Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen ihre Rollen auch wahrnehmen können, braucht es Ausbildungsformate mit neuen Sprachkombinationen und neuen Schwerpunktsetzungen. Es bräuchte zusätzlich dazu vertiefende Schulungen, die Mediation, Konflikttransformation und Klimawandelwissenschaft umfassen sowie daraus entspringende Praxisgemeinschaften und Netzwerke. Es braucht konstruktive Zusammenarbeit zwischen Berufsdolmetscher*innen und Citizen Translators, um Dialoge mit lokalen Gruppen auf Augenhöhe zu führen, es braucht Terminologiearbeit und gemeinsame Glossare und es braucht vor allem mehr Bewusstsein – zum einen für Dolmetschleistungen, für die Menschen, die diese anbieten und die, die diese benötigen und zum anderen mehr Bewusstsein für die Klimakrise, für die Ungerechtigkeiten, auf denen sie basiert und die sie wiederum verstärkt.

Darauf zu warten, dass all diese Hindernisse aus dem Weg geräumt und die Anforderungen erfüllt sind, ist allerdings keine Option, denn wie folgende zusammenfassende Auflistung zeigen wird, sind alle Situationen, in denen Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen eine Rolle spielen, bereits Realität: Die Liste entspricht in ihrer Vielfältigkeit der Vielseitigkeit der Fähigkeiten von Sprachmittler*innen sowie der Vielschichtigkeit der Klimakrise – und beginnt bei der Rolle der „Klimakonferenzdolmetscher*innen“: Sie sind die Mittler*innen bei multilateralen Debatten und die Mediator*innen bei internationalen Kooperationen und transkulturellen Netzwerken. Sie schaffen daher Zugang zum Klimadialog sowie der Klimabewegung und ermöglichen Menschen, die andernfalls ausgeschlossen wären, ihr Mitspracherecht wahrzunehmen.

Sie sind „Klimawissenschaftkommunikator*innen“ und die Übersetzer*innen klimarelevanter Dokumente und Informationen – sowohl in andere Sprachen, aber auch in derselben Sprache für verschiedene Zielgruppen und Kontexte. Sie bringen die Inhalte dadurch näher an die Menschen heran und vergrößern so die Chancen, diese zu berühren, zum Handeln zu animieren und empfänglicher für notwendige Maßnahmen zu machen. Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen sind also eine treibende Kraft für Bewusstseinsbildung.

Sie sind die Kultur- und Sprachmittler*innen im Wissenstransfer zwischen Menschen und Gemeinschaften, die eine unterschiedliche Weltanschauung haben. Alternative Werte und alternative Gemeinschaftssysteme können dabei festgefahrene soziale Werte und Normen in Frage stellen. Die Inspiration für derartige neue kulturelle Bedeutungen, die nicht mit einer nachhaltigen Welt in Kontrast, sondern im Einklang stehen, lässt sich etwa bei indigenen Völkern finden. Wird hier ein Dialog ermöglicht, entstehen neue Narrative, die parallel zur

Bewusstseinsbildung, das Handeln und die Inhalte der Maßnahmen beeinflussen können, indem sie Menschen positive Visionen bieten. Das sich daraus entwickelnde Verhalten kann ansteckend sein und so zu sozialen Kipppunkten führen. Indirekt sind Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen also Förder*innen und Multiplikator*innen von klimafreundlichen Lebensweisen.

Das sind ihre Rollen im Klimaschutz, ebenso wichtig sind sie bei der Klimawandelanpassung: Sie sind die Vermittler*innen der *tatsächlichen* Bedürfnisse marginalisierter Gruppen und können die am meisten betroffenen Menschen befähigen, in dem sie ihnen eine Stimme geben. Diese mögen vulnerabel sein, jedoch aus notgedrungener Erfahrung die besten Antworten auf die Klimakrise kennen. Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen spielen also eine Rolle in der Adressierung von Ungerechtigkeiten und erleichtern nebenbei das Teilen bewährter Praktiken.

Sie sind essentiell in der Kommunikation mit Flüchtlingen sowie mit den Menschen, die nicht flüchten können oder möchten. Dabei werden sie zu Erzähler*innen der Geschichten dieser Menschen, die über Fluchtwege berichten, aber auch über unberührte Natur und Ökosysteme, zu deren Schutz sie sich verpflichtet fühlen.

Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen können also die Musen unserer Vorstellungskraft sein, wenn sie uns an den Erfahrungen verschiedener Menschen teilhaben lassen – als Zeug*innen von systemischen Ungerechtigkeiten, als Reporter*innen der Auswirkungen des Klimawandels und als Botschafter*innen von Positivbeispielen für ein klimagerechtes Leben.

Es handelt sich bei dieser Liste nicht nur um Rollenbeschreibungen, sondern auch um eine klare Darstellung davon, was es bedeutet, die Verwirklichung sprachlicher Inklusion als eine Form des sozialen Aktivismus und der Solidarität und als einen Aufbau von Resilienz zu betrachten (vgl. Federici & Cadwell 2018:38; Federici & Declercq 2020:9). Diese drei Elemente – Aktivismus, Solidarität und Resilienz – sind genau die Instrumente, die es braucht, um das Anthropozän zum Klingen zu bringen und zwar durch die Stimmen, die sonst nicht gehört werden. Das wird ermöglicht durch Sprachmittlung, die zugänglich, annehmbar, anpassungsfähig, resonant und relevant ist, Beziehungen erkennt und Beziehungen aufbaut, die in Beziehung steht und in Beziehung setzt. Eine solche Translation stärkt den Klimadialog und die Klimabewegung, eine solche Translation „rouses, inspires, witnesses, mobilizes, incites to rebellion“ (Tymoczko 2000:26). Eine solche Translation ist also eine wichtige Wegbegleiterin für die Transformation, die es braucht, und sie wird dabei selbst zur Rebellin – und als Rebellin hat sie eine Rolle in ihrem eigenen Berufsfeld, in dem sie beauftragt werden muss, bevor sie

dolmetschen kann, und eine Rolle in unserer Gesellschaft, in der vulnerable Menschen keine Stimme erhalten; und eine ganz besonders wichtige Rolle in einer Krise, in der die am wenigsten Verantwortlichen am stärksten betroffen sind. In einer solchen Welt der Asymmetrien wird eine rebellische Translation die Stimme der Klimagerechtigkeit.

Literaturverzeichnis

Abenir, Mark A.; Bollettino, Vincenzo & Manzanero, Lea I. (2022). Community-based leadership in disaster resilience: The case of small island community in Hagonoy, Bulacan, Philippines. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 71 (102797). https://doi.org/10.1016/j.ijdrr.2022.102797 (Stand: 20.05.2022).

Alexander, David E. & Pescaroli, Gianluca (2020). The Role of Translators and Interpreters in Cascading Crises and Disasters. *Disaster Prevention and Management* 29 (2), 144-56.

Alexander, Jessica (2021). Then and Now: 25 years of disasters, responses, and risk management. *The New Humanitarian*, 01.04.2021. https://www.thenewhumanitarian.org/feature/2021/4/1/25-years-of-disasters-responses-and-risk-management (Stand: 06.05.2022).

Article 19 (2005). Humanitarian Disasters and Information Rights. https://www.article19.org/data/files/pdfs/publications/freedom-of-information-humanitarian-disasters.pdf (Stand: 23.05.2022).

Bachmann, Susanne & Ternès von Hattburg, Anabel (2021). *Effiziente Krisenkommunikation - Transparent und Authentisch.* 2. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Baigorri-Jalón, Jesús (2014). *From Paris to Nuremberg: The Birth of Conference Interpreting*. Amsterdam: John Benjamins.

Baigorri-Jalón, Jesús (2015). History. In: Pöchhacker, Franz (Hg.) *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*. London: Routledge, 183-186.

Balbous, Cécile (2016). *Das Sprachknaben-Institut der Habsburgermonarchie in Konstantinopel.* Berlin: Frank & Timme.

Balcik, Burcu; Beamon, Benita M.; Krejci, Caroline C.; Muramatsu, Kyle M. & Ramirez, Magaly (2010). Coordination in Humanitarian Relief Chains: Practices, Challenges and Opportunities. *International Journal of Production Economics* 126 (1), 22-34.

Barclay, Alison; Higelin, Michelle & Bungcaras, Melissa (2016). *On the Frontline: Catalysing Women's Leadership in Humanitarian Action.* https://www.actionaid.org.uk/sites/default/files/publications/actionaid_policy_report_on_the_frontline_catalysing_womens_leadership_in_humanitarian_action.pdf (Stand: 18.05.2022).

Behr, Martina (2015). Nuremberg Trial. In: Pöchhacker, Franz (Hg.) *Routledge encyclopedia of interpreting studies*. London: Routledge, 288-290.

Boin, Arjen (2009). The new world of crises and crisis management: Implications for policy-making and research. *Review of Policy Research* 26 (4), 367-377. https://onlinelibrary-wiley-com.uaccess.univie.ac.at/doi/full/10.1111/j.1541-1338.2009.00389.x (Stand: 17.04.2022).

Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.) *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwarz, 183–198.

Bowen, Margareta (1998). Geschichte des Dolmetschens. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 43-46.

Bowen, Margareta; Bowen, David; Kaufmann, Francine; Kurz, Ingrid & Woodsworth, Judith (2012). Interpreters and the making of history. In: Delisle, Jean & Woodsworth, Judith (Hg.) *Translators through History: Revised Edition.* 2. Aufl. Amsterdam: Benjamins, 247-284.

Brun, Cathrine (2016), There Is No Future in Humanitarianism: Emergency, Temporality and Protracted Displacement. *History and Anthropology*, 27 (4), 393–410. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1080/02757206.2016.1207637 (Stand: 14.05.2022).

Businario, Roberta (2012). *Relief Operations across Language Barriers: The Interpreter Factor*. Masterarbeit, University College Dublin.

Calderón, Adriana & Reyes, Maria (2021). What is MAPA and why should we pay attention to it? *Newsletter for Future* (1). https://fridaysforfuture.org/newsletter/edition-no-1-what-is-mapa-and-why-should-we-pay-attention-to-it/ (Stand: 24.04.2022).

Čemerin, Vedrana & Črnko, Marina (2020). Language of Relief: Medical Interpreting within the Scope of the Refugee Crisis Response. *Acta Universitatis Carolinae - Philologica* 2019 (4), 107-116. https://doi.org/10.14712/24646830.2020.9 (Stand: 17.04.2022).

CHS (2018). Core Humanitarian Standard on Quality and Accountability. https://core humanitarianstandard.org/files/files/CHS_GN%26I_2018.pdf (Stand: 27.04.2022).

CHS (2022). The CHS: A global standard grounded in local realities. https://corehumanitarian standard.org/the-standard (Stand: 27.04.2022).

Club of Rome (2021). About us. https://www.clubofrome.org/about-us/ (Stand: 17.06.2021).

Crowley, John & Chan, Jennifer (2011). Disaster Relief 2.0: The Future of Information Sharing in Humanitarian Emergencies. https://www.gsma.com/mobilefordevelopment/ wp-content/uploads/2012/04/unfandvodafonefoundationdisasterrelief20report.pdf (Stand: 24.04.2022).

Crutzen, Paul (2002). Geology of mankind. *Nature* 415 (23). https://www.nature.com/articles/ 415023a (Stand: 12.06.2021).

Der Standard (2021). EU-Staaten und Europaparlament einigen sich auf Klimaziel. *Der Standard*, 21.04.2021. https://www.derstandard.de/story/2000126011358/einigung-auf-eu-klimaziel (Stand: 17.06.2021).

Diriker, Ebru (2015). Conference interpreting. In: Pöchhacker (Hg.), 79-80.

Dolinskaya, Irina S.; Shi, Zhenyu; Smilowitz, Karen R. & Ross, Michael (2011). Decentralized approaches to logistics coordination in humanitarian relief. *61st Annual IIE Conference and Expo Proceedings* (104966).

Dörte, Andres (2015). Consecutive interpreting. In: Pöchhacker (Hg.), 78-82.

Dreisbach, Jeconiah Louis & Mendoza-Dreisbach, Sharon (2021). Unity in Adversity: Multilingual Crisis Translation and Emergency Linguistics in the COVID-19 Pandemic. *The Open Public Health Journal* 14 (1), 94-97.

Federici, Federico M. (Hg.) (2016). *Mediating Emergencies and Conflicts: Frontline Translating and Interpreting*. London: Palgrave Macmillan.

Federici, Federico M. (2016). Introduction: a state of emergency for crisis communication. In: Federici (Hg.), 1-29.

Federici, Federico M. & Al Sharou, Khetam (2018). Moses, Time, and Crisis Translation. *Translation and Interpreting Studies* 13 (3), 486-508.

Federici, Federico M. & Cadwell, Patrick (2018). Training citizen translators: design and delivery of bespoke training on the fundamentals of translation for New Zealand Red Cross. *Translation Spaces* 7 (1), 20-43. https://doi.org/10.1075/ts.00002.fed (Stand: 24.04.2022).

Federici, Federico M. & Declercq, Christophe (2020). *Intercultural Crisis Communication: Translation, Interpreting, and Languages in Local Crises*. London/New York/Oxford/ New Delhi/Sydney: Bloomsbury Academic.

Federici, Federico M. & O'Brien, Sharon (2020). *Translation in Cascading Crises*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

Festinger, Leon (2012). *Theorie der Kognitiven Dissonanz*. 2. Aufl. Bern: Huber.

Footitt, Hilary (2017). International Aid and Development: Hearing Multilingualism, Learning from Intercultural Encounters in the History of Oxfam GB. *Language and Intercultural Communication* 17 (4), 518-533.

Fricker, Miranda (2007). Introduction. *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*, 1-8. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1093/acprof:oso/9780198237907.003.0001 (Stand 30.04.2022).

Fridays for Future (2021). *The Climate Crisis does affect people globally. But it doesn't affect everyone in the same way*. [Instagram Post 16.02.2021]. https://www.instagram.com/p/CLW-oUGn5j5/?igshid=1gljfh4nznwl2 (Stand: 24.04.2022).

Gaillard, J.C. & Mercer, Jessica (2013). From knowledge to action: Bridging gaps in disaster risk reduction. *Progress in Human Geography* 37 (1), 93-114.

Gaillard, J.C. (2010). Vulnerability, capacity and resilience: perspectives for climate and development policy. *Journal of International Development* 22 (2), 218-232.

GGCA (2016). Gender and Climate Change: A Closer Look at Existing Evidence. https://wedo.org/wp-content/uploads/2016/11/GGCA-RP-FINAL.pdf (Stand 05.05.2022).

Greenwood, Faine; Howarth, Caitlin; Poole, Danielle E.; Raymond, Nathaniel A. & Scarnecchia, Daniel P. (2017). The signal code: a human rights approach to information during crisis. *Harvard Humanitarian Initiative.* https://hhi.harvard.edu/publications/-signal-code-human-rights-approach-information-during-crisis (Stand: 28.04.2022).

HAG (2021). Accountability to affected people: stuck in the weeds. *Humanitarian Horizons Practice Paper Series.* https://humanitarianadvisorygroup.org/wp-content/uploads/2021/06/HH_Practice-Paper-8_AAP_draft7.pdf (Stand 13.05.2022).

Hale, Sandra B. (2015). Community interpreting. In: Pöchhacker (Hg.), 65-69.

Helbing, Dirk (2013). Globally networked risks and how to respond. *Nature* 497 (7447), 51-59.

Henty, Pip; Kenni, Linda & Selby, Sarah (2022). Leading from the frontline in Vanuatu. *Gender and resilience expert* blogs, 11.05.2022. https://wrd.unwomen.org/index.php/explore/ blogs-listing/leading-frontline-vanuatu (Stand: 23.04.2022).

Hoare, Joanna; Smyth, Ines & Sweetman, Caroline (2012). Introduction: Post-disaster Humanitarian Work. *Gender and Development* 20 (2), 205-17.

Hunt, Matthew; O'Brien, Sharon; Cadwell, Patrick & O'Mathúna, Dónal P. (2019). Ethics at the Intersection of Crisis Translation and Humanitarian Innovation. *Journal of Humanitarian Affairs* 1 (3), 23-32.

IASC (2002). The use of military and civil defence assets to support United Nations humanitarian activities in complex emergencies. *Draft Guidelines* 4 (1). https://interagencystandingcommittee.org/system/files/legacy_files/MCDA%20Draft%20Guidelines.pdf (Stand: 12.04.2022).

IASC (2019). Work Plan 2019–2020. https://interagencystandingcommittee.org/system/files/iasc_workplan_2019-2020_web.pdf (Stand 13.05.2022).

ICCPR (1966). Article 19. *International Covenant on Civil and Political Rights.* https://www.ohchr.org/sites/default/files/ccpr.pdf (Stand 13.05.2022).

ICRC (2022). Accountability to affected people. https://www.icrc.org/en/accountability-affected-people (Stand 13.05.2022).

IFRC (1994). The Code of Conduct for the International Red Cross and Red Crescent Movement and Non-Governmental Organisations (NGOs) in Disaster Relief. https://www.ifrc.org/sites/default/files/2021-07/code-of-conduct-movement-ngos-english.pdf (Stand 11.05.2022).

IFRC (2018). World Disasters Report 2018. https://www.ifrc.org/sites/default/files/2021-09/B-WDR-2018-EN-LR.pdf (Stand 11.05.2022).

Immerschitt, Wolfgang (2015). *Aktive Krisenkommunikation*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

InZone (2021). What we do. https://www.unige.ch/inzone/what-we-do/research/research-areas/humanitarian/virtual-and-blended-learning-humanitarian-field-interpreters/ (Stand: 18.04.2022).

IPCC (2022a). About. https://www.ipcc.ch/about/ (Stand: 08.05.2022).

IPCC (2022b). Sixth Assessment report cycle. https://www.ipcc.ch/report/sixth-assessment-report-cycle/ (Stand: 08.05.2022).

IPCC AR5 WGI (2013). Climate Change 2013: The Physical Science Basis. *Contribution of Working Group I to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/02/WG1AR5_all_final.pdf (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR5 WGI SPM (2013). Summary for Policymakers. *Climate Change 2013: The Physical Science Basis*. https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/02/WG1AR5_SPM_FINAL.pdf (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR5 WGII SPM (2014). Summary for policymakers. *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability*, 1-32. https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/02/ar5_wgII_spm_en.pdf (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR6 WGI SPM (2021). Summary for Policymakers. *Climate Change 2021: The Physical Science Basis*, 3−32. https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg1/downloads/report/IPCC_AR6_WGI_SPM.pdf (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR6 WGII (2022). Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. *Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the*

Intergovernmental Panel on Climate Change. https://www.ipcc.ch/report/sixth-assessment-report-working-group-ii/ (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR6 WGII SPM (2022). Summary for Policymakers *Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability.* https://report.ipcc.ch/ar6wg2/pdf/IPCC_AR6_WGII_SummaryForPolicymakers.pdf. (Stand: 18.05.2022).

IPCC AR6 WGIII (2022). Climate Change 2022: Mitigation of Climate Change. *Contribution of Working Group III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg3/ (Stand: 18.05.2022).

IPCC Press Conference (2022). IPCC Press Conference - Climate Change 2022: Impacts, Adaptation & Vulnerability. [Videoclip 96'35''] https://www.youtube.com/watch?v=VKhoVnC3lNk (Stand: 23.05.2022).

IPCC SPM (2018). Summary for Policymakers. *Global Warming of 1.5°C.* https://www.ipcc.ch/sr15/chapter/spm/ (Stand: 23.05.2022).

IPCC Trailer (2022). IPCC Sixth Assessment Report - Climate Change 2022: Mitigation of Climate Change trailer. [Videoclip 02'45''] https://www.youtube.com/watch?v=WFSP-aoqzU4&t=1s (Stand: 23.05.2022).

Kabra, Gaurav; Ramesh, Anbanandam & Arshinder, Kaur (2015). Identification and Prioritization of Coordination Barriers in Humanitarian Supply Chain Management. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 13, 128-138.

Kidd, Ian James; Medina, José & Pohlhaus, Gaile M. (2017). *The Routledge Handbook of Epistemic Injustice.* Milton: Routledge.

Kolbert, Elizabeth (2011). Anthropozän - Das Zeitalter des Menschen. *National Geographic* 3, 64. https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/anthropozaen-das-zeitalter-des-menschen (Stand: 12.05.2022).

Kučiš, Vlasta (2013). Wie viel Theorie verträgt und braucht die translatorische Ausbildung? *Professional Communication and Translation Studies* 6, 177-184.

Kuckartz, Udo (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kurz, Ingrid (1986). Das Dolmetscher-Relief aus dem Grab des Haremhab in Memphis: Ein Beitrag zur Geschichte des Dolmetschens im alten Ägypten. *Babel* 32 (2), 73-17.

Lederer, Marianne (2015). Interpretive Theory. In: Pöchhacker (Hg.), 208-211.

Loy, Irwin (2019). Fiji's unheralded frontline disaster responders: Women. *The New Humanitarian*, 30.01.2019. https://www.thenewhumanitarian.org/news-feature/2019/01/30/fiji-s-unheralded-frontline-disaster-responders-women (Stand: 06.05.2022).

Luna, Florencia (2009). Elucidating the concept of vulnerability: Layers not labels. *International Journal of Feminist Approaches to Bioethics* 2 (1), 121–139.

Maiers, Christina; Reynolds, Margaret & Haselkorn, Mark (2005). Challenges to effective information and communication systems in humanitarian relief organizations. In: *Proceedings of the International Professional Communication Conference*, 82–91.

Månsson, Peter; Abrahamsson, Marcus; Hassel, Henrik & Tehler, Henrik (2015). On Common Terms with Shared Risks – Studying the Communication of Risk between Local, Regional and National Authorities in Sweden. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 13, 441-53.

Marlowe, Jay (2020). Transnational Crisis Translation: Social Media and Forced Migration. *Disaster Prevention and Management* 29 (2), 200-13.

Marlowe, Jay; Neef, Andreas; Tevaga, Chelsea R. & Tevaga, Cedric (2018). A New Guiding Framework for Engaging Diverse Populations in Disaster Risk Reduction: Reach, Relevance, Receptiveness, and Relationships. *International Journal of Disaster Risk Science* 9 (4), 507-518.

Moser-Mercer, Barbara; Kherbiche, Leïla & Class, Barbara (2014). Interpreting conflict: training challenges in humanitarian field interpreting. *Journal of Human Rights Practice* 6 (1), 140-158.

Muringani, Jonathan; Fitjar, Rune & Rodríguez-Pose, Andrés (2021). Bridging, not bonding, for regional growth. *VOXeu*, 20.04.2021. https://voxeu.org/article/bridging-not-bonding -regional-growth (Stand: 06.05.2022).

NBS (2022). What are Nature-Based Solutions (NBS)? https://www.nature-based solutions.com/ (Stand: 13.05.2022).

Nobel Prize (2022). The Nobel Peace Prize 2007. https://www.nobelprize.org /prizes/peace/2007/summary/ (Stand: 06.05.2022)

O'Brien, Sharon & Cadwell, Patrick (2017). Translation facilitates comprehension of health-related crisis information: Kenya as an example. Journal of Specialised Translation 28, 23-51. https://www.jostrans.org/issue28/art_obrien.pdf (Stand: 14.05.2022).

O'Brien, Sharon; Federici, Federico M.; Cadwell, Patrick; Marlowe, Jay & Gerber, Brian (2018). Language translation during disaster: a comparative analysis of five national approaches. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 31, 627-636.

Ogie, Robert I.; O'Brien, Sharon & Federici, Federico M. (2022). Towards Using Agent-based Modelling for Collaborative Translation of Crisis Information. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 68 (102717).

Oloruntoba, Richard (2005). A wave of destruction and the waves of relief: issues, challenges and strategies. *Disaster Prevention and Management* 14 (4), 506-521.

O'Mathuna, Donal P.; Escartin, Carla P.; Roche, Proinsias & Marlowe, Jay (2020). Engaging Citizen Translators in Disasters Virtue Ethics in Response to Ethical Challenges. *Translation and Interpreting Studies* 15 (1), 57-79.

Peled, Yael (2018). Language Barriers and Epistemic Injustice in Healthcare Settings. *Bioethics* 32 (6), 360–367.

Pena-Diaz, Carmen (2020). The Role of the Translator and Interpreter in Terrorist Conflicts. In: Federici & Declercq (Hg.), 63-80.

Petras, Rebecca (2017). Bot Towan! *The #LanguageMatters Blog*, 31.10.2017. https://translatorswithoutborders.org/blog/first-trained-rohingya-interpreter/ (Stand: 13.02.2022).

Pöchhacker, Franz (2015). *Routledge encyclopedia of interpreting studies.* London/New York: Routledge.

Pöchhacker, Franz (2015). Interpreting studies. In: Pöchhacker (Hg.), 201-206.

Pöchhacker, Franz (2016). *Introducing Interpreting Studies.* 2. Aufl. London/New York: Routledge.

Polezzi, Loredana (2012). Translation and Migration. *Translation Studies* 5 (3), 345-356.

Pöllabauer, Sonja (2002). Community Interpreting. Abbau sprachlicher und kultureller Barrieren. In: Kurz, Ingrid & Moisl, Angela (Hg.) *Berufsbilder für Übersetzer & Dolmetscher. Perspektiven nach dem Studium*. Wien: Facultas, 196-204.

Pöllabauer, Sonja (2005). *I don't understand your English, Miss: Dolmetschen bei Asylanhörungen*. Tübingen: Narr.

PreventionWeb (2022). Disaster risk reduction & disaster risk management. *Key concepts.* https://www.preventionweb.net/understanding-disaster-risk/key-concepts/disaster-risk-reduction-disaster-risk-management (Stand: 03.05.2022).

Putnam, Robert (2000). *Bowling alone.* New York: Simon & Schuster

Resurreccio, Vicent M. (2020). Medical Translation in Crisis Situations. In: Federici & Declercq (Hg.), 105-125.

Richey, Glenn R.; Kovács, Gyöngyi & Spens, Karen (2009). Identifying Challenges in Humanitarian Logistics. *International Journal of Physical Distribution & Logistics Management* 39 (6), 506-528.

Ricoeur, Paul (2004). *On Translation.* London and New York: Routledge.

Ripple, William J.; Wolf, Christopher; Newsome, Thomas M.; Barnard, Phoebe & Moomaw, William R. (2020). World Scientists' Warning of a Climate Emergency. *BioScience* 70 (1), 8–12.

Rothman, Natalie (2015). Dragomans. In: Pöchhacker (Hg.), 119-124.

Ruparel, Sonya; Bleasdale, Clare & O'Brien, Kathleen (2017). How can Humanitarian Organisations Encourage More Women in Surge? https://www.ecbproject.org/system/files/content/resource/files/main/Action_Aid_AW_v4.pdf (Stand: 03.05.2022).

Sauerwein, Fadia S. (2006). *Dolmetschen bei polizeilichen Vernehmungen und grenzpolitischen Einreisebefragungen: eine explorative translationswissenschaftliche Untersuchung zum Community Interpreting*. Frankfurt am Main: Lang.

Schipper, Lisa (2009). Meeting at the crossroads? Exploring the linkages between climate change adaptation and disaster risk reduction. *Climate & Development* 1 (1), 16–30.

Schipper, Lisa & Pelling, Mark (2006). Disaster risk, climate change and international development: Scope for, and challenges to integration. *Disasters* 30 (1), 19–38.

Schwarz, Andreas; Seeger, Matthew W. & Auer, Claudia (2016). *The Handbook of International Crisis Communication Research*. New Jersey: John Wiley & Sons.

Sontag, Susan (2003). *Regarding the pain of others*. London/New York: Penguin.

Sphere (2022a). About. https://spherestandards.org/about/ (Stand: 08.05.2022)

Sphere (2022b). Core Humanitarian Standard revision targets greater accessibility. *Sphere Standards*, 02.03.2022. https://spherestandards.org/core-humanitarian-standard-revision-targets-greater-accessibility/ (Stand: 10.05.2022)

Statistik Austria (2022). Studierende, belegte Studien. https://statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bildung/studierende-belegte-studien (Stand 05.05.2022).

Stroll, Avrum & Martinich, Aloysius P. (2021). Epistemology. *Encyclopedia Britannica*, 11.02.2021. https://www.britannica.com/topic/epistemology (Stand: 06.02.2022).

Taviano, Stefania (2020). The Counternarratives of Migrants and Cultural Mediators. In: Federici & Declercq (Hg.), 51-58.

Tesseur, Wine (2020). Local Capacity Building after Crisis. *Disaster Prevention and Management* 29 (2), 214-126.

The Climate Mobilization (2022). Climate Emergency. https://www.theclimatemobilization.org/climate-emergency (Stand: 03.05.2022).

The Economist (2021). Seer of the Anthropocene. *The Economist*, 13.02.2021. https://www.economist.com/obituary/2021/02/13/paul-crutzen-died-on-january-28th (Stand: 12.06.2021).

The New Humanitarian (2021). 2020: Climate change and COVID-19 change everything. https://netlify.thenewhumanitarian.org/components/timeline/rethinking-humanitarianism-disaster-risk-reduction/ (Stand: 13.05.2022).

The Sphere Handbook (2018). The Sphere Handbook: Humanitarian Charter and Minimum Standards in Humanitarian Response. https://handbook.spherestandards.org/en/sphere/#ch001 (Stand: 08.05.2022).

Tipton, Rebecca (2011). Relationships of Learning between Military Personnel and Interpreters in Situations of Violent Conflict. *The Interpreter and Translator Trainer* 5 (1), 15-40.

Todorova, Marija (2020). Interpreting for Refugees: Empathy and Activism. In: Federici & Declercq (Hg.), 153-157.

Tomašcevski, Katarina (2001). Human rights obligations: making education available, accessible, acceptable and adaptable. *Right to education primers* 3. https://www.right-to-education.org/sites/right-to-education.org/files/resource-attachments/Tomasevski_Primer %203.pdf (Stand: 07.05.2022).

Translators without Borders (2017). Bridging the gap. https://translatorswithoutborders.org/wp-content/uploads/2017/07/Sociolinguistic-Study-Executive-Summary-English.pdf (Stand:14.04.2022).

Translators without Borders (2018). The language lesson: What we've learned about communicating with Rohingya Refugees. https://translatorswithoutborders.org/wp-content/uploads/2018/12/TWB_Bangladesh-Comprehension-Study-Brief_Nov2018.pdf (Stand:14.04.2022).

Translators without Borders (2022a). About us. https://translatorswithoutborders.org/about-us/ (Stand:14.06.2021).

Translators without Borders (2022b). Crisis response. https://translatorswithoutborders.org/our-work/crisis-response/ (Stand:14.06.2021).

Tymoczko, Maria (2000). Translation and political engagement: Activism, social change, and the role of translation in geopolitical shifts. *The Translator* 6 (1), 23-47.

Umweltbundesamt (2020). Die Treibhausgase. *Klima, Energie,* 05.07.2021. https://www.umweltbundesamt.de/themen/klima-energie/klimaschutz-energiepolitik-in-deutschland/treibhausgas-emissionen/die-treibhausgase (Stand: 15.06.2021).

UN General Assembly (2017). Report of the open-ended intergovernmental expert working group on indicators and terminology relating to disaster risk reduction. *United Nations Digital Library,* 13.02.2017. https://digitallibrary.un.org/record/859424 (Stand: 15.06.2021).

UN Women (2020). Funding for gender equality and the empowerment of women and girls in humanitarian programming. https://www.unwomen.org/en/digital-library/publications/2020/06/funding-for-gender-equality-and-the-empowerment-of-women-and-girls-in-humanitarian-programming (Stand: 21.05.2022).

UN Women (2021). Women's Resilience to Disasters Concept Note. https://wrd.unwomen.org/sites/default/files/2021-11/WRD%20Concept%20Note_November%202021_v8.pdf (Stand:18.04.2022).

UN Women (2022a). Home. https://wrd.unwomen.org/ (Stand:18.04.2022).

UN Women (2022b). Klima und Gender. https://unwomen.de/klima-und-gender/ (Stand: 18.04.2022).

UNDAC (2018). Field Handbook 2018. *United Nations Disaster Assessment and Coordination.* https://www.unocha.org/sites/unocha/files/1823826E_web_pages.pdf (Stand:16.03.2022).

UNDRR (2009). UNISDR terminology on disaster risk reduction. https://www.undrr.org/publication/2009-unisdr-terminology-disaster-risk-reduction (Stand:16.03.2022).

UNDRR (2015). Global assessment report on disaster risk reduction 2015. https://www.undrr.org/publication/unisdr-annual-report-2015 (Stand:18.04.2022).

UNDRR (2021). Policy Brief: Disaster Risk Reduction and climate change. https://www.undrr.org/publication/policy-brief-disaster-risk-reduction-and-climate-change (Stand:18.04.2022).

UNEP (2022). From Recovery to Transformation. *UN environment programme,* 01.03.2022. https://www.unep.org/news-and-stories/story/covid-19-updates#update168727 (Stand:18.04.2022).

UNFCC (2022). The Paris Agreement. https://unfccc.int/process-and-meetings/the-paris-agreement/the-paris-agreement (Stand:18.04.2022).

UNHCR (2018). Policy on Age, Gender and Diversity. https://www.refworld.org/docid/5bb628ea4.html (Stand: 03.05.2022).

UNHCR (2020). Accountability to affected people (AAP). *Emergency Handbook*. 4. Aufl. https://emergency.unhcr.org/entry/42554/accountability-to-affected-people-aap (Stand: 03.05.2022).

UNHCR (2021). Displaced on the frontlines of the climate emergency. https://storymaps.arcgis.com/stories/065d18218b654c798ae9f360a626d903 (Stand: 03.05.2022).

UNHCR (2022). Global Trends 2017. https://www.unhcr.org/globaltrends2017/ (Stand: 03.05.2022).

UNICEF (2020). Summary Guidelines to Integrating Accountability to Affected People (AAP) into Country Office Planning Cycles. https://www.unicef.org/esa/media/7101-/file/UNICEF-ESA-Intergrating-AAP-2020.pdf.pdf (Stand: 08.05.2022).

UNISDR (2005). Hyogo Declaration. *Report of the World Conference on Disaster Reduction* 206 (6), 3-28.

UNISDR (2015). Chart of the Sendai Framework for Disaster Risk Reduction 2015-2030. https://www.preventionweb.net/files/44983_sendaiframeworkchart.pdf (Stand: 08.05.2022).

UNSDG (2022). Leave No One Behind. *2030 Agenda*. https://unsdg.un.org/2030-agenda/universal-values/leave-no-one-behind (Stand:14.03.2022).

Wadensjö, Cecilia (1998). *Interpreting as Interaction.* London/New York: Longman.

Wadensjö, Cecilia (2009). Community Interpreting. In: Saldanha, Gabriela & Baker, Mona (Hg.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York: Routledge Taylor & Francis Group, 43-48.

Walker, Kira (2021). Immobility: The neglected flipside of the climate displacement crisis. *The New Humanitarian,* 26.04.2021. https://www.thenewhumanitarian.org/analysis/2021/4/26/the-climate-displacement-crisis-has-a-neglected-flipside (Stand: 13.05.2022).

Watzlawick, Paul; Bavelas, Janet B. & Jackson, Don D. (2017). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. 13. Aufl. Bern: Hogrefe.

Wilding, Raelene & Baldassar, Loretta (2018). Ageing, Migration and New Media: The Significance of Transnational Care. *Journal of Sociology* 54 (2), 226-35.

Wolf, Michaela (2015). Habsburg Monchary. In: Pöchhacker (Hg.), 175-176.

Anhang

Interviewtranskriptionen

Interviewpartnerin 1 (09.02.2022)
Alter: 17
Wohnort: Kalifornien, US
Tätigkeit: Studentin, ehrenamtlich engagiert bei Climate Cardinals

Interviewpartnerin 2 (10.02.2022)
Alter: 27
Wohnort: London, UK
Tätigkeit: Lehrerin, Konferenzdolmetscherin, Nebenjob bei Ebay

Interviewpartnerin 3 (14.02.2022)
Alter: 26
Wohnort: Deutschland (aus Belgien)
Tätigkeit: frisch graduierte Konferenzdolmetscherin

Interviewpartnerin 4 (21.02.2022)
Alter: 37
Wohnort: Wien, Österreich
Tätigkeit: Klimakommunikatorin bei klima:aktiv

Interviewpartnerin 5 (15.02.2022)
Alter: 35
Wohnort: Brüssel, Belgien (aus Frankeich)
Tätigkeit: Dolmetscherin, Klimaaktivistin, Musikerin

Interviewpartnerin 6 (17.02.2022)
Alter: 25
Wohnort: Mexico City, Mexico
Tätigkeit: Studentin, America Focal Point for Sendai Stakeholders Children and Youth Group

Interviewer: [00:00:00] So if you are ready, my first question would be: How old are you?
IP1: [00:00:03] Yes. So, I am currently 17.
Interviewer: [00:00:05] Okay. Amazing. And where are you from?
IP1: [00:00:10] I'm from California. In the United States.
Interviewer: [00:00:17] And you also live there currently?
IP1: [00:00:19] Yes.
Interviewer: [00:00:21] Okay. I wanted to ask you about your pronouns, but I can see it's already written on your name on Zoom. She/Her. Alrighty, what is your main occupations? It can also be many things, you know, like volunteering, projects, studies...
IP1: [00:00:39] Yeah, I guess my main occupation is a student, I'm in high school. I'm a senior right now, but also, I volunteer for organizations like Climate Cardinals and also other organizations.
Interviewer: [00:00:54] Amazing. These other organizations are they also linked to climate change?
IP1: [00:01:01] Climate Cardinals is my only volunteer organization for climate change. My other ones are like more for STEM.
Interviewer: [00:01:10] Okay, cool. That was already the first five questions. Now let's dive into the topic. The next five questions are about you and climate cardinals. So, what is your motivation to volunteer for climate cardinals? Why did you start?
IP1: [00:01:28] Yeah, for me, there's like there's two aspects to it. So, one is obviously the environmental impact. Um, when I joined, like right before I joined, I really wanted to somehow get involved with the climate movement. And so when I found climate cardinals, it was perfect because the second aspect of it is like translation is what makes climate cardinals really unique. And so like for me, I've always – I've lived in the United States my whole life, but my parents are both Chinese and uhm, when I was younger, I also learned a bit of Chinese. And in high school I'm still learning Chinese. So, I thought it was a really cool combination of like being able to apply my language skills with a really important cause. And it was like the first time I'd ever heard of anything like this and it is a really great opportunity and it's been really fun.
Interviewer: [00:02:30] Okay, great. What is the vision of your project? How would you say it in a couple of like in a nutshell?
IP1: [00:02:45] Um, I think our target is to increase the accessibility of a climate education through translation. And by doing this, we hope to empower more climate activists.

Interviewer: [00:03:03] Okay. And can you already see the impact of your project? Have you any, I don't know, best practice examples or something like this?

IP1: [00:03:15] I think one of something that happened recently was for COP26, the climate conference, that was like a few months ago, we actually partnered with the Italian government to translate some key messages into the different UN languages. And so that was really cool. And now the translations are on their website.

Interviewer: [00:03:43] Super cool! Okay, and who are your target groups? Is it only climate activists or is it also to raise awareness among those who are not yet activists?

IP1: [00:03:54] Yeah. I think our target group is really anyone, because by translating the information, we want to make the information accessible to people who previously did not know anything about climate change. And so really, it's anyone because anyone can be a climate activist.

Interviewer: [00:04:15] Ohh, I love what you are saying. And what would you say are the biggest challenges in your field?

IP1: [00:04:34] Yeah. So, I think, like for me, I'm currently like organizing all the translation. And so I think that would be like the biggest challenge that I face currently. It's kind of just staying organized and also like being able to like market to or like attract professional translators to want to come translate for us and then. Yeah, I think I think it's kind of just like translating climate information is not a super well known – like, thing that people do. And so, it's not that big. Like not there's not a lot of people who, like, know about it, who want to come join. And so, we're kind of just like trying to get the word out there that this is like something you can do. And then as for the translators themselves, a lot of – some of the translators aren't familiar with like translating climate information because it's a really niche subject. And so, there's like sometimes vocabulary words that are like challenging or that they've never seen before. But yeah.

Interviewer: [00:05:55] And these professional translators, they volunteer for your organization?

IP1: [00:06:01] Yes.

Interviewer: [00:06:02] Okay, what would you say – why do they do it? What is their motivation?

IP1: [00:06:10] Well, I think their motivation is the same as mine to just make an impact and take part in the environmental movement and also just, like utilize their unique skill set because there's not that many people who are translators, right? And so, it's really cool when they have the skill set to translate this information like this really important research and information.

Interviewer: [00:06:42] And do you also translate yourself?
IP1: [00:06:47] So I kind of did. So when I first joined Climate Cardinals, there was a different structure and so they broke it down like they grouped the volunteers by languages. And so I was the language lead for the Mandarin group of volunteers, and so I didn't directly translate the information, but I did proofreading of finished translations.
Interviewer: [00:07:15] Okay. Do you think you want to study translation after school?
IP1: [00:07:24] In the U.S., I haven't really seen like specifically translation programs in colleges. Yeah, but I've seen linguistics which like – my work at Climate Cardinal has definitely piqued my interest in linguistics. So and also, I'm studying computer science, so I think a combination of that would be really cool.
Interviewer: [00:07:51] Yes, totally. And if you wanted to improve your own translation skills, what would you do? Especially your skills in translating climate change related texts?
IP1: [00:08:16] I think. Well, right now I'm in high school and so I'm really lucky that there's – that I can take Chinese classes at school. And so that just helps with my overall skill in the language. But for translating specifically climate related information, I think that's something that you – you don't learn in most ordinary language classes. And so really for me, I've learned that just practicing is what really improves this skill because it's not something you can just learn anywhere.
Interviewer: [00:08:56] Okay. How would you describe the role of a translator, if not using the word translator? Like any other words that come to your mind.
IP1: [00:09:15] A translator to me is – it's kind of like a they're kind of like a bridge. They build the bridge between different, you know, different countries, different cultures. And so they're – they have a really powerful skill set because they have the power to connect people. And then, especially for climate change, like translating climate information: Translators play a really big role in spreading awareness and getting the word out there. And so, I guess, just to sum it up in one term, I would say translators are a bridge to connect people with information that they didn't previously know or perspectives that aren't in their everyday lives.
Interviewer: [00:10:07] Yes, very good. And how do you think that translators and interpreters are perceived from the outside world? So, from people who are not in the field, how would they describe our role or is there enough awareness for this job?
IP1: [00:10:25] Yeah, I hadn't really thought of that before because, at least in my life, the only times I've seen translators are like at the big like press conferences at the White House, there's like the ASL interpreter. And then other than that, I haven't really seen actual translators before. I see translated information, but never the people behind the work. And so, I think translation

– translation is kind of a forgotten, like, it's really behind the curtains. It's kind of like a forgotten group of people because usually it's their work that's important and like the attention isn't given to them. So, I haven't really thought of how outside people see translators, but. I guess it's kind of more of a distant group, probably, if like someone doesn't know any translators personally. Yeah, hm.

Interviewer: [00:11:38] Alright. And do you think that English, which is a lingua franca, you know, a language that many people can speak and is used many different sectors. Do you know, or do you think that English influences our work as translators and interpreters? I mean, do you think it changes the mindset of people? Do they think that they still "need" us is it like, everybody speaks English anyway?

IP1: [00:12:02] No, well, I think English is definitely a useful language to know because it's so universal, it's so versatile. But even with English, there's a lot of people who are – who don't speak English or who know English, but they're not like as proficient in it as their native language. And so, I think translators work is still very important because obviously you can gain a better understanding if you're reading something in your most comfortable language rather than a language that you learn later on. Because that's kind of like for me, since I'm learning Chinese – Chinese is my second language, so I'm definitely more comfortable and I can understand things a lot better if I'm reading it in English.

Interviewer: [00:12:56] Yes, and do you think that having important information, about climate change for example, in a language that you're comfortable with, makes you grasp the information differently? Because it's just easier for people to fully, completely understand?

IP1: [00:13:13] Yeah, I think if it's in your native language that is kind of – feels more familiar to you and... It’s like a less distant topic. And so that encourages people to get more involved because it's like – it's something that's close to you. The research and the information is close to you, and it doesn't feel like something that only affects people who are, like, proficient English speakers.

Interviewer: [00:13:42] Mhm, and regarding the professional translators and interpreters and those who volunteer in this field, what do you think are the dynamics between these profiles? Is there conflict? What are the positive, what are the negative sides?

IP1: [00:14:00] So from what I've seen, I haven't really seen any negatives. I mean, for example the Cardinals, it is a really positive organization. And so, it's definitely – everyone works like a team. Sometimes in our processes, we like the volunteers, not the professionals, translate the information first, and then after that the professionals proofread. And so it's a really great

dynamic because they're working together. And then the volunteers can also learn from the professionals.

Interviewer: [00:14:37] Great! Soo, now I have some more questions about my topic. You kind of answered it already, but maybe you can think of something else: In the climate crisis context, where do you think that translators and interpreters will be needed in the future? For or in what kind of sectors?

IP1: [00:15:08] Yeah, I think – I think translators are going I think there's going to be a greater demand for translators in the future. Actually, you know, I'm not really sure because there's also a lot technology. And so, if technology can translate everything accurately, then maybe there's less – maybe the demand for translators decreases. But at the same time, I think the climate movement is progressing so fast and there's so much research that human translation is always important and it always makes an impact. So, I guess it's a mix of how technology progresses, how the climate movement progresses.

Interviewer: [00:15:58] And can you think of any other like situations where our skills could be needed, not only the information that is translated. If you think of interpretation rather? Empowering people, or you know, information as aid, like in humanitarian aid situations, for example, like a crisis.

IP1: [00:16:20] Yeah. So definitely in crises where there's like two different entities interacting with each other. They need – if there's a language barrier or something like that. And then, yeah, I think there's a lot of places where the skills of translators are important like – and it can be applied to a lot of different fields because for example, like computer science, that's also languages and it's like going from one language to another. So the skill of being able to comprehend something in one language and then translate it to another is really important and useful. And then. Yeah. I think with just like in general, two translators have multiple perspectives because they're familiar in multiple different languages. And so that's also important in creating a better understanding of each other in the world we live in. Hmm.

Interviewer: [00:17:29] Yes, exactly. Have you heard the term the "most affected people and areas", affected by climate change I mean? So, like the people living in the regions that are more affected by climate change. Do you think that in these situations, that translators could actually bring these people out of their vulnerability and make them more resilient?

IP1: [00:17:58] I think in some ways they could. But at the same time, in these areas, you know, climate change is – like nature's the real force. And so yeah, but I think translators can definitely help. I mean, I'm sure they're – the people in those affected areas are like the people who are most aware of climate change because it's directly affecting them so... but I think with

translators bringing more awareness to the climate change movement in general, I think that could definitely – if we get more people on board, we can do more things and we can have a bigger impact. And so hopefully translators and other people can work to inspire more people to join the movement and help out because it's a team effort and eventually maybe we'll be able to stop or prevent climate change.

Interviewer: [00:19:04] Okay, thank you. For my paper, I've been reading quite a lot about disaster risk reduction. And if you have, for example, an earthquake happening, as you say, there's many, many people trying to help those affected by this and, obviously, or if it's international NGOs, they don't speak the same language and we have a barrier. And so, this is the one part. But these people not only need help, and information in the right language and the right format, but also, they actually have ideas and they have the knowledge that they need locally to, you know, adapt to climate change. And do you see here a link to translators and interpreters?

IP1: [00:19:54] Yeah, for sure, I think. In this situation, translators would be very important in communicating the needs of the people who live at the location of the disaster with the people who are trying to help, because you always have to listen to what they actually need rather than give them what you think they need. And so that would definitely help to have translators in that situation.

Interviewer: [00:20:25] Okay. Amazing. We are super–fast, only four questions left.

IP1: [00:20:34] Okay.

Interviewer: [00:20:36] Now it's more about you and climate change. How does it impact you to work on climate change all the time, like having the topic close to you? How does it make you feel?

IP1: [00:20:53] I think, some aspects of it make me feel really good and happy about the opportunity, while others – are like stressful of course. But I think, so obviously the stressful part would be seeing how climate change is affecting the world and how it's progressing so rapidly. Yet it seems that a lot of like leaders don't care about it. But then on the other side of it, being able to participate in climate cardinals and help the cause, it definitely makes me feel really appreciative that I have this opportunity and also appreciative of the skill set that I have. And I think it's just really cool to be able to join in on the movement. Even though I'm still technically a kid and I'm not an adult yet and I'm just in high school, but it feels really good that I still have a say and I can make an impact on the environment.

Interviewer: [00:22:00] Yes, power to the youth! And about this stressful part, you know, that you know the risks, do you have any kind of strategies that that help you to take care of yourself regarding this topic?

IP1: [00:22:25] Hm, I think for me – well, I don't really have any strategies to cope with it, but I like I have a lot of other things going on in addition to climate activism and so, a lot of times during my day, I'm not thinking about climate change because I have like school, tests, and stuff that's more stressful in the moment.

Interviewer: [00:22:59] Yes, good. And two last questions: Do you have any advice to people who have the same skill set as you, for example, and would like to be active in the field? Dedicate their skills?

IP1: [00:23:13] Yeah. No, uhm, I would say just, you know "Join!" Just join wherever you can, look for opportunities. And even if you're unsure of how you can play a role in this movement, there's definitely space for you. And, uhm, like every person who joins the movement is making a difference. And so I would say, just even though it might be intimidating or scary at first, just start doing it and you'll eventually find the role that you want to play in this movement, and it'll be really rewarding and fun.

Interviewer: [00:23:56] Great, and now the very last question, if you can raise your voice. So, I know not many people are going to read my paper, but still, I would to write down whatever you want to say to the world! So, if you have any kind of plea or some kind of shout out to the world, I can write it down and put it in my thesis.

IP1: [00:24:21] Are you going to be including the name of Climate Cardinals in your paper?

Interviewer: [00:24:25] Yes, not your name, but Climate Cardinals, yes.

IP1: [00:24:28] Then I would say if you're interested in joining the movement, looking to Climate Cardinals, we welcome any volunteers. But even if even if not Climate Cardinals, join any other organization that you want – or create your own organization, just uhm, just anything, any idea that you have to help this issue right now would be really appreciated by everyone living on Earth.

Interviewer: [00:25:08] Yeah, that's a nice statement, I love it. Okay, perfect. Thank you so much. I really liked listening to you, so many nice thoughts.

Interviewer: [00:00:00] So the first question would be, how old are you?
IP2: [00:00:02] 27.
Interviewer: [00:00:03] 27. Okay. You have the same age. Where are you from?
IP2: [00:00:09] So half French, half Australian. So, you can put both.
Interviewer: [00:00:14] Yes. Do you currently live in London?
IP2: [00:00:19] That's right.
Interviewer: [00:00:19] And which pronouns do you want me to use for you?
IP2: [00:00:23] Oh, "she". I really don't understand this whole global phenomenon around pronouns. Because for sure, of course, it's all about gender. But I don't know. I mean, it's sort of - for me anyway - but it seems that, of course I respect all genders, but the fact that I guess we all sort of now do the slash. He, him, she, her. Yeah. I'm not too sure how that really helps to support gender. Yeah. I don't know. I'm just. Yeah, I was just wondering that.
Interviewer: [00:00:57] But I think it is raising awareness, no? Maybe then if people see that there is not she or her or him or he, but "they", it's just, you know, people just see it more often and maybe then it's just getting more into - into our mind.
[00:01:13] Oh, okay, sure.
Interviewer: [00:01:16] That's not the topic anyway. Okay, so she/her. Okay, I already have your working languages, French, English and German. So the first five questions already done. Perfect. Next up: What is your occupation? How would you define your job or your what you're currently doing?
IP2: [00:01:35] Yes, I'm working part time at eBay and we're doing UX-UI design. So it's quite technical. So doing that part time and I'm teaching and interpreting freelance part time, I'm combining both because I want to prepare for the institutions, the exam for the EU. So I need more time for that, obviously. So that's why I've got part time.
Interviewer: [00:01:59] Okay, so this is your goal to be working as an interpreter at the EU?
IP2: [00:02:04] Yeah, potentially. And in the meantime, I'm still building on the teaching and so I still - mostly teaching. So I really enjoy that as well.
Interviewer: [00:02:14] Okay, amazing. And what was your motivation to take the mission to interpret at COY16? How did you end up there?
IP2: [00:02:22] So that was actually through a colleague. So again, this idea of community building, networking that you mentioned, so that really played a part in it. She's been a colleague at London Met, so that's how I found out about it. She goes often when we have assignments, I would forward to her, etc.

Interviewer: [00:02:41] Okay. And did you see that there was a direct impact of your service? Did you see what made it possible for other people that you were there as an interpreter?

IP2: [00:02:55] Well, I wouldn't say directly it was specifically for that particular event, but just generally speaking, being a mediator and simply enabling communication. You always, you are always part of something bigger. But I wouldn't say that the impact is direct because as you're as, you're there, but in a sense, you always sort of it's in the back of your mind that you're facilitating communications. So for some events, I guess it depends on the type of event, but maybe for example, at the end they acknowledge the interpreters. I guess it depends on the response a lot, I would say, from the people in organising the event. So at the end they acknowledge the interpreters or depends on that as well.

Interviewer: [00:03:44] And if you think, of COY16, do you know who your target groups were? Like, I guess young people of course, but could you say something more about them?

IP2: [00:03:58] No, not really, to be honest. I haven't - I mean, mostly - mostly the young people, and I looked into it - into the assignment a little bit before, but mostly that these were young groups and the assignment was just part of obviously a huge, much bigger picture. So it seemed that this was just one segment of it.

Interviewer: [00:04:29] Alright, and how did you prepare for this event?

IP2: [00:04:34] So I looked at some of the - I had a glossary already, quite a generic one on sustainable and the environment. So usually, I like to have that so as a kind of baseline for particular topics. And then from there I looked into, well, for that particular event, we didn't really get much preparation material in advance, so I had to do my own research. It really depends on the assignment. But for this one we didn't actually know. It was sometimes a little bit last minute in terms of even knowing who the speakers were, etc.. So for this particular event, there wasn't that much room to actually do in-depth research like I did for other assignments. So it depends also on knowing well in advance, but obviously being such a big movement, it was quite easy to do the research on that.

Interviewer: [00:05:26] And have you interpreted at other events or any kind of service that linked to environment, sustainability, climate change?

IP2: [00:05:38] No, not environment, sustainability per se, so far, but I would really like to do more of that. But at the moment I'm volunteering quite a lot for ATD Forth World. And what they do, it's, they're basically fighting extreme poverty. And mostly, so sub-Saharan Africa. But then all around the world, really, it's a global movement. So, I volunteer a lot, I work a lot with them. And I have another actually, I have another assignment with them tomorrow in New York. They have also a connection with the UN.

Interviewer: [00:06:13] And you still found the time to talk to me today. Wow.

IP2: [00:06:19] Oh yeah, now worries, it's only 30 minutes.

Interviewer: [00:06:20] Thanks a lot.

IP2: [00:06:22] And I have Thursdays and Fridays off.

Interviewer: [00:06:23] Okay. Yeah. And if we go back to COY16, I guess the biggest challenge was that you didn't have so much time to prepare or not enough information to prepare. Was there something else that made it difficult for you?

IP2: [00:06:40] If there's something else besides that...well, not that I think that that would be because then one, when you're interpreting obviously having all the preparation material, at least you can anticipate certain things. But in terms of the way the events was, there were no major technical issues or anything. And I was quite clear with my booth partner. We were very, quite organized and we knew exactly how to do the relay and the handover. So from that, in that respect, in terms of the booth work, it was fine. It was really, I guess, preparation between knowing maybe a bit more about the speakers or the exact program would have been helpful from what I remember, because it feels like it's a little bit far. No, sorry, it's not very I'm not very detailed in my response.

Interviewer: [00:07:25] No, that's fine. It's fine. It's about what you remember. Yeah. And do you know if your booth partner was also a climate activist, or was she also more like coming there because she was asked or she got the assignment from a friend maybe?

IP2: [00:07:41] Yeah. She's also involved with - there's this feminist group. I forgot the name, but she's also involved with that. So and they also do quite a lot with climate change and activism. So she knew a bit more, but I used to be quite at university, I was really involved with environmental issues. Now I would like to be more involved. That's why I also wanted to do this assignment, to learn more about, becoming more involved as well. For future assignments, maybe.

Interviewer: [00:08:09] Yeah. And do you think this is something that you could or want to do in the future - if you get a job at the European Union?

IP2: [00:08:22] Yeah. Yeah. I'm very interested in sustainability and also from my perspective, more education, I think in general. So and being it all has to start obviously with the youth, with our generation. So that's where I was so meaningful as well. I think that's very important.

Interviewer: [00:08:42] Amazing. Okay. So...hmm...next "chapter"! These questions are more about you as an interpreter in general now. What would you say makes you a good interpreter in your field?

IP2: [00:09:03] Well, I would say - because I'm a teacher, I'm quite a confident speaker. So I'm used to just communication skills in general. So in terms of how I engage with people, ensuring that communication runs smoothly. So that's the most, one of the most important features and also my ability based on those - well, I've only done - I'm quite a new interpreter so far, so I really need to gain more experience - but I'm quite skilled at finding the right phrasing, especially when doing from, for example, from French into English. Finding a good terminology for certain expressions. So in order to clarify what the message is, I think from a linguistic perspective, just I really I'm a bit of a language nerd, I guess. I've never really been interested in maths or science or anything, but I do love finding the right expression and and the practice during the year was also useful for that. So being, ja, just communicate, I mean, I'm sort of complimenting myself, but.

Interviewer: [00:10:05] You know, that's what I was asking. It's perfect. It's good that you know your skills.

IP2: [00:10:08] Yeah the teaching, well, really teaches you that public speaking. When I'm teaching a group of people - how to engage with the audience, how to make sure there's a good group dynamic. And then when you're doing 1 to 1, it's - teaching is so much about listening as well. So basically ensuring that the other students speak more.

Interviewer: [00:10:30] Ja, great. Thank you. And from your studies, what did you take from it for like the real-life experience of an interpreter?

IP2: [00:10:43] Sorry, I missed one part of the question.

Interviewer: [00:10:45] Oh sorry, what did you take from your studies? Did it really prepare you properly for the working life?

IP2: [00:10:51] Yeah. Well, it was very particular because as I mentioned, it was all on Zoom, so in that sense, it really did prepare us for the new world dynamic and also the new ways of working for interpreters today, meaning hybrid mode. So maybe a little bit in person, but mostly online. So for that, it really prepared me for the real world because we had Zoom interpretation from the get-go. We had - we were used to having juggling with two devices, being fully online, so that really prepared us for the real life.

Interviewer: [00:11:28] Okay. And was there something that was obviously missing in your studies, something that you would put into it if you could - if you had a say?

IP2: [00:11:38] I mean, this was all induced by the pandemic. I wish we had access to the suite. I didn't even have access to the interpreting suite. So actually being in the booth, I've never actually even been in a physical group yet, which is a bit crazy, but all online. So I wish I had more in-person opportunities. I only just to give you an idea and you just met my tutor. I've

only seen her online like I met her two weeks ago. You know, it's just a bit surreal - knowing people only virtually. Basically.

Interviewer: [00:12:11] And how would you describe in your own words, your role as an interpreter? If you don't use the word interpreter, how else would you describe your role?

IP2: [00:12:20] Well, I would say a mediator. Being the person in between two particular groups or individuals, that it's two individuals speaking to another...mediator and facilitator. So ensuring that what you - your output is in a way, a smooth rendition of what the other person said. So clarifying for that person not only just and that's the difference with, say, Google Translate or machine translation, you have to pick up on nuances, images or idioms. So being able to facilitate communication, for example, into English, it always has to be more concise so that it's easier to understand. It's never, ever, of course, interpreting word for word, which is what machine translation does, right? Google Translate never picks up on context. So. Yeah. Mediate and facilitator.

Interviewer: [00:13:12] Okay. Perfect. How do you think we - so our profession - is perceived from the outside world?

IP2: [00:13:24] Well, from the outside world, what I noticed a lot is this very strong ambiguity between translator and interpreter. So often they would refer to interpreters as translators because there's this maybe complete - it seems like it's quite a new profession, actually, when you think of it historically, it's relatively new. So, for many people, in order to explain it, it's best to just say it's spoken translation, which is what I tend to say, because interpreters sometimes it's not even really exactly known what they do. So, there's a very blurred line between translation, which is obviously written and spoken. So, I basically describe it as spoken translation. Hmm.

Interviewer: [00:14:04] And do you think that the service itself, is it - like the need for it - is this seen from the outside world? Like for example, in a medical context: Would people immediately say, "Okay, this person doesn't speak the same language. I need an interpreter."

IP2: [00:14:22] Yeah, I would say really, as you say, it really depends on the field. So for medical, for legal, it's really clear that without an interpreter, misunderstandings can just be can be literally fatal or life threatening. So in some instances, the interpreters are really vital. And of course, in others it may be seen as sometimes almost secondary when you consider machine translation and other issue that there's, of course, this whole debate going on with AI and - but I don't think in any case that it'll be able to replace interpreters. But on the one hand, there is this sense that we do definitely need interpreters. On the other, it really depends on the field, best I'd say, and also how interpreters present themselves. So, we have to ensure that

we're obviously providing the best possible service so that then we have a good reputation as well.

Interviewer: [00:15:18] Mm. And do you think that English, as a lingua franca, is influencing the need for our profession or not?

IP2: [00:15:34] I wouldn't say so, because there still is, hopefully I mean, still linguistic diversity. So, by no means will English, as I say, there's no way that we will have this kind of global multilingualism in any case. Because even say with - when you consider the French speaking world is really diverse, you have different whole range of dialects, different "pay francophone", same with German. So, I don't think that English would in no way replace the need for - because surely it can be the seen as the lingua - sort of lingua franca for - for business reasons. And in some cultures, they definitely do speak very good English. I mean, for example, in Germany they also have excellent English. So, but then for example, France, they do tend there's a sense of cultural, not pride, but in a sense a kind of almost a traditional outlook on French culture as well. And they actually quite pleased to be able to speak in their mother tongue. So, I think culturally it depends as well. The French people are most often very happy to be able to speak and express themselves in French rather than English.

Interviewer: [00:16:50] And do you think there's a danger that some people in some context - you mentioned the business sector - might assume too fast that using only English is enough? And that sometimes we forget that people might not be seen on the same level as people who are Native speakers, because they have to communicate in a language they are not so comfortable with I mean.

IP2: [00:17:14] Yeah. So, I wouldn't say that it's necessarily a threat because people, they would definitely be some nuances that I missed also...So there can be obviously quite strong misunderstandings also linked to the accents, right, of English. So one person may not even understand another person, even though their English is perfect. But for example, the accent might be so strong that it's incomprehensible for the others. So it really, really depends. But I wouldn't say that it's necessarily a threat that in some contexts, potentially, for example, for in... where it's not, it's not absolutely vital, say, if it's not medical, if it's not legal, then maybe English can replace other languages for sure. Mm hmm. So, I'd say it depends on the field.

Interviewer: [00:18:10] And how would you describe the dynamics between professional translators and interpreters and those who do it just, you know, as volunteers or maybe without any training or education just because they speak another language quite well?

IP2: [00:18:26] Yeah. Well, so what I was mentioning before, so for example, into English, the fact that it has to be more concise, that you have to filter down information, it can never be

word for word. So the interpreting, when you do it with when you're a qualified interpreter, you know that it's all so much about listening, analyzing and then filtering down the information where someone who doesn't have any training might assume that you can just sort of get by with the context, word for word, but in fact, you lose so much of the quality because then the actual output is never very clear. So you would never, for example, even with simultaneous, you have to have a bit of a décalage... I mean, all these little tricks and knowing them shows quality. Maybe a comparison would be, say, between someone who's...even for sport, right? You might be able to run distance, but then would you be at ease with it? Would it be...you know?

Interviewer: [00:19:32] It's a good metaphor, yes. Thank you. Now a bit more specific questions about my topic. So we look into the link between climate change and translators and interpreters. A very general question: What would you see as the role of interpreters and translators in the climate crisis? In which kind of situations do you think that our profession could play a key role?

IP2: [00:20:00] Again, as mediators and facilitators, I think is crucial because for certain contexts where, say, there are local communities and they might have really very niche languages and you definitely need to be able to communicate with them. And for sustainability, this is crucial because, say, I'll give you an example, but indigenous communities, I don't know in Australia or in South America and Brazil, I mean you need those niche languages as well. So from that perspective for niche languages, but then even for also more global languages, just to ensure that communication is really smooth throughout.

Interviewer: [00:20:39] Okay. And do you think that "our people" could even be, like, a key in mitigation of climate change or maybe adaptation to climate change, empowerment of people, participation. If you think of what you have been doing at COY16: enabling people to participate in the climate dialogue. Does something else come to your mind?

IP2: [00:21:06] Yes. Well, again, I think to ensure that the that everything is understood well and that the meeting basically runs - that these meetings run smoothly. So the fact that the speakers can really speak in their mother tongue, that gives them more possibilities to express everything that's on their mind. Whereas forcing everyone to speak English would be a huge constraint for some people. So it's just enabling more possibilities to express more ideas. And therefore, potentially mitigate.

Interviewer: [00:21:44] Yes, great, amazing. That's what I wanted to hear. [lacht] Alrighty, and if we take all of what you just said, do you think there is a need to maybe change the education

and training of interpreters and translators, bring the topic closer to or in our education? Or would that be too much?

IP2: [00:22:11] I think it would be really interesting, actually, to integrate sustainability even as a compulsory component of curricula, because today it's the major crisis we're living through. Right. I mean, we had the health crisis still sort of ongoing with the pandemic, but now the main, the most urgent question and I wish the global community had responded to it as they did with the pandemic. Imagine we had the same response to climate change, which we don't. But obviously all these steps are contributing towards it. So being such a crucial, crucial topic, it should be compulsory in courses as an actual theme. And then you build on terminology, glossaries, everything. You become kind of an expert in sustainability.

Interviewer: [00:22:56] And, well, the latest IPCC report, it underlined that there's going to be many more natural disasters like heatwaves, earthquakes, flooding and stuff, which will of course also lead to more refugee movements and health crises and conflicts etc. So this basically means that's going to be more and more disasters and conflicts in many parts of the world. And where do you see our role here? In crisis management and disaster risk reduction...there is no real focus on communication, like crisis communication. This is obviously still missing. And like, how would you - what comes to your mind if you think of crisis communication and how our profession could help out in this topic?

IP2: [00:23:59] Hmm. Well, interpreting being so in a sense, very a very mobile profession because even more so today with online opportunities. So this kind of this the geographical - the normal geographical barriers, so technically, wherever a disaster might hit, we might be able to report on it. And then, of course, interpreters can facilitate communication either online or even - or in person where needed. So also, it would be interesting if somehow the interpreters could be - could become activists themselves. So say if there were options for them, I mean, I would be really keen to actually go in the field to be like a kind of field interpreter and then actually not only facilitate communication, but then actually be part of the building process because language is one thing, but then if you're actively helping repair or being actually on the field and actually managing disaster crisis there, there and then, that could be very interesting if the interpreter could be more than an interpreter.

Interviewer: [00:25:08] And do you have any ideas how this part of crisis communication and making sure that there's interpreters in the field instead of using just any other humanitarian aid person as an interpreter, which is often happening. Do you have any ideas how this could be promoted?

IP2: [00:25:32] So promotion happens today obviously on social media. So it would have to go via all those social media, that's - that's out there and that's being used already. And I think that's the main starting point really, because for promotion, it has to- - it has to start with social media. So maybe if they could build - because you already have these small communities and interpreters for practice groups, but maybe there could be dedicated groups for sustainability. It could be interesting to have to build a kind of small community of interpreters who who are then specialists in sustainability. Yeah.

Interviewer: [00:26:14] Yeah. I guess that exists for, like, legal context. So why not for the climate crisis? Yes, well. Now have some questions that are more about you and the climate crisis. Would you say that you feel an emotional - burden or impact when you work on the climate change topic? Did it impact you in any way?

IP2: [00:26:41] Yes. Well, I think it impacted me in the sense that it is such a pressing issue and it's one that I really care about that I've cared about for years. Somehow, it's been waning a little bit the last few years somehow. But I initially when I was at university, even on my undergrad that was years ago, I already stopped using plastic bags. And back in 2005 or I don't know, it was just ages ago and I was being involved with the Green Party of university. So there that was being main preoccupation, but now it still, still is. So I try to live as sustainably as I can. I was vegetarian, I've gone back to a bit of everything also for health reasons and things. But then I am more vegetarian leaning, I try to reduce packaging, I mean all these things. So definitely researching for COY and doing all this, this seems like it's part of all these preoccupations.

Interviewer: [00:27:40] And is there something positive that you see about the climate crisis or, you know, being involved with COY16, maybe? Is that something that you take from it?

IP2: [00:27:51] Yeah. I mean, I think it really brings people together for the same common cause. So in that sense, it's really building - networking - communities. So for that, it's really good for social contact. Now, of course, it's always a little bit - at first - initially it might seem a little bit discouraging to see how you have all these hurdles until it passes legislation, government and everything. It just seems like there's so many obstacles to it. But then of course, all these efforts being paid off in the long run. I mean, they might be just small steps, but then again, the image of the long distance, every step counts so yeah. I think that community building and bringing all these voices together, that's one really positive thing.

Interviewer: [00:28:36] Yes. All right. And do you have any strategies that help you to cope with the climate crisis stress, like you know, when you are having this eco-grief moments - sometimes, maybe?

IP2: [00:28:50] Oh, like, yeah, well, I don't - maybe it's just because I managed to sort of detach myself from the very big, the much bigger picture. And I feel that that's also part of maybe the problem: Why people aren't as involved in environmental issues is that we don't see it directly, like, on a day to day basis. I'm very lucky to be in a developed city with all the facilities I need, you know, have a certain ease of life. So I feel from our perspective, it seems like we're almost desensitized, which is obviously, it shouldn't be that way. And this is where all this raising awareness around things is so important. So it all starts with education, actually knowing about it more because for example, when you think of, like in London, people shop you know, fast fashion. That's one of the causes I'm really strong about. So I do - I organise sometimes these clothes swaps. I think that clothing is a huge - of course food, the food industry, transport, etc. are also huge. But I think fast fashion is such an issue. And in London, for example, you have Primark, which is basically the worst. I mean, oh, like a lot of women, I mean, I also do shop there a little bit, but I think it's because we, we don't really see the direct consequences of our actions necessarily, people just - and also convenience because it's just much cheaper, obviously. But I think, at least raising awareness around it, having these documentary films around fast fashion doing yeah. So plastic and fast fashion are two causes I really care about and I feel that that's - it can be a bit overwhelming to think that I know you need 1000 litres of water for a pair of jeans, you know, all these things that can be quite…so that's why charity shops are very good. So I think education - to round it all.

Interviewer: [00:30:40] Education and the right language. Yes. Okay. And if you could give any advice to people in the same field, like people dedicating their skills of translation and interpreting to tackling climate change, do you have any advice for them?

IP2: [00:31:02] Well, I think and this is actually also for myself, because I feel I want to be more involved in environmental issues, is to also be - try to be a bit of an activist yourself so that you're even fully aware of everything and by your own actions. Then you can also learn more about the terminology, the glossaries. So keep on being informed about it, I think is the key. So doing research on your own and this can be applied in practice so through your everyday day to day actions for the environment. So maybe informing yourself and acquiring knowledge about it.

Interviewer: [00:31:42] Perfect. Okay. And the very last question then we are all done. I would like to give the opportunity to raise your voice. I know that not many people are going to read my master thesis, but anyway. So if you could, like, have a shout out to the planet or kind of a plea to humanity. Is there anything - some last words you want to say?

IP2: [00:32:06] Actually it would really be: less waste, consume less in general, I think less is more - so quality over quantity. And I think that so long as humanity because we haven't understood that, all these piles of waste of, again going back to fast fashion - I saw a documentary about this beach in Ghana that was just completely filled with waste from clothing. And yesterday I watch Arte a lot. I always watch the news on ARTE, you know, the ARTE Journal - so I always watch the news there and yes, I think before yesterday I heard that there'll be by 2000, mh, in 25 years' time, there'll be more plastic in the oceans than fish. So oceans - preserving the oceans and, and this comes with consumption because overconsumption just constantly buying, buying...then leads obviously to waste. So maybe if we all consume a bit less, try to realize that happiness is elsewhere.

Interviewer: [00:33:05] Oh yes, that's a nice last sentence. Perfect. Thank you so much. It was really interesting.

Interviewer: [00:00:00] Passt, dann ist alles geklärt und ich nehme auf. Gut. Meine erste Frage: Wie alt bist du?

IP3: [00:00:19] Äh, ich bin 26. In zwei Tagen werde ich 27!

Interviewer: [00:00:24] Oh schön! Ich werde währenddessen tippen, weil ich mir Notizen mache. Ich hoffe, das ist in Ordnung.

IP3: [00:00:32] Ja, kein Problem. Es stört mich nicht, wenn du tippst.

Interviewer: [00:00:44] Und du hast mir ja schon gesagt, dass du aus Belgien bist und jetzt in Deutschland wohnst.

IP3: [00:00:50] Also genau. Ich habe jetzt seit zwei Wochen einen neuen Job angefangen. Deshalb wohne ich jetzt in Deutschland und ich werde danach in Luxemburg wohnen.

Interviewer: [00:01:04] Welche Pronomen soll ich für dich benutzen? Also zum Beispiel - she/her.

IP3: [00:01:10] Ja.

Interviewer: [00:01:14] Gut. Und wie würdest du deine "Occupation" beschreiben? Also, was machst du gerade alles? Dein Job, Aktivitäten, Volunteering.

IP3: [00:01:27] Ja, also genau. Ich bin momentan Übersetzerin und Dolmetscherin. Ich bin auch seit kurzem fertig geworden mit meinem Studium. Ähm. Genau. Ich habe auch ein bisschen als Freiberuflerin gearbeitet. Jetzt habe ich eine feste Stelle gefunden. Und ähm, ja, genau.

Interviewer: [00:01:52] Und die Freelancer Stelle, die du gemacht hast, das war zum Beispiel dieses Übersetzen von Untertiteln für Race to Zero?

IP3: [00:02:03] Ja, also ich muss schon zugeben, dass durch dieses ehrenamtlichen Dolmetschen für diese United Climate Action habe ich sehr, sehr viele Kontakte geknüpft und dann dadurch habe ich auch viele danach bezahlte Jobs, entweder für, also in dem Klimabereich oder auch für was anderes, bekommen. Also genau, ich war mega motiviert und ich habe auch gemerkt, dass es auch für mein berufliches Leben ganz viel - also dadurch sehr viele Vorteile hatte.

Interviewer: [00:02:46] Voll schön. Okay. Dann kommen wir gleich zu deinen Missionen. Also alle Bereiche, die was mit Klima zu tun haben, also das Dolmetschen bei der COY, das Dolmetschen für U4CA und auch das Übersetzen für Race to Zero. Was war deine Motivation dafür, diese Missionen zu übernehmen?

IP3: [00:03:08] Also am Anfang, das war, das war eigentlich eher Zufall. Unsere Dozentin hat dafür also für diese Gruppe gedolmetscht, als echte Übersetzerin, Dolmetscherin sozusagen. Und dann es gab kein Geld mehr und deshalb hat sie dann nach Studenten gesucht, die das

gratis machen kann und ich war. Aber ja, ich war direkt überzeugt, ich dachte so, das Thema interessiert mich mega und es ist auch eine sehr gute Gelegenheit zu üben. Das war ungefähr einmal pro Monat am Anfang und dann im Oktober war es jede Woche, also kurz vor der COP genau. Und ich war immer sehr motiviert, weil ich habe auch gemerkt, dass, ähm, dass wir nützlich waren eigentlich. Das war auch meine erste echte Erfahrung als Dolmetscherin und ich habe gemerkt, ohne uns, die können gar nichts bereden. Und das Thema war sehr interessant und auch zu sehen, dass solche, also dass junge Menschen, so die viel weniger als uns haben, sich so viel für das Klima engagieren und auch manchmal, das war ganz verrückt, manchmal manche saßen einfach im Auto oder hatten kein gutes Internet oder keine Ahnung, also die Bedingungen waren viel schlechter als bei uns und trotzdem: die waren jedes Mal da. Es war auch, also das sind junge Menschen aus Mittel- und Südamerika oder auch mit den Zeitzonen, die waren immer da. Auch wenn es manchmal ganz früh am Morgen war oder ziemlich spät und so und es gab nur ein Mitglied der Gruppe, das Französisch gesprochen hat, also wir haben nur für eine Person gedolmetscht, aber trotzdem, es war sehr interessant, er kam aus Haiti und zu sehen, dass trotz Armut und trotz so schlechten Bedingungen, dass er sich so viel für das Thema engagiert fand ich wirklich so - also echt so beeindruckend und das hat auch mir persönlich ein bisschen die Augen offen gemacht, um zu sagen, und ja, genau das war echt eine sehr gute erste Erfahrung als Dolmetscherin. Genau. Und dann? Ja, ich meine, für COY, das war natürlich auch so eine Folge sozusagen. Und ich fand es auch sehr interessant, sehen zu können, wie alles so bei einer COP funktioniert und zu verstehen auch, wie alles läuft. Und für diese Race to Zero, am Anfang sollte ich eigentlich dort dolmetschen. Aber dann wollten die keine Dolmetscher, sondern eher Untertitelung. Und ja, es war eher so wie immer das gleiche Thema und ich hatte davor noch nie Untertitelung gemacht und es war eine gute Gelegenheit, neue Sachen zu lernen.

Interviewer: [00:06:48] Okay super. Und was waren so die größten Challenges? Also, wenn du an die COY denkst oder eben bei diesen U4CA? Was waren die größten Challenges beim Dolmetschen?

IP3: [00:07:06] Ich würde sagen, das war für mich persönlich die unterschiedlichen Akzenten. Also es gab zum Beispiel auf Englisch, zum Beispiel aber auch der, der aus Haiti hat auch eine besonderes Akzent. Also nicht übliches Französisch für uns als Europäer gesprochen. Und das war für mich wirklich die größte Herausforderung. Genau. Und manchmal, so am Anfang, war es auch viel das Thema. Also bei COY zum Beispiel, waren so viele Abkürzungen. Man sollte richtig gut verstehen, wie alles funktioniert bei der COP, so die unterschiedlichen Zonen und so und ja, und auch, dass es nicht, wie bei üblichen Konferenzen, das alles nicht so im Voraus

vorbereitet wird. Also es sind auch keine Reden, die vorgelesen werden, wie man das beim Studio, das wir so lernen, beim Studium. Es ist überhaupt nicht so, es ist auch manchmal einfacher, aber manchmal für die Vorbereitung ist es dann nicht so einfach. Zum Beispiel für ein Meeting, es gibt nur zwei, drei so "Items" und dann reden die trotzdem zwei Stunden. Okay, dann kann ich auch fast nichts vorbereiten und ja. (lacht)

Interviewer: [00:08:45] Okay, (lacht).

IP3: [00:08:46] Und auch ich würde sagen, zum Beispiel bei U4CA, ähm, alle kennen sich ziemlich gut. Die haben sich vorher schon kennengelernt und wir sind danach gekommen als Dolmetscherinnen - und zum Beispiel am Anfang, es gab immer so ein bisschen so eine Tischrunde, kann man das so sagen? Die haben ein bisschen von sich erzählt und dann manchmal denkt man so, keine Ahnung. Also man kennt die Person nicht und dann ist es schwieriger, so zu wissen, worüber sie sprechen.

Interviewer: [00:09:27] Das ist ein sehr interessanter Punkt. Würdest du sagen, und jetzt gehen wir gleich in mein Thema hinein, wenn du eine Krise hast und dann vor Ort sowohl professionelle Dolmetscher*innen hast, aber auch Menschen, die ad-hoc dolmetschen, weil sie zwei Sprachen können und die Menschen kennen, die betroffen sind - glaubst du, dass diese Beziehung, die man zueinander hat und das Vertrauen, das man ineinander hat, dass das positiv oder negativ ist im Vergleich zu einer professionellen Dolmetscherin?

IP3: [00:10:00] Ich würde sagen, es ist positiv. Bestimmt. Weil...ja, am Anfang sagen wir total verlogen und wir haben fast die Hälfte der Informationen verpasst, weil wir wussten nicht, okay, der Huan kommt aus, keine Ahnung, Brasilien und arbeitet dort und hat aufgehört und macht jetzt ein Praktika. Das wussten wir nicht. Und er erzählt das, und er erzählt, ohne zu erklären, was sein ganzes Leben davor war, weil alle andere das schon wussten. Und ja, also ich würde sagen, manchmal ist es positiv.

Interviewer: [00:10:41] Aber nicht immer?

IP3: [00:10:43] Also ja, ich glaube, wenn man...also bei uns, das war immer online besuchen und simultan, und ich würde sagen, wenn man die Simultantechnik nicht beherrscht, dann ist es auch nicht so einfach und wenn es dann sehr technisch in das Thema hineingeht, dann muss man schon gute Techniken beherrschen und alle Strategien gut beherrschen, sonst ist man total verloren. Und ich würde sagen, dass da jemand der zweisprachig ist, ist vielleicht für die Einführung so, wenn die Leuten einfach so reden, ganz gut, ist vielleicht sogar besser als wir, aber danach ist es vielleicht nicht so optimal - oder diese Person, diese zweisprachige Person hätte dann wahrscheinlich Schwierigkeiten.

Interviewer: [00:11:41] Ja, ergibt voll Sinn. Gut. Was glaubst du, war der direkte Impact von deiner Leistung, von deinem Service? Also für die Menschen, für die du gedolmetscht hast.
IP3: [00:11:56] Also ich würde sagen, er hat dadurch verstanden, worüber es ging. Er konnte auch daran teilnehmen. Also er war die einzige Person, leider, und ja, ich glaube es war schon wichtig, sonst hätte er vielleicht nicht so alles im Detail verstanden. Ich glaube, dass mit Englisch, viele denken, okay, ich kann Englisch, aber ja...das hat mich auch ein bisschen am Anfang schockiert, dass so viele Menschen, die eine gute Ausbildung haben und ja, ich glaube, fast alle haben studiert und so und trotzdem, die können kein gutes Englisch oder nicht so, um an solchen Meetings teilzunehmen. Genau. Und deshalb, ich glaube schon, dass es wichtig ist, dass wir, also das unser Beruf wichtig ist. (lacht) Und ich fand auch ein bisschen überraschend, dass zum Beispiel bei der COP, dass so wenig Dolmetscher vor Ort sind von den Vereinten Nationen, dass zum Beispiel viele Organisationen selbst die Dolmetscher "versorgen" müssen, sozusagen. Und das finde ich überraschend. Also man denkt immer okay, die Vereinten Nationen haben mega viel Geld - für Dolmetscher, die werden bestimmt alles dolmetschen lassen, aber überhaupt nicht. Das sind nur die, die Meetings oder die Konferenzen mit den Staats- und Regierungschefs und sonst, ne - es müssen dann eben alle Englisch sprechen. Und ja, es war dann, also ich glaube, diese Organisation hatte sehr viel Glück, Sponsoren zu finden und so konnten sie sich auch die Dolmetscher leisten, sozusagen. Ein Luxus, Dolmetscher zu haben. Ja.
Interviewer: [00:14:16] Also glaubst du, es liegt am Geld? Hat die UN einfach das Geld woanders hingesteckt und nicht in die Dolmetscher*innen, oder woran glaubst du, liegt das?
IP3: [00:14:26] Ja, ich glaube es liegt daran, dass die meisten Menschen, die an der COP teilnehmen, sind einfach gut ausgebildete Menschen, die ziemlich viel Geld haben und alle können gut Englisch. Aber wenn es dann junge Menschen aus, keine Ahnung, aus Südamerika sind, also aus der Amazonas Region, die natürlich kein gutes Englisch sprechen können, dann müssen sich diese jungen Menschen selbst Dolmetscher bezahlen.
Interviewer: [00:15:07] Okay. Und siehst du da einen Zusammenhang zu "Climate Justice", also Klimagerechtigkeit? Wer kann teilnehmen - also an der COP? Magst du dazu ausführen?
IP3: [00:15:19] Ja, ja, ich finde, da müssen viel mehr Länder darin Geld investieren oder etwas da machen, weil es gibt überhaupt keine Klimagerechtigkeit. Und auch diese Language Inclusivity ist überhaupt nicht - also es existiert überhaupt nicht, finde ich. Und ja, das ist sehr schade, weil das sind genau die Menschen, die am meisten betroffen sind von dem Klimawandel. Und deshalb, ja, das sind genau die Menschen, die vielleicht auch die besten Lösungen haben, eigentlich, also ja, das ist nur meine persönliche Meinung. Aber wenn zum

Beispiel Menschen aus diese...Einheimischen? Sagt man das? Also diese einheimischen Gruppen aus Südamerika oder so, diese natürlichen Lösungen für Probleme, die nie gelöst werden, die schon lösbar sind und die sagen einfach "ja, das wäre so und so lösbar." Und ja, ich finde, nein, wir sind ganz weit weg von Klimagerechtigkeit. Leider.

Interviewer: [00:16:45] Du hast fast alle Fragen beantwortet, ohne, dass ich sie stellen musste. Unglaublich! Also ich habe noch einige, aber du hast schon so viel gesagt, was mir wichtig war. Allein, dass du die most affected people, also die am meisten betroffenen Menschen, die keinen Zugang zum Dialog haben, erwähnt hast, und dass gerade diese Menschen, die lokalen Communities, wertvolles Wissen haben. Voll schön. Und zu meiner nächsten Frage: Die ist jetzt noch mal mehr auf dich bezogen. Du als Dolmetscherin, was würdest du sagen, macht dich zu einer guten Dolmetscherin, vor allem in dem Feld vom Klimawandel.

IP3: [00:17:45] Das ist schwer zu sagen, weil ich ein bisschen am Anfang bin... Es ist schwer zu sagen, ob ich gut war oder nicht. Und ja, ich glaube, die Vorbereitung ist sehr wichtig, auch ganz viel lesen über das Thema, über ja, zum Beispiel die Organisation der COP und so und ähm. Ja, wir haben auch oft so gemacht mit meiner Kabinenpartnerin, dass wir dann alle Wörter, die wir nicht wissen, aufschreiben und danach nach Lösungen gesucht haben. Das nächste Mal könnten wir dann gute Termini haben. Und sonst? Ja, wir waren am selben Ort. Also wir waren oft bei mir zu Hause und haben dann so online gedolmetscht, aber wir waren in dem gleichen Raum und danach haben wir auch oft so eine halbe Stunde oder so eine Stunde noch mal über unsere Leistung geredet und auch ein bisschen so Feedback und auch so Verbesserungsmöglichkeiten gesucht. Und genau, ich glaube, das ist auch wichtig.

Interviewer: [00:19:31] Cool. Und hast du das Gefühl, dass dich dein Studium auf die "echte Welt" vorbereitet hat? Und wenn nicht, was fehlt dir? Vor allem in Bezug auf das Klimathema?

IP3: [00:19:50] Ja, also ich glaube schon, dass es eine gute Vorbereitung war, weil natürlich, das Thema Klima, Klimawandel und so weiter ist schon ein bisschen - also wir haben schon, neben anderem, viele Reden darüber gedolmetscht, weil ja auch ganz viele Politiker sprechen darüber, jetzt vielleicht ein bisschen weniger mit der Pandemie, aber davor haben wir fast nur das gemacht. Und das war auch das Thema meiner Masterarbeit und ich fand es immer sehr interessant und ich glaube, wenn man ein Thema interessant findet, dann will man mehr wissen und dann ist es so, dass man mehr Begeisterung hat für das Thema und ähm, aber ich würde sagen, wir lernen nur die Techniken von Konferenzdolmetschen. Also zumindest bei uns in Heidelberg war das so und da fehlt auch ein bisschen, wie du gesagt hast, am Anfang so, wenn die Menschen einfach so reden oder so ein Gespräch haben. Also es fehlt diese "interprétation de liaison2. Weißt du, Gesprächsdolmetschen?

Interviewer: [00:21:21] Dialog, sagen wir da, Dialogdolmetschen. Das ist mein Schwerpunkt.
IP3: [00:21:27] Und ja, und ich finde auch, dass mir das gefällt. Und ich glaube, dass viele denken, okay, Konferenzdolmetschen ist für die EU und UNO und andere große Organisationen. Aber was dann? Also was ich gesehen habe, auch einfach für so Menschen, junge Menschen zu dolmetschen viel mehr Spaß macht. Also ich habe auch nie für die EU oder sowas gedolmetscht, aber es hat mir so viel Spaß gemacht. Viel mehr als andere Dolmetscheinsätze. Und es hat mir mehr Spaß gemacht, für echte junge Menschen zu dolmetschen und die sind auch so dankbar. Da sieht man echt: Okay, da bin ich nützlich. Das war echt eine sehr große Motivation für mich zu sehen, okay, eigentlich ist Konferenzdolmetschen nicht nur so bei großen Konferenzen. Also, jeder träumt zwar davon, aber ich glaube, nicht alle können das machen leider.
Interviewer: [00:22:55] Ja, also, wenn du sagst, dass die jungen Menschen so viel dankbarer sind. Hast du das Gefühl, dass sie mehr wahrnehmen, dass da jemand ist, der dolmetscht? Mehr als bei der UN vielleicht?
IP3: [00:23:07] Ja, ich glaube schon. Und die haben es auch am Anfang ohne Dolmetscher versucht. Und sie haben auch gemerkt, am Anfang gab es Gelder von Deutschland und deshalb waren unsere Dozentinnen, die dort gearbeitet haben und danach, es war nur so - gratis sozusagen. Und trotzdem, ich glaube, sie wussten, wie viel Geld es kostet, so einen Dolmetscher pro Tag zu haben oder für zwei Stunden. Und deshalb, waren die auch so dankbar, weil sie wussten, okay, das sind trotzdem Studenten oder fast professionelle Dolmetscher, die für uns gratis arbeiten, obwohl es mehrere hunderte Euro kosten würde, sozusagen. Und ja, und ich glaube, viele hätten sonst nichts verstanden. Und deshalb waren sie auch so dankbar. Und ich glaube, es war sehr, sehr viel anders als traditionelle Meetings, wo auch andere Dolmetscher waren, weil die so gut organisiert waren. Die wollten auch nur zwei Stunden arbeiten und es gab fast nie Verspätungen oder Probleme oder so. Also das ist sehr, sehr selten, weil oft denken die "Okay es gibt Dolmetscher, ja, dann können wir so lange reden wie wir wollen." Aber da, die war immer so gut organisiert und auch nett. Also ja, wir waren alle sehr motiviert und auch mega dankbar und so und es war einfach sehr schön.
Interviewer: [00:24:56] Ja, voll schön. Und die zwei Stunden haben sie als Limit gesetzt, weil Sie wussten, dass ihr als Dolmetscherinnen nicht mehr schafft?
IP3: [00:25:03] Ja, genau und auch weil sie wussten - also es war immer am Sonntag, manchmal auch Samstag - und sie wussten auch, dass viele auch daneben arbeiten oder studieren und dann ist es auch noch am Wochenende. Und Dolmetscher zu bekommen, also gratis zu bekommen -

und wir waren oft ja zu sechst, also zwei für Portugiesisch, zwei für Spanisch, zwei für Französisch. Und ja, wir wollten nicht mehr verlangen.

Interviewer: [00:25:47] Okay, gut. Und wie würdest du deine eigene Rolle beschreiben? Also was ist deine Selbstwahrnehmung als Dolmetscherin?

IP3: [00:26:01] Naja, ich hoffe, ich habe damals die Diskussion oder die Gespräche vereinfacht. Und so französischsprachigen Menschen Zugang zu Informationen, zum Beispiel für COY, Zugang zu Informationen, die sie sonst nicht vestanden hätten. Ja, genau.

Interviewer: [00:26:33] Und hast du manchmal einen Rollen-Konflikt? Also wo du das Gefühl hast, es wird etwas anderes von dir erwartet, als du eigentlich als Dolmetscherinnen leisten solltest?

IP3: [00:26:50] Nee. Also ich hatte schon manchmal den Eindruck, ich kann nicht eine perfekte Leistung bringen. Manchmal, zum Beispiel bei COY, es gab Menschen aus Schottland und der Akzent war nicht perfekt zu verstehen und, äh, ja, deshalb ja, manchmal hab ich nicht immer alles verstanden und dann war es manchmal sehr schnell. Es gab Verspätungen und wir mussten viel schneller die Rede halten als geplant. Und dann ging es einfach sehr, sehr schnell. Ja und dann kann man auch nicht so eine perfekte Leistung bringen.

Interviewer: [00:27:41] Du hast heute schon angesprochen, dass oft erwartet wird, dass alle Beteiligten Englisch können und man braucht gar keine Dolmetscher*innen. Möchtest du dazu noch etwas sagen?

IP3: [00:28:06] Ja, gerne. Ich war auch ziemlich schockiert, als ich die ganze, also zum Beispiel, als ich mich für COY vorbereitet habe, dass es fast keine Terminologie oder auch Glossare oder sowas auf Französisch gab. Und alle, ähm, ja, die ganze Website und so, alles war nur auf Englisch und ich dachte so: Wie kann ich eine gute Arbeit leisten, wenn ich mich nicht vorbereiten kann? Zum Beispiel bei COY, also ich weiß auch nicht so richtig, wie ich das erklären kann, aber man sagt immer okay, es gibt glaube ich, sechs Amtssprachen bei den Vereinten Nationen, fünf oder sechs, aber die Informationen sind nur auf Englisch über den Klimawandel oder auch über COP und COY und so und das finde ich dann halt nicht so...

Interviewer: [00:29:10] Was hatte das für konkrete Auswirkungen, glaubst du? Für die Menschen, die bei der COP waren, aber auch für die, die nicht teilnehmen konnten?

IP3: [00:29:20] Ich habe den Eindruck, sie müssen entweder ganz gut Englisch können oder Sie können nicht daran teilnehmen. Und das finde ich schade und auch, also ich würde sagen, auch die Dolmetscher, die dort arbeiten oder die nebenbei wie wir "drumherum arbeiten", die benutzen nicht so dieselben Wörter. Also manchmal mussten wir so Übersetzungen erfinden.

Interviewer: [00:29:54] Ah super spannend!

IP3: [00:30:50] Ja, und das finde ich verwunderlich, weil Französisch eine sehr verbreitete Sprache ist. Und für Spanisch ist es auch so, ungefähr gleich, würde ich sagen, obwohl es vielleicht ein bisschen mehr Information gibt, aber ja, ne, wir hatten auch, also mit meiner Kabinenpartnerin kurz vor COY darüber gesprochen, dass es sehr schwierig war, sich vorzubereiten, weil zum Beispiel auch ganz wenig von der Website von UNFCCC übersetzt war auf Französisch. Und ich habe auch meine Mutter damals gesagt, sie müsste ihnen einmal schreiben und mich als Übersetzerin vorstellen! Ich könnte dabei helfen. Das ist doch nicht möglich! [lacht].

Interviewer: [00:31:04] Englisch hat so viele positive und so viele negative Seiten.

IP3: [00:31:08] Ja, das stimmt, aber dann können viele Menschen nicht daran teilnehmen und das ist schade.

Interviewer: [00:31:18] Ja, sehr. Okay, es sind schon 40 Minuten. Hast du noch ein bisschen Zeit?

IP3: [00:31:26] Ja ja, gerne.

Interviewer: [00:31:32] Super, danke dir. Wie würdest du die Dynamik zwischen professionellen Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen und freiwilligen Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen erklären? Also damit meine ich einerseits die Menschen, die zwar ausgebildet sind, aber eben wie du ihre Dienste hier und da gratis anbieten, und andererseits die, die keine Dolmetsch-Ausbildung haben und einfach so dolmetschen.

IP3: [00:31:55] Hm, das ist eine gute Frage. Leider kenne ich nicht so viele, die nicht ausgebildet sind. Also die meisten waren schon. Ich würde sagen, wir waren sogar die Einzigen, die noch Studentinnen waren damals, alle anderen waren professionelle Dolmetscher, die mit uns gearbeitet haben. Und ich würde sagen, die Einzigen, die das freiwillig machen, sind dann...hm.

Interviewer: [00:32:32] Du kannst es gerne auf Französisch sagen.

IP3: [00:32:35] Hm..wir haben höhere Ansprüche. Zum Beispiel bei COY, da hat eine der Dolmetscherinnen hat zu mir gesagt: "Ja, weißt du, ähm, wir haben ein bisschen Geld bekommen." Und sie meinte so: "Du musst schon wissen, als junge Dolmetscherin ist gar nicht in Ordnung, so wenig Geld zu bekommen." Dann habe ich auch direkt gesagt: "Ja, ich weiß Bescheid, aber ich mach das aus eigenem Interessen, weil ich daran glaube, dass ich hier helfen kann. Und das Thema ist auch sehr wichtig für mich." Sie war auch total einverstanden, aber dann meinte sie auch: "Ja, das Gute, da ich hier gratis arbeiten, werde ich auch um Punkt Vier gehen und keine Minute danach arbeiten." Also ich glaube, die professionellen Dolmetscher die wissen, das sind keine "echten" Kunden und ich glaube, da sind sie dann ein bisschen so

"Nee, ich werde nicht länger arbeiten. Das sind keine guten Bedingungen blablabla." Und ich glaube, sonst hätten Sie so was nicht gesagt. Ja, aber okay, viele machen das trotzdem und ich finde es auch gut.

Interviewer: [00:34:03] Das ist ja ein richtiges Dilemma. Wenn man sagt, unter diesen Bedingungen - also ohne Bezahlung - arbeitet man nicht länger, also nicht bis um 4:30. Und die UN, die das Geld hätte, aber keine Dolmetscher*innen für alle zur Verfügung stellt. So, und jetzt habe ich noch ein paar Fragen mehr in Richtung Klima - also Dolmetschen in der Klimakrise. Was würdest du sagen, sind die Rollen von Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen in der Klimakrise? Gerne auch einmal nur Stichworte, was dir gerade einfällt.

IP3: [00:34:51] Ja, also ich glaube, wie wir schon gesagt haben, diese Language Inclusivity ist ganz wichtig und auch genau die Menschen, die betroffen sind, dass sie auch daran teilnehmen können an der Debatte und so und ähm, ja, ich glaube, die Dolmetscher spielen eine große Rolle, würde ich sagen, weil das sind genau diese Menschen, die woanders leben, also keine Ahnung, nicht in Europa oder nicht besonders viel Zugang zur Bildung haben, also diese Menschen brauchen Dolmetscher sonst können sie nicht sagen, was sie wollen. Und ja. Aja, und auch die Mitglieder von U4CA waren auch Menschen aus der BIPoC Community. Also black, indigenous, people of colour. Also das Ziel war wirklich nur, dass so viele Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, auch LGTB+ und so, dass auch nicht nur junge Menschen, die von dem Klimawandel betroffen sind, sondern auch Menschen, die von anderen Vorurteilen betroffen sind, dass auch diese Menschen gehört werden, auf der internationalen Bühne und auf internationaler Ebene, weil genau diese Menschen nicht gehört werden meistens.

Interviewer: [00:37:00] Also da sprichst du genau einen Punkt aus meiner Arbeit an. "Give the power to the pewerless". Ja, also genau, die du gesagt hast. Also Black People, Indigenous People, und ja, Frauen. Großes Thema.

IP3: [00:37:30] Genau. Es gab auch Menschen aus der, äh, les Caraïbes? Die sind da natürlich sehr vom Klimawandel betroffen. Wenn Sie, ähm, Meeres Anspiegel?

Interviewer: [00:38:00] Meeresspiegelanstieg?

IP3: [00:38:01] Genau. Ja. [lacht]

Interviewer: [00:38:04] Ja, gut. Also, du hast im Grunde alles genannt. Vielleicht ein letzter Aspekt noch - also, wenn man jetzt an eine Krise denkt, also du hast zum Beispiel ein Erdbeben oder einen Hurrikan, vor Ort braucht es humanitäre Hilfe. Wie glaubst du, werden Dolmetscher*innen da gesehen? Werden sie überhaupt eingesetzt? In welcher Phase der Krise sollten sie eingesetzt werden? Möchtest du dazu etwas sagen?

IP3: [00:38:42] Hmmm, da habe ich nicht so viel Erfahrung.
Interviewer: [00:38:44] Das ist auch voll okay, keine Sorge.
IP3: [00:38:47] Ich glaube...direkt nach der Krise, würde ich sagen. Oder sogar es wäre besser vor der Krise, um das vorzubeugen. Aber na ja. Hm.
Interviewer: [00:39:00] Das ist die perfekte Antwort. [lacht]
IP3: [00:39:05] Ja, aber ich glaube, es ist dann auch nicht so einfach. Ich denke zum Beispiel an Haiti, die Menschen sprechen auch nicht alle Französisch. Sie sprechen dann Créole oder Dialekt.
Interviewer: [00:39:22] Jetzt hab ich dich verloren.
IP3: [00:39:23] Kannst du mich hören?
Interviewer: [00:39:26] Ja, jetzt kann ich dich wieder hören.
IP3: [00:39:29] Ich glaube, es ist nicht immer einfach, so kompetente Dolmetscher zu finden, die dort arbeiten können. Zum Beispiel: Ich denke so zwischen Creole und Deutsch, ich glaube nicht so viel können Créole und gleichzeitig auch gut Deutsch oder so, aber ja, ich glaube trotzdem, die Dolmetscher spielen eine große Rolle.
Interviewer: [00:39:54] Und wenn du jetzt genau dieses Thema, diese Situation nimmst, also sagen wir, du hast ein Erdbeben in Haiti und es gibt viele Minderheitensprachen, die humanitären Helfer sprechen nicht genau diese Sprachen, dann braucht es natürlich Dolmetscherinnen. Allerdings haben auch die nicht die richtige Sprachkombination. Was heißt denn das jetzt für unsere Ausbildung?
IP3: [00:40:19] Ja, es wäre gut, wenn es mehr viel Vielfalt, also mehr Sprachmöglichkeiten gibt, ja, aber auch, dass Menschen, die zum Beispiel aus Haiti kommen, so Stipendien bekommen, um das studieren zu können und dass sie danach vielleicht in solchen Bereichen arbeiten können. Ja, und dass es nicht nur Europäer sind...weil ich meine, also nicht viele kennen das eigentlich. Also den Beruf Dolmetscher.
Interviewer: [00:41:06] Ja, voll, na fein. Und abgesehen von den Sprachen, die vielleicht nicht angeboten werden, die es aber sicher in Zukunft mehr brauchen wird. Was glaubst du, wären andere Skills, die mehr vermittelt werden sollten im Studium?
IP3: [00:41:22] Ähm, ich würde sagen Krisenmanagement. Ähm. Aber ich glaube, das ist dann ein anderer Beruf als das, was ich zum Beispiel studiert habe, also Konferenzdolmetschen. Aber ja, Krisenmanagement, auch ein bisschen Psychologie. Und zum Beispiel auch ein bisschen mehr technische Hintergründe, würde ich sagen, auch zum Beispiel über Klima. Es wäre interessant, einfach über unterschiedliche Themen, also dass wir auch, keine Ahnung,

einmal pro Woche oder so was, einen Kurs über das Klima eigentlich, also wie alles funktioniert.

Interviewer: [00:42:31] Ja, da bin ich voll bei dir.

IP3: [00:42:35] Wir haben nicht, also zumindest ich habe nicht so viel Wissen darüber. Also bevor ich jetzt so ein bisschen mit dem Thema was zu tun haben, aber davor...wusste ich nicht genau wie das alles ist. Ja, also es wäre interessant, so wissenschaftliche Kurse zu haben.

Interviewer: [00:42:59] Ja, oder du machst bei einem Klima Puzzle mit. Also die NGO wo ich arbeite, da hast du das ganze Wissen in drei Stunden. [lacht] Okay, voll spannend. Gut. Ähm, so jetzt sind wir bald durch. Wir haben schon einiges besprochen, dass von offizieller Seite oft das Angebot nicht besteht, auf Englisch gesetzt wird, und Minderheitensprachen nicht gelehrt werden, dass teilweise der Beruf des Dolmetschens gar nicht bekannt ist und die Notwendigkeit davon im Krisenmanagement. Würdest du sagen, es fehlt ein generelles Bewusstsein für unsere Rolle? Und hast du da irgendwelche Ideen, wie man das ändern könnte?

IP3: [00:44:07] Hmm, gute Frage...also vielleicht auch mit deiner äh, "work", kann auch gut sein, Sonst hm, so habe ich keine Idee, leider.

Interviewer: [00:44:26] Passt voll, ist auch keine leichte Frage. Ja, okay, dann hätte ich jetzt noch einfach persönliche Fragen an dich. Also aufs Klima bezogen - was für ein Impact hat das Klima auf dich, also die Klimakrise? Also emotional gesehen?

IP3: [00:44:47] Ähm, ja. Ich finde, es ist ganz eine schlimme Krise, würde ich sagen. Und da merkt man schon, dass das sehr, ja, dass wir einfach nicht mehr weiter - so weiterleben können. Und ja, ich versuche was dagegen zu machen. Aber ich merke auch, dass ich nicht so viel machen kann, weil ich einfach daran gewöhnt bin, so zu leben, wie ich lebe eigentlich. Und deshalb war das auch wichtig für mich, so meine Sprachfähigkeiten so zu spenden sozusagen und so beizutragen. Und ja genau.

Interviewer: [00:45:36] Und wie passt du auf dich selbst auf, damit dich das dann nicht zu sehr deprimiert, wenn du zum Beispiel dolmetscht in Sachen Klima? Also..."How do you take care of yourself?"

IP3: [00:45:51] Ja, ja, ich würde sagen, ich bin eher ein optimistischer Mensch. Es war immer so eine Motivation zu sehen, dass genau so junge Menschen sich engagieren. Und dann, wenn ich zum Beispiel sehe, dass Politiker überhaupt nix machen und mit einem Jet zur COP fliegen und dann denke ich okay, es gibt solche Menschen, aber trotzdem, es gibt junge Menschen, die sich mega engagieren und ich glaube, dass es dann viele Kleinigkeiten, oder viele kleine Tätigkeiten und so, die vielleicht den Unterschied machen werden und ja. Und dass am Ende vielleicht diese Menschen, die sich so engagieren, dann andere, also die Politiker, dass sie dann

die Politiker begeistern werden. Und ja, ich habe den Eindruck auch, dass die junge Generation sich viel mehr daran Gedanken macht. Und das ist auch positiv, finde ich, dass wir dann vielleicht diese Krise lösen können. Obwohl, ja, genau.

Interviewer: [00:47:22] Und die allerletzte Frage: Was würdest du, wenn du ein Mikrofon hättest und einfach mal so eine Art Appell an an entweder andere Dolmetscher*innen oder an die Politik richten könntest? So auf "raise your voice". Was würdest du sagen?

IP3: [00:47:39] Ich würde einfach sagen, dass die Politiker viel mehr die jungen Menschen hören sollen, dass diese jungen Menschen so viel zu sagen haben, so interessant sind und auch so viel wissen. Eigentlich viel mehr als die ältere Generation. Also wenn ich sehe zum Beispiel meine Freundinnen erziehen viel eher ihre Eltern als das Gegenteil, würde ich sagen im Bereich Klima, auch bei mir ist es auch so, manchmal sage ich zu meinen Eltern "Nein, das machen wir so nicht mehr, das ist nicht in Ordnung für das Klima." Und ich habe den Eindruck, dass das jetzt, dass es wichtig ist, dass die älteren Menschen auch Jüngeren, viel mehr zuhören. Also ich finde, dass die auch die jungen Menschen viel mehr ernst nehmen müssen.

Interviewer: [00:48:47] Okay. Vielen lieben Dank.

Interviewer: [00:00:00] Und jetzt auch schon zur ersten Frage. Wie alt bist du?
IP4: [00:00:04] 37
Interviewer: [00:00:08] Wo wohnst du?
IP4: [00:00:09] In Wien.
Interviewer: [00:00:11] Von wo bist du?
IP4: [00:00:12] Auch aus Wien.
Interviewer: [00:00:15] Auch aus Wien, gut. Wie würdest du deinen Beruf oder deine verschiedenen Tätigkeiten beschreiben, gerne in mehreren Wörtern oder Sätzen und du kannst auch erwähnen, wo du freiwillig engagiert bist.
IP4: [00:00:28] Also im Moment bin ich eigentlich nur angestellt bei Klima-aktiv und mein Traum ist, also meine Lieblingstätigkeit wäre, dass ich als Referentin für Klimakommunikation arbeite, auch wenn ich bei Klima-aktiv natürlich viel mehr mache als nur Klimakommunikations-Vorträge und Workshops und das mache ich aber erst seit Oktober und davor war ich auch Lehrerin und habe sehr viel ehrenamtlich gemacht.
Interviewer: [00:01:00] Und was für ehrenamtliche Tätigkeiten waren das so?
IP4: [00:01:08] Ich war länger in Karenz und habe auch noch studieren müssen. Also ich bin über die Parents For Future aktiv geworden und hab da lange Zeit die E-Mails gemacht, habe dann gemerkt, dass Klimakommunikation irgendwie ein Thema ist, mit dem sich noch keiner in Österreich auseinandersetzt und habe selber sehr viel darüber gelesen, habe dann den Block geschrieben, hab es geschafft mich zu einigen Workshops und Vorträgen einzuladen. Aber war dann sehr glücklich, dass ich die Marianne Dobner von "Hallo Klima!" kennengelernt habe oder eigentlich über die noch mal gestolpert bin, ich hab sie davor schon gekannt und ich mit ihr gemeinsam Workshops machen kann und dann war ich letztes Jahr außerdem auch noch im Presse Team vom Klimavolksbegehren.
Interviewer: [00:01:54] Super cool. Du hast ja Übersetzen & Dolmetschen im Bachelorstudium gemacht. Was waren da deine Arbeitssprachen?
IP4: [00:02:06] Auch Deutsch, dann zuerst Französisch und dann Englisch, das hat sich dann später umgedreht. Und ich habe dann noch ein Magisterstudium in Anglistik drangehängt und jetzt noch das Bachelorstudium für Lehramt für Englisch und Französischunterricht.
Interviewer: [00:02:29] Und du warst also bist du bei Klima-aktiv angestellt warst, Lehrerin für diese beiden Sprachen?
IP4: [00:02:36] Ich war bis 2014 Lehrerin, dann ist mein Sohn geboren und dann habe ich das erst einmal genossen. Dann habe ich schon wieder ein bisschen studiert, aber das ist halt mit einem Kleinkind irgendwie schwierig und ich war nicht sonderlich motiviert, ich wollte lieber

unterrichten. Dann habe ich auch so Universitätsassistenz und so Kleinigkeiten gemacht, aber nie einen richtigen Job und dann ist meine Tochter auf die Welt gekommen und wie sie dann bei der Tagesmutter war, war klar, so jetzt muss ich studieren. Im letzten Jahr haben dann nur noch drei Kurse gefehlt, aber ich bin nicht in alle drei gleichzeitig reingekommen, wie es halt so ist auf der Uni, und dann hatte ich halt echt viel Zeit, dass ich meine Plattform für Klimakommunikation starte und in die Richtung mehr mache. Ich wollte davor schon daran arbeiten, aber da ist es sich halt nicht ausgegangen, und das Bachelorstudium habe ich 2008, glaube ich, abgeschlossen, und dann habe ich aber noch Anglistik studiert bis 2012, dann habe ich von 2012 bis 2014 unterrichtet, und genau, jetzt bin ich bei der Klimakommunikation.

Interviewer: [00:03:47] Okay, perfekt. Und was war die Motivation, bei diesen verschiedenen Projekten die Klimakommunikation zu übernehmen? Sei es für das Klimavolksbegehren oder jetzt die Klimakommunikationsplattform. Was war so die Vision dahinter und die Motivation?

IP4: [00:04:00] Sagen wir, ich bin über die Klimakommunikation zu den anderen Dingen gekommen. Einerseits war es die einfach die Pression, oder die Frustration ist wohl das bessere Wort, das ist ein Thema gibt, das mir unglaublich wichtig ist und worüber ich extrem viel nachdenke und ich kann mit niemandem sprechen. Und dann habe ich 2018, es war dieser Hitzesommer, hat mir ein Freund ein Buch geborgt "How to change things when change is hard" und das hat mir gezeigt, wir denken vollkommen falsch über Klimaschutz, es wird so schlecht und unattraktiv kommuniziert. Kein Wunder, dass wir nicht weiter sind und das hat mich irgendwie sehr motiviert, aber ich hab trotz dieses Buches nicht gewusst, wie ich aktiv werden soll. Und da stand schon fest, es wird ein Klimavolksbegehren geben. Und ich habe mich für den Newsletter angemeldet. Dann ist die Einladung gekommen, es wird da so eine Konferenz geben, und da war meine Tochter ein Jahr alt, und für mich war klar, ich muss da hin, das interessiert mich so sehr, und das war auch so erlösend von einem Thema, das ich bis jetzt nur als Problem gesehen habe ohne Ausweg, plötzlich mit Leuten darüber sprechen zu können, über Lösungen und Möglichkeiten, was man tun könnte. Es war auch eine Perspektive, die wurde mir nie davor gezeigt, dass man was tun kann. Was ist unglaublich org ist, wenn man sich es mal so vorstellt und dort habe ich, das war so vor dem ersten großen Klimastreik, so in der Woche davor, was es gibt Parents For Future...da muss ich unbedingt hin, ich bin eine Mutter. Und genau, und habe mich dann bei denen angemeldet und bin dann dort, also ich schätze die Parents for Future sehr, aber das unsere Anfangszeit, und es war noch sehr viele Nabel schauen, was wollen wir und was können wir eigentlich? Und da ist mir halt auch aufgefallen, dass wir keine Ahnung haben, mit welcher Botschaft wir rausgehen wollen oder wie wir, wie wir es anstellen sollen, dass wir noch mehr Leute rekrutieren. Und es ist halt auch

eine unglaubliche Weltuntergangsangst, die ja berechtigt ist, aber ja, und ich hab mich halt an dieses Buch erinnert. Und gesagt, aber schauts, wir brauchen auch positive Visionen, wir müssen aufzeigen, was schon alles passiert und und und. Ich hab damals dann ein ersten Workshop gehalten, so einfach aus dem Nichts heraus und es sind sogar Leute gekommen. Jetzt im Nachhinein finde ich, das der Workshop nicht sonderlich gut war, weil ich überhaupt nicht unterschieden habe zwischen Gesprächssituationen, also dass strategische Kommunikation nicht gleich Gespräche sind, und so weiter. Und ich bin selber draufgekommen, he, die Tipps, die ich hier jetzt geben, helfen mir überhaupt nicht, wenn ich mit meinem Mann streite, ob wir Auto fahren oder nicht. Und bin mir da selbst ein bisschen blöd vorgekommen ich bin dann auch zur K3-Konferenz für Klimakommunikation gefahren, einfach weil es mich interessiert hat. Genau und ich hab damals eben studiert und als Forschungsassistentin für eine wirklich tolle Professorin und Freundin auf der Anglistik gearbeitet und der habe ich das erzählt und die sieht halt immer sofort Möglichkeiten. Du, du kaufst dir jetzt die Domäne klimakommunikation.at und das war halt grenzgenial und das habe ich gemacht. Und das ist halt auch org, dass diese Domäne davor nicht vergeben war und ich hab sie dann aber mal ein Jahr nicht beschrieben, weil ja, aus persönlichen Gründen und weil ich ja noch studiert habe. Genau, und dann habe ich eigentlich erst ein Jahr später, 2020, da war dann Corona und zu weiter, erst im Herbst 2020 meinen ersten Blogartikel geschrieben. Und genau, dann habe ich die ganze Zeit versucht, eben über Klimakommunikation weiterzubilden und war dann irgendwie - ich bin halt eher ein inhaltlicher Typ, also da sehe ich mich ein bisschen im Gegensatz zu Marianne, die es wirklich gut schafft, zu Netzwerken und Leute anzusprechen und schauts, das ist unser Verein. Und ich habe einfach meinen Blog im stillen Kämmerlein geschrieben und war deprimiert: Okay, irgendwie liest das keiner, was mache ich da überhaupt? Und deswegen habe ich mich beim Klimavolksbegehren beworben, und so irgendwie ok, das ist jetzt meine neue Linie, da möchte ich jetzt Erfahrung sammeln, also arbeite ich jetzt im Kommunikationsteam dort. Und das war einfach nicht, um denen mein Wissen aufzudrücken, auch wenn ich es anwenden konnte, sondern eher um zu lernen,
damit ich halt mit meinen Sprachstudien dann doch vielleicht einen Job in dieser Richtung bekommen kann. Und so habe ich dann die Marianne wieder getroffen und hab mich sehr darüber gefreut und ihr sofort gesagt, du, ich will da mit machen. Dass ich glaube, da gibt es gute Synergien und ich glaube, wir könnten da etwas gemeinsam machen und dann eigentlich innerhalb kurzer Zeit hat mich jemand von klima-aktiv angeschrieben, ja und der Blog ist so toll, ob ich nicht für sie arbeiten möchte. Ja und das ist eigentlich2, also von 2020 erster Blogeintrag zu 2021 erster offizieller Job, ist halt schon sehr cool.

Interviewer: [00:10:19] Und wie würdest du den Impact von Klima Kommunikation generell beschreiben? Und beginne vielleicht mit: wer ist die Zielgruppe? Und was ist sozusagen der Kern davon?

IP4: [00:10:32] Das ist schwierig. Ich hoffe, ich staple jetzt nicht zu tief. Ich meine, wenn man das sagt: "Research shows that showing research doesn't work." Also, wir sind uns jetzt bewusst, dass, wenn man den Leuten Klimawissenschaft zeigt, dass das bei ihnen nicht ankommt. Ich bin mir nicht sicher, wenn ich den Leuten Klima-Kommunikationswissenschaft zeige, dann passiert das auch sehr oft, dass das nicht ankommt. Und ich bin mir dessen bewusst. Ich habe trotzdem das Gefühl, dass die Vorträge und Workshops, die wir halten, sehr motivierend sind, weil es einfach einen anderen Zugang zur Klimakrise gibt. Also man zeigt auf: "Ja, also wir müssen uns überlegen, was passiert schon und welche, also welche Vorteile haben eigentlich Klimaschutzmaßnahmen außer, dass sie CO2 einsparen? Und wie könnte denn eine klimaneutrale und klimagerechte Welt überhaupt ausschauen? Und wie leben wir da und wie gut geht es uns? Und das sind so Gedanken, die machen nicht viele Menschen. Und das ist dann plötzlich, also das ist einfach motivierend. Und schon allein deshalb finde ich sie gut und wichtig, auch wenn ich mir da nicht sicher bin, ob die Leute - also gerade so Inhalt-Nerds wie ich, aber halt Inhalt-Nerds auf der klimawissenschaftlichen Seite oder auf der aktivistischen Seite, also die, da habe ich manchmal das Gefühl, dass sie nicht so viel damit anfangen können, weil es einfach so...da geht es um Werte, ich hab da Zahlen und Fakten und die sind wichtig, aber prinzipiell - also das sind mal so meine persönlichen Gedanken. Prinzipiell braucht es ja wirklich viel mehr Klimakommunikation und viel mehr zielgruppenorientierte Klimakommunikation in allen Schichten der Gesellschaft. Und da merke ich, dass den Menschen einfach das Handwerkszeug fehlt, weil es auch so wie mir unglaublich schwierig föllt, darüber zu sprechen. Und ich sehe zum Beispiel, dass in UK wo Climate Outreach ihre Studien publizieren, dass die schon, also das einfach, dass UK viel weiter ist beim Klimaschutz als wir oder irgendwie das Bewusstsein viel stärker da ist und das heißt die Arbeit, die dort Klimakommunikatoren machen und und dass das auf jeden Fall was bringt. Ich habe nur das Gefühl, dass in Österreich die Luft noch stark nach oben geht.

Interviewer: [00:12:56] Viel Platz nach oben. Okay. Und ich finde die Zielgruppenorientiertheit sehr wichtig. Wer sind denn jetzt die Zielgruppen oder wo siehst du den größten Bedarf?

IP4: [00:13:14] Schwierig. Du musst mich jetzt auch natürlich an die Skopos Theorie erinnern - es lebe die Translationswissenschaft! Nein, also Klimaschutz ist einfach etwas, was alle betrifft. Und Climate Outreach hat irgendwie eine nette Theory of Change - dass es auch

einfach der Druck aus der Bevölkerung ist der dann, ja, der Politiker dazu bewegt, doch ambitioniertere Maßnahmen zu setzen oder...Also dass das dann halt auch ab einem gewissen Kipppunkt auch mitreißend sein kann, wenn es irgendwie klar ist, dass das, also dass das jetzt gerade zur Norm wird, dass Klimaschutz wichtig ist und dass man da das Richtige machen muss und dass man sich also im Unternehmen für Klimaschutz einsetzt und also, das es einfach ein präsentes Thema wird. Das heißt eigentlich alle Zielgruppen, alle Bevölkerungsschichten. Natürlich ist mir bewusst, dass hier bei uns in der Arbeit der Fokus auf die Leute mit den großen Hebelwirkungen sind. Also zum Beispiel "Hallo Klima" macht doch Workshops für Flüchtlinge. Ich finde das super. Wir dürfen hier keine Workshops für Flüchtlinge machen, weil Flüchtlinge nichts zu sagen haben. Bitterböse, sorry, aber es sollen halt, ähm, ja, also weil vor allem Multiplikatorinnen bei uns mit Werkzeugen unterstützt werden sollen, die dann hoffentlich noch sehr viel andere Leute erreichen können. Also einfach dieser Multiplayer-Effect möglichst groß ist. Das ist natürlich auch gut und wichtig, aber eigentlich sollte es wirklich alle, alle Berufsgruppen, alle sozialen Schichten ansprechen.

Interviewer: [00:15:06] Ja, genau, da bin ich ganz bei dir. Und was sind die größten Herausforderungen, auf die du so getroffen hast?

IP4: [00:15:14] Also meine Herausforderung ist, dass ich ein Theorie-Mensch bin und ich mich auch mehr bemühen sollte, wie ich das alles in der Praxis umsetze. Sonst die größten Herausforderungen, die ich sehe ist, dass ja das Bewusstsein sowieso sehr hoch ist, aber wir Menschen einfach - also dieses Bewusstsein einerseits ausgenutzt wird für Greenwashing und wir sowieso auch, also psychologisch gesehen das Ganze mit Symbolhandlungen begegnen. Also wir können es, eh klar, wir können eh nicht, denn wir schaffen es einfach nicht, unseren klimafreundlichen Ansprüchen gerecht zu werden, weil einfach - weil es halt im Alltag nicht so funktioniert und weil halt die Norm noch nicht die klimafreundliche ist. Und dann ist es ist halt die Frage: Wie kriegt man die Leute dazu? Trotz allem - also eben nicht nur Plastiksackerl - also, es sind eh alle super bewusst und sie kaufen eh dieses Produkt oder dieses. Aber das ist es halt nicht. Das sehe ich als eine große Herausforderung. Und als zweite, dass es ja, ich sehe noch nicht ganz die mutigen Politiker, um das so umzusetzen. Also es ist einfach, es kursiert extrem viel, also diese Spaltung unserer Gesellschaft, wo es lauter Empörungswellen gibt, dabei aber immer nur extrem kurzfristig gedacht wird von einer Wahl zur nächsten und von einer Pressekonferenz zur nächsten. Da gibt es keine langfristige Strategie, sondern eigentlich zerfleischen sich die politischen Akteure gegenseitig und auch, also die Spaltung ist ja auch in unserer Gesellschaft, wo einfach Leute nicht mehr miteinander reden. Jetzt ist es halt Corona, aber später könnte es auch Klimaschutz sein. Und eigentlich brauchen wir einen

Schulterschluss. Und da muss man konstruktiv sprechen können und ohne Tabus und ohne gleich beschimpft zu werden. Und das ist natürlich durch soziale Medien noch schlimmer geworden. Aber das, ja, das ist halt die wirklich allergrößte Herausforderung, vor der wir da stehen.

Interviewer: [00:17:35] Und hat dir dein Studium, also transkulturelle Kommunikation, hat das geholfen, wenn du jetzt Klimakommunication betreibst, hast du da etwas mitnehmen können?

IP4: [00:17:49] Ich denke, ja also die Skopos Theorie auf jeden Fall. Also, dass du eben zielgruppenorientiert und dass du nicht einfach übersetzt, sondern oder...dass es einer gewissen Übersetzung bedarf und dass man sich überlegen muss, wen spreche ich an und für welchen Zweck. Und dass sich das dann halt auch je nach Zielgruppe unterscheidet. Also hat mir vielleicht ein bisschen Bewusstsein gegeben, aber das ist erst so nach und nach wieder durchgesickert, das war mir gar nicht von Anfang an klar. Und also ich finde, dass, also es gibt Leute, die texten besser als ich, muss ich jetzt leider auch draufkommen, wenn also die haben da einfach mehr Erfahrung. Ich habe es doch vorher länger nicht mehr gemacht, aber ich merke, dass ich zumindest nicht schlecht texte und ein ganz gutes Gefühl dafür haben, was ein guter Text sein sollte. Und das verdanke ich eindeutig meinem Studium und Textkompetenz.

Interviewer: [00:19:02] Und hast du, vor allem in der Klimabewegung, live miterlebt, dass der Bedarf nach Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen da ist?

IP4: [00:19:13] Ähm, ich kann mich leider nur dunkel erinnern. Super ärgerlich. Ja, also zum Beispiel gibt es ja ein, also ich schätze, alles ist unbezahlt, also so wie alles in der Klimabewegung. Und ich weiß jetzt nicht, ob Übersetzer dafür leben können. Aber es gibt ein Workshop-Format, das ich extrem schätze, das En-ROADS Workshop, also mit dem En-ROADS Simulator und das ist erst vor kurzem ins Deutsche übersetzt worden und es gibt auch erst seit kurzem eben diese Workshops auch auf Deutsch und in anderen Sprachen. Und ich hatte mich vor einem Jahr ganz enthusiastisch dazu auch gemeldet, mit zu übersetzen. Ich bin dann aber nicht dazugekommen, weil für das Klimavolksbegehren da so viel zu tun war. Ich weiß, auf Klima-aktiv haben wir einige Texte jetzt auch auf Serbisch und Kroatisch und Türkisch übersetzen lassen von einer Agentur. Also das ist schon bezahlt. Um also in Österreich wirklich alle Zielgruppen anzusprechen. Das ist nicht nur wie bei Corona so, dass es da auch eine mehrsprachige Kampagne bräuchte. Aber das ist jetzt nichts von der Klimabewegung aus. Da sehe ich die Verantwortung in der Politik. Das ist ein. Das ist tatsächlich sehr wichtig, dass das die Politik machen würde. In der Klimabewegung habe ich hin und wieder Anfragen gekriegt. "Ja, da kommt jemand aus Frankreich, wer könnte da was

machen?" Aber nachdem ich da jetzt seit längerem nur noch mitlese und nicht so aktiv mit verfolge, weiß ich gerade nicht mehr Beispiele.

Interviewer: [00:19:50] Okay, und weil du eben die Politik angesprochen hast. Also du meinst eben, es sollte eigentlich aus der Politik kommen, diesen Service anzubieten, also Dinge übersetzen oder dolmetschen zu lassen. Und es sollte nicht einfach aus der Klimabewegung kommen?

IP4: [00:20:03] Nein, das meine ich nicht, sondern es sollte von der Politik aus eine Kommunikationskampagne geben für alle Zielgruppen in mehreren Sprachen. Und das lustige ist, das wissen viele nicht. Das habe ich auf der Klimakommunikations-Konferenz gehört, dass der Pariser Klimavertrag dazu auch verpflichtet ist. Dazu haben Sie auch - also das haben Sie unterschrieben, dass also ein, ja, dass Sie sich dazu verpflichten, die Bevölkerung über die Gefahren der Klimakrise aufzuklären und notwendige Maßnahmen und eben diese Kommunikation ist wichtig. Wir sehen es jetzt ja auch beim Impfen, also beim Impfen sieht man, wie viel schief gelaufen ist, aber man sieht, dass es einfach wirklich gute Kommunikation braucht, um die Gesellschaften nicht zu spalten, sondern mit an Bord zu haben. Wenn man sich an den Schulterschluss erinnert vom ersten Lockdown, wo alle gesagt haben: "Ja, wir machen das zusammen und es ist jetzt mühsam, aber wir schaffen das." Dann ist das also ein großer Unterschied zu...naja, den Politikern, was die schon wieder mit Corona machen, wo wir jetzt stehen und so. Also ich finde, dass die Regierung bei Corona am Anfang gut kommuniziert hat und nach ein paar Wochen bin ich draufgekommen: "Okay, es ist nur PR. Sie meinen es nicht ernst." Und dann war das Vertrauen weg. Aber eigentlich ist für Klimaschutz Vertrauen in die Politik und gute Kommunikation von der Politik, die die, also die, die die Bevölkerung ernst nimmt, also die Politiker müssen die Bevölkerung ernst nehmen - ist eigentlich eine Grundvoraussetzung.

Interviewer: [00:21:47] Und ja, das sind interessante Stichwörter. Also einerseits Vertrauen und dieses ernst Nehmen der Bevölkerung. Gut! Okay, und wie würdest du deine eigene Rolle beschreiben? Klimakommunikatorin?

IP4: [00:22:05] Also ich finde, meine Aufgabe ist es...nämlich weil ich selber schüchtern bin, lustigerweise, also Leute, die doch dann mehr an die Öffentlichkeit treten oder die Akteure der Klimawende, die sich für Klimaschutz einsetzen, zu unterstützen, dass sie effektiver kommunizieren. Also ich bin auch nach wie vor eine, die ich wie halt Übersetzer und Dolmetscher, die eigentlich gerne im Hintergrund arbeiten und einfach andere Leute bei der Kommunikation unterstützen.

Interviewer: [00:22:37] Okay, gut. Und wie würdest du sagen, werden - jetzt abgesehen vom Klimakommunikation -generell Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen von der Außenwelt wahrgenommen oder auch beschrieben oder gesehen?

IP4: [00:22:50] Ich glaube, dass sie wenig wahrgenommen werden. Und das also, es hat vor zig Jahren mal ein Film über eine Dolmetscherin "Die Dolmetscherin" gegeben, ich habe ihn aber nicht gesehen. Und nachdem also - Dolmetscherinnen haben sich jetzt noch mehr einen "Star-Fokus", ist jetzt das falsche Wort, wurscht, fällt mir nicht ein, also als Übersetzerinnen, nachdem du tatsächlich - auch ich verwende nicht Google Translate, aber DeepL sehr viel - also nachdem du tatsächlich sehr viel jetzt schon online übersetzen lassen kannst, gehe ich davon aus, dass gerade für Übersetzerinnen also, für sie eine große Herausforderung ist, also ihre, ihre Daseinsberechtigung zu argumentieren und sich zu rechtfertigen, warum sie dafür ein Geld haben wollen, wenn sie doch wirklich gute Arbeit leisten.

Interviewer: [00:23:49] Und glaubst du, dass das Englisch als Lingua franca einen Einfluss hat auf diese "Berechtigung" von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen? Also wenn wir zum Beispiel an die Klimakonferenz, also die COP denkst oder so?

IP4: [00:24:06] Ich meine, also nachdem also, ich würde nicht sagen, Englisch hat darauf eine - also Englisch eher nicht, sondern die Notwendigkeit, es dann in alle Sprachen der Welt zu übersetzen. Dass du eben es nicht nur auf Englisch machst, was vielleicht nicht alle Leute verstehen, sondern in die jeweiligen Zielsprache, die dann in den Ländern oder in bestimmten Bevölkerungsgruppen gesehen werden. Und das gibt ihnen auf jeden Fall eine Daseinsberechtigung, weil da auch sicher innerhalb kurzer Zeit gute Arbeit geleistet werden muss.

Interviewer: [00:24:45] Also Englisch reicht eben nicht, meinst du?

IP4: [00:24:47] Würde ich sagen, aber das ist jetzt keine Experteneinschätzung, sondern mal meine persönliche.

Interviewer: [00:24:57] Und als Übersetzerin oder Dolmetscherin, würdest du sagen, dass - eben vor allem bei Themen wie dem Klimawandel oder Krisenkommunikation - Informationen in der eigenen Muttersprache anders aufgenommen werden von Empfängerinnen?

IP4: [00:25:19] Anders als in der Fremdsprache?

Interviewer: [00:25:22] Genau.

IP4: [00:25:23] Es, hm, also ich glaube, dass Dolmetscher*innen und ich bin eindeutig keine Dolmetscherin, natürlich extrem gute, also hohe Fremdsprachenkenntnisse haben und das heißt - oder wahrscheinlich sowieso zweisprachig sind. Trotzdem ist es ja bei vielen so, dass sie eine emotionalere Sprache haben und wo sie halt wahrscheinlich die Sprache, in der sie mit der

Mutter gesprochen haben, die ihnen einfach näher geht. Und bei mir ist es jetzt eindeutig so, obwohl ich die meiste Zeit meines Lebens nur auf Englisch geschrieben habe, das für mich ist Deutsch eindeutig die emotionalere Sprache und das heißt auch, mir gehen die Themen näher, wenn ich sie auf Deutsch lese, als auf Englisch oder Französisch. Auch wenn ich natürlich dankbar bin, dass ich halt auch englische Wissenschaftler lese - oder die meisten Studien sind auf Englisch und ist natürlich, braucht es also es braucht diese Sprachkenntnisse, ganz klar. Aber eigentlich..."it hits home" nur, also für mich, vor allem auf Deutsch.

Interviewer: [00:26:36] Ja. Und du hast vorhin schon erwähnt, dass eben vor allem in der Klimabewegung das meiste unbezahlt passiert. Und das ist ja auch oft der Fall bei Dolmetscherinnen oder so, dass sie einfach ad hoc eingesetzt werden, eventuell sogar nur Laien sind und nie studiert haben, also nicht unser Fach studiert haben - hast du schon mal über die Dynamik zwischen professionellen Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen und eben Laien-Dolmetscher*innen nachgedacht? Wie ist da die Dynamik so?

IP4: [00:27:08] Nicht wirklich, keine Ahnung. Tut mir voll leid. Einfach weil ich dann niemals tatsächlich in der Szene gearbeitet habe. Es ist sicher nicht einfach.

Interviewer: [00:27:21] Ja, danke. Das passt voll. Okay, mit den nächsten Fragen gehe ich direkt in mein Thema hinein und zwar einfach ganz allgemein mal: Was glaubst du ist die Rolle oder was sind die Rollen von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise und wo werden sie benötigt und wo fehlen sie noch?

IP4: [00:27:40] Also, wo fehlen sie noch kann ich jetzt nicht wirklich sagen, weil ich nicht weiß, wo Leute sagen: "Hey, wir sollten das übersetzen." Aber das große Potenzial an Übersetzern und Dolmetschern sehe ich in dem Bewusstsein, das sie haben, dass es zielgruppenorientierte Kommunikation braucht. Also ich hoffe sehr, dass sie das auch haben und dass das nicht nur ein Thema auf der Uni war, das du nachher vergessen hast. Könnt ja auch sein. Und natürlich, das es, also von diesem Schulterschluss für Klimaschutz, von dem ich vorhin gesprochen habe, das ist wirklich auch eine Bevölkerungsangelegenheit wirklich der ganzen Welt werden sollt und dass es daher also wirklich in allen Sprachen einen Dialog oder eine öffentliche Debatte darum geben muss, was wir jetzt ganz schnell machen, um uns vor dem Schlimmsten zu schützen und da haben sich ja Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen eine sehr wichtige Aufgabe, dass sie nämlich dann auch Minderheiten erreichen, die sonst vergessen werden. Natürlich braucht es da eine Beauftragung, also es braucht, also von den jeweiligen Regierungen, die sagen, ja, das ist uns auch wichtig, ganz spannend. So wie bei uns, wo wir sagen, hm, wir machen keine Workshops für Flüchtlinge, weil die haben keinen großen Hebel - trotzdem also es ist ja in der Klimakrise so, dass gerade die sozial benachteiligten Leute

am stärksten getroffen werden und daher, finde ich, ist es auch eine Frage der Gerechtigkeit, wenn die, also wenn mit denen kommuniziert wird.

Interviewer: [00:29:30] Sehr gut. Danke. [lacht]

IP4: [00:29:33] Und es braucht natürlich eine Debatte zwischen Ländern und auch da wird es wahrscheinlich Dolmetscher brauchen und Übersetzer. Also für International Summits und so weiter.

Interviewer: [00:29:45] Ja, also du hast einiges angesprochen: Information, die dann eben Bewusstsein schafft, die Information, die Zugang gibt also dolmetschen und übersetzen, das Zugang ermöglicht, und vor allem auch die Menschen mit einbezieht, die eben sonst nicht so erreicht werden. Und jetzt im Bezug auf Krisen, also wenn wir jetzt sagen, wir haben ein Erdbeben oder so und dann vor Ort die Krisenreaktion, da kommen viele internationale Menschen zusammen, die Hilfe leisten und ihnen gegenüber sind dann eben vielleicht auch die, wie du schon erwähnt hast, die vom Klimawandel am meisten Betroffenen, die eben auch sozial in der Ungerechtigkeit stehen. Wie können da Dolmetscher*innen oder Übersetzer*innen einen Beitrag leisten - in einer Krisensituation mit den verschiedenen Akteuren, Akteurinnen?

IP4: [00:30:34] Ich finde, da hast du jetzt schon die Antwort gegeben. Ich hab mir gedacht: "Ah wie spannend. Ich habe mich noch nicht mit Krisen, Dolmetschern und Krisenkommunikation, also nur Klimakommunikation als Krisenkommunikation, aber noch nicht sonst mit Krisenkommunikation an sich auseinandergesetzt. Aber natürlich, gerade wie du gesagt hast, ist es unglaublich wichtig, dass wenn viele Menschen zusammenkommen und wahrscheinlich braucht es wahrscheinlich akut Hilfe und es braucht akut Informationen, dass die dann wirklich an alle Menschen, die sie brauchen, herankommt und dass da Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen eine Rolle spielen.

Interviewer: [00:31:17] Okay, genau und ja, ich habe die Antwort etwas vorweggenommen, das stimmt.

IP4: [00:31:22] Ich hätte sonst nicht antworten können, ist gar nicht schlimm.

Interviewer: [00:31:27] Passt, dann hast du es jetzt einfach bestätigt. Das passt ja auch. Genau. Und wenn man jetzt an diese Krise denkt, dann gibt es ja auch davor und danach und vom Jetzt im Bereich von davor, also so was wie Krisen, Minderung oder eben auch Prävention. Wo siehst du da die Rolle von Dolmetscherinnen? Und ich finde das eben spannend, dass du die sozial benachteiligten Menschen angesprochen hast, weil vielleicht gerade die Menschen - also ich denke jetzt wirklich an die lokalen Communities und so, dass die vielleicht ein Wissen

haben, zu dem einfach keine Brücke gebaut wird sonst. Also wieder so ganz reingehen in so lokales Wissen von Communities, indigenen Völkern und so.

IP4: [00:32:12] Ja, auch spannend. Das habe ich auch noch nicht bedacht. Also bis jetzt sehe ich so den Wissenstransfer. Es gibt einerseits die Wissenschaft, die es nicht schafft, die Wissen zu kommunizieren. Also das hat einen gewissen Übersetzungsbedarf. Aber das ist halt nicht das was Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen machen, sondern die holen sich dann Hilfe von Climate Outreach, wie sie besser kommunizieren können. Und deswegen gibt es halt jetzt so eine Handbuch "Klimakommunikation" von Klima-Fakten. Und eigentlich ist dann, also gibt es Aktivisten oder halt sonst also Klimaakteure, die müssen halt eigentlich "nach oben" kommunizieren. Also einerseits gibt es, also muss man die Regierung oder die Politikerinnen überzeugen, aber man muss unbedingt auch immer die Bevölkerung mit an Bord haben, weil sonst die Politiker das nicht ernst nehmen. Also das ist die eine Kommunikation, die wichtig ist. Von den Politikerinnen gibt es die Verpflichtung, dass sie, wenn sie Maßnahmen setzen und vor allem jetzt - wenn wir Klimaneutralität 2040 ernst nehmen, also muss es wirklich schnell gehen - also, dass sie gut kommunizieren, damit sie auch diese Maßnahmen umsetzen müssen. Und jetzt ist die Frage, was du gefragt hast: "Wie kommt das Wissen von indigenen Gruppen zu anderen?" Ja, da können wahrscheinlich schon Übersetzerinnen, Dolmetscherinnen eine Rolle spielen. Ich gehe davon aus, dass da Wissenschaft, also auch keine Ahnung, was das dann ist, Anthropologie oder eine gewisse Rolle spielen, aber halt auch die Frage, wie das verbreitet werden kann. Ja, oder halt, es gibt ja vielleicht Initiativen, die dieses Wissen auch an Multiplikatorinnen weitergeben. Bin ich vielleicht ein bisschen überfragt, dass ich ich weiß nicht, inwiefern meine Antwort da Sinn gemacht hat.

Interviewer: [00:34:13] Hat gut gepasst, und ich will dich ja nicht irgendwo reinleiten, wo du eigentlich keine Antworten parat hast. Das ist einfach etwas, auf das ich gestoßen bin: Ich habe auch angefangen bei Bewusstsein schaffen und Wissenstransfer, und dann in meiner Recherche bin ich weiter und weiter gekommen und habe gesehen, wie wichtig einfach wirklich lokale Communities sind und indigene Völker, die so viel lokales Wissen haben und natürlich vor Ort für eine Krise, und das sind ja doch die am meisten betroffenen Menschen vom Klimawandel, dass die oft genau wissen, was sie vor Ort tun können, damit sie sich anpassen können. Aber eben auch, dass dieser Dialog kaum existiert, zwischen bottom up und top down.

IP4: [00:34:54] Ja, nein. Ich meine aber, lokale Communities gibt es eigentlich auch bei uns auch. Na, es ist eindeutig eine große Herausforderung. Ja, aber ich würde gerne mehr darüber nachlesen. Ich bin wirklich gespannt auf deine Masterarbeit.

Interviewer: [00:35:18] Ja, sehr gerne können wir dann noch mal drüber reden. Gut, dann, ähm, die anderen Fragen gehen alle in die Richtung. Vielleicht die Frage: Würdest du sagen, dass gerade dieses Thema der Krisenkommunikation oder auch wirklich Klimawandelkommunikation, hast du das Gefühl, dass das in unser Studium eingebaut werden sollte? Werden da Kompetenzen benötigt, die vielleicht tatsächlich in unsere Ausbildung müssen?

IP4: [00:35:54] Eigentlich nicht. Also ich meine, ich habe noch interkulturelle Kommunikation studiert und nicht transkulturelle und ich hatte generell ein Bedürfnis, also eine gewisse Unzufriedenheit, dass es sehr viel Theorie und sehr wenig Praxis gab. Das heißt also, wenn es eingebaut werden soll, dann anhand praktischer Beispiele. Ich muss dazu sagen, dass ich, also ich hatte es, die gibt es leider nicht mehr, eine ganz, ganz, ganz tolle Professorin in Französisch, die Frau Professor Moldau, die, keine Ahnung, ob sie gefürchtet war, aber die hat vierstündige oder dreistündige Übungen gemacht, zu Übersetzen und zu Textkompetenz, und wir haben natürlich mit ihr Texte zu Klimawandel übersetzt und das heißt aber da ging es darum, es einerseits inhaltlich richtig zu machen und andererseits natürlich ins schöne Französisch. Es waren Texte von der Helga Kromp-Kolb und aber andererseits ist es so Prinzipien der Klimakommunikation eben, dass du auch Co-Benefits ansprichst, also nicht nur mit dem Weltuntergang argumentierst und das du, dass du irgendwie auch eine positive Vision drinnen brauchst. Ist halt die Frage, wenn das im Ausgangstext gar nicht drinnen ist, inwiefern du dasselbe in einen Zieltext hineinschreiben darfst.

Interviewer: [00:37:34] Ja, das darfst du nicht.

IP4: [00:37:34] Also ich finde, man könnte, man könnte als Übersetzer sagen, er ist der Ausgangstext ist nicht so gut. Aber auch da, ich meine, es kommt darauf an, was ist das jetzt? Ein wissenschaftlicher Artikel. Vielleicht braucht er das nicht. Also, der muss ja nicht, es können reine Fakten sein, der muss vielleicht nicht jetzt emotional irgendjemanden ansprechen. Also ich würde mir natürlich wünschen, wenn es eine breite Debatte zu Klimaschutz gibt, und ich fände es sehr wichtig, wenn am Zentrum für Translationswissenschaftlern Texte über Klimawandel und Klimakrise verwendet werden. Oder man könnte analysieren, was für Bilder verwendet werden und inwiefern die ansprechen und so weiter. Aber ich glaube, dass es zu viel verlangt ist, dann einen eigenen Schwerpunkt zu setzen, weil es "ein" Thema von vielen ist. Ja, andererseits gibt es ja eben, es gibt ja, also ich hatte noch Fachsprache "Naturwissenschaften", "Geisteswissenschaften", "Technik", was war noch? Und natürlich Recht und Wirtschaft. Und ich habe alle gemacht eigentlich. Und ich glaube, das wurde ja auch gekürzt, was der Hammer ist, oder? Oder gibt es das noch?

Interviewer: [00:38:52] Mein Fokus war Dialogdolmetschen. Das könnte ich dir jetzt also nicht genau beantworten.

IP4: [00:38:57] Das war noch im Bachelorstudium.

Interviewer: [00:38:59] Ja, dann wurde es eindeutig gekürzt, weil ich hatte einige davon, aber eindeutig nicht alle.

IP4: [00:39:04] Ja okay. Ich kriege gerade eine Meldung "noch fünf Minuten verbleiben in der geplanten Besprechungszeit". Ich kann uns nachher noch einen Link machen.

Interviewer: [00:39:11] Ja, schauen wir, fünf Minuten ist etwas knapp. Ich habe noch drei Fragen.

IP4: [00:39:16] Ja, und schauen wir, vielleicht geht es doch weiter. Wenn es nicht weiter, also wenn wir jetzt gleich rausgehauen werden, dann schicke ich dir noch einen Link.

Interviewer: [00:39:30] Das ist gut. Also zusammenfassend, es braucht keinen Fokus auf Klimawandel, aber einfach die Terminologie besprechen, weil ein wichtiges Thema ist. Okay, die letzten Fragen, wir sind jetzt eben eher persönlich. Was es für dich bedeutet, oder was für einen Impact auf dich hat, dich dauernd mit dem Klimathema auseinander zu setzen.

IP4: [00:39:56] Deshalb liebe ich die Klimakommunikation, ganz ehrlich gesagt, weil es für mich die Möglichkeit ist, sich mit Klimaschutz auseinanderzusetzen, ohne sich mit der Klimakrise an sich auseinanderzusetzen. Ich muss sagen, dass ich sie sehr verdränge, aber es ist jetzt nicht so, also ich habe jetzt nicht mehr das Gefühl, dass ich es auf eine ungesunde Art mache, wie davor, wo ich einfach nur versucht habe, sie zu verdrängen und überhaupt nicht damit klargekommen bin. Habe ich jetzt irgendwie eine Möglichkeit, doch daran zu denken und irgendwie daran zu arbeiten und das Gefühl haben, etwas zu tun. Aber immer wenn ich das große Ganze anschaue, dann wird mir trotzdem noch schlecht. Aber es ist, also es ist eindeutig besser aktiv zu werden. Und mit Klimakommunikation ist es noch besser.

Interviewer: [00:40:49] Hast du einen Ratschlag an Menschen, die auch in deinem Feld arbeiten? Also wirklich jetzt die Verbindung aus Klimabewegung und Kommunikation.

IP4: [00:41:04] Puh, das ist ein bisschen unspezifisch. Also meinst du für Kommunikator*innen? Die wissen wahrscheinlich eh schon über Kommunikation Bescheid, oder?

Interviewer: [00:41:24] Also das kann ich jetzt auch ruhig eher so "Self Care" Tipps sein.

IP4: [00:41:28] Ja, also da ist eindeutig mein Ratschlag, wenn es einem schlecht geht oder wenn man Angst hat oder so darüber zu sprechen. Und weil das tun auch glaube ich irgendwie sehr wenig Leute oder da gibt es irgendwie, da haben wir irgendwie noch keine Habits uns

geformt, aber, dass das kein Thema ist, mit das wir allein auf den Schultern tragen müssen, sondern dass es da besser ist, das gemeinsam mit anderen zu machen.

Interviewer: [00:41:57] Okay, sehr gut. Und die allerletzte Frage: Hast du einen Appell an die Welt oder an die Politik.

IP4: [00:42:06] Eindeutig: Jetzt handeln! Aber an die Welt, also ich meine, das ist sehr vielseitig. Und weil es gibt sehr viele Menschen, die können überhaupt nichts dafür. Und an die normale Bevölkerung würde ich sagen; "Bitte kommen wir vom Moralisieren weg. Das ist. Hier geht es nicht um Schuld und das ist jetzt auch nicht mehr wichtig, weil, also wenn jemand Schuld hatte, dann die Lobbygruppen, die versucht haben, die Wissenschaft in Frage zu stellen und abzulenken und die einfach Klimaschutz verhindern. Und die Politiker, ja da muss man sagen: Wir brauchen jetzt echte Helden. Macht was! Und in der Bevölkerung muss man sagen: Na ja, wir dürfen nicht abwarten, wir sollten uns jetzt nicht zerstreiten. Reden wir darüber. Aber wir können einfach nicht abwarten, dass die Politik selber zum Handeln kommt. Wir müssen ihnen ein bisschen auf die Sprünge helfen und sie daran erinnern, dass sie auch eine Verpflichtung haben, uns zu schützen.

Interviewer: [00:43:14] Danke. Perfekt. Wunderbar. Schöne letzte Worte waren das.

Interviewer: [00:00:01] Alors, ma première question: quel âge as-tu?
IP5: [00:00:05] 35 ans.
Interviewer: [00:00:10] Tu viens d'où?
IP5: [00:00:10] J'ai grandi en France, mais je n'habite plus en France.
Interviewer: [00:00:13] Maintenant tu habites où?
IP5: [00:00:13] A moitié en Belgique, à moitié en Angleterre. Mais j'ai mon domicile professionelle à Bruxelles.
Interviewer: [00:00:24] Tu veux que j'utilise qu'elle pronom pour toi?
IP5: [00:00:34] En général, "she" ou "they". En fait, je réponds à tous les pronoms.
Interviewer: [00:00:48] Ça marche, merci. Et du coup, comment est-ce que tu expliquerais ce que tu fais? C'est quoi ton métier ? C'est quoi tes missions ?
IP5: [00:01:01] J'ai plusieurs casquettes. J'ai ma casquette d'interprète. C'est comme ça que je gagne ma vie. J'ai ma casquette de musicienne, c'est comme ça que je gagne pas ma vie. Et j'ai ma casquette de militante écologiste. C'est comme ça que je gagne pas ma vie non plus. Mais voilà, je pense que c'est important et c'est vrai que j'y consacre aussi une part importante de mon temps.
Interviewer: [00:01:32] Et par rapport à toutes les missions que tu as listées dans ton mail - déjà faire l'interprétation pour la COY, pour Extinction Rebellion et pour la Scientist Rebellion. C'était quoi ta motivation pour prendre ces missions ? Tu peux switcher entre les différentes missions si tu veux.
IP5: [00:01:53] Alors la motivation essentielle, c'est de faire quelque chose d'utile je pense...rendre service et essayer de mettre mes compétences au service d'une cause qui en vaut la peine. Alors on aura peut-être l'occasion d'en discuter plus tard. Et c'est pas parce que c'est utile que ça doit forcément être bénévole. Le militantisme ou l'activisme, comme on dit beaucoup - on a tendance à considérer que ça doit forcément être une activité bénévole et moi, je pense que pour que ce soit durable, il faudrait idéalement que ce soit payé et de fait, des mouvements militant pour l'écologie, pour le climat en général, n'ont pas de financement et ont quand même des besoins. Donc là, ça me paraît important de mettre mes compétences au service d'une chose qui soit utile. Et je ne fais pas que du bénévolat dans ce cadre-là parce que, par exemple, pour la COY, en fait, j'ai été mise en contact par des gens que j'avais rencontrés via ATD Quart Monde et ATD Quart Monde. Je travaille très volontiers pour eux. Tu connais j'imagine. C'est une association basée en France je crois, qui a été créée par un prêtre polonais il y a bien des années. En gros, le Quart-Monde, les personnes marginalisées dans le monde des riches et développés, et donc c'est une association internationale qui met plein de choses

en place pour les publics qui sont entre guillemets défavorisés, bon c'est à dire que l'État laisse tomber et que la société laisse tomber. Donc mettre en place des actions comme les bibliothèques de rue, des activités, des ateliers pour faire participer les enfants, les jeunes, les vieux, enfin ils font du super chouette travail. Donc voilà, je peux aussi m'engager pour d'autres causes qui sont utiles. Moi, je trouverais ça très bien que l'état leur donne suffisamment de financement pour qu'ils puissent embaucher des interprètes. Le fait qu'ils n'ont pas les moyens, moi je travaille bénévolement pour eux très volontiers et je pense que...je travaille comme interprète beaucoup dans un cadre institutionnel, ça a beaucoup d'avantages. C'est super intéressant, c'est très bien payé. J'ai de très bonnes conditions de travail, je travaille avec des super collègues. Je suis très contente de faire ça. Mais parfois, on a l'impression que ça ne sert pas forcément les intérêts du plus grand nombre parce que ça reste quand même un service qui est réservé à une élite qui a les moyens de se le payer et qui travaille très souvent dans l'intérêt de cette même élite. Pas systématiquement parce qu'il y a des institutions qui essayent de faire un peu des choses...je peux me permettre de dire ça parce que je suis freelance. Quand j'étais fonctionnaire, je ne pouvais pas vraiment faire ça. J'ai beaucoup de reconnaissance envers les institutions. Voilà. Il y a beaucoup de bonnes choses qui sont faites, mais c'est vrai que parfois, bah tu connais ça je crois, je pense que tu es interprète aussi et donc tu connais ce qu'on appelle le traumatisme vicariant. On n'a pas des événements traumatisants, mais oui, par procuration. Et en fait, moi, je constate fort - je ne sais pas si c'est validé en psychologie, c'est pas scientifique ce que je dis, mais pour moi, il y a une forme de traumatisme vicariant quand je suis en cabine et que j'entends des choses en salle que je trouve absolument atroce et...quand il y a un débat, du coup, c'est important que la partie en face sache ce que la personne a dit pour pouvoir répondre ensuite. Et quand ils sont tous d'accord entre eux, ça peut être, ça peut être difficile et donc je pense qu'émotionnellement, c'est important pour moi de faire quelque chose qui paraît utile et avec des ambitions raisonnables, dans le sens ou je ne suis pas persuadé que Extinction Rebellion ou n'importe quelle autre organisation pour laquelle je travaille bénévolement, certes, ne va pas changer le monde. Certes, on ne va pas du jour au lendemain réussir à limiter le réchauffement...Il n'y a pas de baguette magique, mais par contre, si on ne fait rien - dans 20 ans, on est tous sous l'eau, on est tous mort. Enfin, je caricature un petit peu, mais quand on voit la rapidité de l'évolution et tous les scientifiques le disent, donc à mon sens, on ne peut pas ne pas essayer. Je ne suis pas sûr qu'on réussisse, mais ce qui est certain, c'est que si on ne fait rien, ça va être la catastrophe.

Interviewer: [00:06:31] Je suis d'accord, chaque degré compte.

IP5: [00:06:35] Est ce que ça répond à ta question?

Interviewer: [00:06:36] Tu parlais beaucoup de tes motivations pour la cause et du coup, ça répond exactement à ma question. Merci beaucoup. Et du coup, quel était l'impact direct que toi tu a eu parce que tu as accepté ces mission ou rendu ce service ?

IP5: [00:07:10] Dans quel sens? L'impact positif ? L'impact négatif ? Tu veux dire l'impact sur ma vie ? Ou tu veux dire les impacts que j'ai pu constater ?

Interviewer: [00:07:16] Plutôt l'impact sur les personnes qui ont profité de ton service. Si tu penses à la COY16 par exemple.

IP5: [00:07:25] Alors pour la COY je ne serai pas jugé parce que je. Je ne sais pas exactement qui nous écoutait, dans quelle mesure le service a été utile. Est-ce que les auditrices et auditeurs, étaient satisfaite et satisfaite du service, je ne saurais pas dire ce qui m'a vraiment eu contact. On a eu des remerciements après. Et les gens ont eu l'air content, mais c'est l'une des difficultés du travail lié à Internet, c'est que souvent, encore plus qu'en cabine, en salle, où parfois on n'a pas de retour, pas de communication et encore plus sur Internet quand c'est un Webstream qui est écouté ou pas, peut être par des milliers de personnes à travers le monde, mais on ne sait pas qui et quand. Ça, c'est une partie du travail qui peut être un peu frustrante. Mais ça, c'est la même chose qu'on travaille pour le mouvement climatique ou qu'on travaille pour Bouygues, pour les institutions internationales. On n'a pas toujours de retours des clients. Parfois, oui, c'est chouette, mais si je prends par exemple avec l'exemple d'Extinction Rebellion, en fait avant qu'on arrive, en l'occurrence, c'est le groupe qu'on a appelé "Extinction Rebellion Réseau COP" parce que c'est une mise en réseau des groupes qui préparaient des actions pour, d'abord la Journée mondiale de l'eau l'année dernière, puis ensuite la COP26. Donc voilà, ça s’est appelé réseau comme ça va sûrement changer de nom, mais en fait ça va continuer à exister et en fait, avant qu'on arrive, moi d'abord, puis toute l'équipe d'interprètes, c'était des personnes qui ne savaient pas que ce service était disponible et j'ai été mise en contact, je ne sais plus par quel biais...Et puis il y a eu une première réunion. Ils ont fait une répétition, mais avec des gens qui n'étaient pas interprètes, alors...l'effort est louable, mais c'est là qu'on se rend compte qu'en fait c'est un métier, ça s'apprend, ça ne s'improvise pas. Et donc il y a eu une tentative, une espèce de répétition où les gens devaient juste lire, ils avaient un texte disponible en trois langues et devaient juste lire leur texte au bon moment. Et c'était un peu la cacophonie. "Ça va trop vite, je ne comprends pas." Donc je me suis dit : "Ah ouais, ça va être compliqué." Et une de mes craintes aussi, c'était - parce que moi j'ai dit je veux bien aider, mais si j'aide, je mets en place une équipe avec des professionnels parce que vous avez manifestement besoin d'un service. J'avais peur que les bénévoles qui étaient déçus. Je sais que, si en fait, j'aide, je mets en place une équipe avec des professionnels. Parce que là, vous avez manifestement besoin d'un service.

J'avais peur que les bénévoles qui étaient venus très gentiment interpréter tant bien que mal alors qu'ils n'étaient pas formés pour ça juste parce qu'ils parlaient deux langues et sont passés dans le couloir, il y avait la lumière...c'était très gentil de leur part. J'apprécie leurs efforts et j'avais peur, si tu veux ces personnes-là soient vexés de ne pas être prises dans l'équipe et viennent me dire: Mais pourquoi moi je n'y suis pas? En fait, pas du tout, en fait, c'est des gens qui rendaient services bien volontiers, mais c'était pas du tout leur métier et qui tenaient pas spécialement à avoir ce rôle-là. Ces des gens qui veulent aider le mouvement mais qui peuvent aider - peuvent aider d'une autre manière. Et moi j'ai commencé dans l'Extinction Rebellion par faire des choses pour lesquels je n'étais pas du tout formée parce qu'il y avait un besoin et que mes compétences n'étaient pas les bonnes et pas complètement à côté de la plaque. Je suis adaptable et j'apprends vite et donc j'ai appris un peu sur le tas. Mais en fait, c'est vrai que maintenant je me sens plus à l'aise parce que j'ai fait un truc que je sais faire. Et donc, XR...D'abord, ils ne savaient pas que ce service était disponible. Ils ne savaient pas qu'on pouvait avoir ce service gratuitement. Ils ne savaient pas non plus qu'on pouvait faire confiance aux interprètes. Et ça, ça a été une préoccupation au début. Parce que quand même, là, on va parler d'actions qui sont en train d'être préparées. On ne va pas donner des infos hyper confidentielles parce que c'est sur Zoom, mais est ce qu'on peut leur faire confiance? Or, pour nous, c'est un truc qui est inscrit dans la déontologie des interprètes, c'est la confidentialité. Pour moi, c'est une évidence pour tous les collègues, à ma connaissance, c'est une évidence. Et donc ça, ça a été un apprentissage. Et je pense que les militants qui ont pu, militantes et militants qui ont bénéficié de nos services en sont reconnaissants. Et ce n'est pas la première fois, ça m'est déjà arrivé dans d'autres, d'autres contextes et là, c'est très visible. En fait, les gens viennent nous voir en disant : « Mais en fait, on ne savait pas que c'était possible et ça marche vachement mieux avec vous. » Est-ce que ca répond à ta question?

Interviewer: [00:10:30] Oui, tu as beaucoup dit et mentionné et -

IP5: [00:10:42] Là, clairement, on avait un groupe de personnes qui n'arrivaient pas à communiquer. Là les francophones d'Afrique qui parlaient à peine trois mots d'anglais. Il y a des Britanniques qui ne parlent pas le français, l'espagnol. Il y a plein de militants en Amérique du Sud et d'Espagne qui comprennent l'anglais mais ne parlent pas forcément bien. Et tous ces gens là essayaient de se coordonner parce que tous ces groupes-là mettaient en place des actions autour de la COP et donc c'était - c'était pas logique de travailler en silo, mais donc ça leur a vraiment permis de communiquer et parfois c'est rien du tout. Une fois j'ai fait une réunion en consécutive sur Zoom, toute seule, j'étais la seule interprète parce que c'était la consec - c'était de la liaison. Ça a duré peut-être 20 minutes, juste pour dire quel jour on se retrouve et à quelle

heure. Et qu'est-ce qu'il faut qu'on prépare et combien de temps pourrait durer la vidéo ? Enfin des toutes petites choses pratiques qui ne passaient pas. Et en fait, sans ces petites choses pratiques là, bah ça ne marche pas. On n'arrive pas à travailler. Donc pour le réseau XR COP il y a une vraie différence, et pour la rébellion scientifique, j'ai l'impression aussi que ça vient de démarrer donc je n'ai pas encore - encore de recul et je ne sais pas encore comment est ce que je peux faire pour savoir sur Zoom qui écoute quel canal - je vais - on va chercher s'il y a une solution technique pour faire ça, il y a peut-être une solution technique, donc je ne sais pas encore mais ce qui est certain que c'est des groupes qui n'ont, qui n'ont pas les moyens de payer les termes du projet. Avec XR COP par exemple, ils ont fini par euh, ils ont fini par obtenir un financement. Je pense que c'était au mois de septembre, sachant qu'on travaillait déjà pour eux toutes les semaines depuis le mois d'avril. Et du coup, quand ils ont obtenu un financement, moi j'ai organisé les choses de manière - diviser le financement en tranches qui soient des contrats corrects, pas faire du demi-tarif. Et donc pour les collègues qui avaient déjà travaillé bénévolement plusieurs fois, je me suis assuré que chaque personne ait un contrat payé. Alors c'est pas parfait, ce n'est pas idéal. Il y a une personne qui avait travaillé bénévolement et qui était vraiment pas disponible aux dates suivantes donc malheureusement j'ai pas pu lui proposer de contrat. J'en étais navrée. Et puis c'est pas du tout représentatif parce que là ils ont eu un contrat chacun et chacune, alors que pour certaines personnes - il y a certaines personnes qui avaient fait deux réunions, d'autres qui en avaient fait quinze gratuitement. Donc on est d'accord que c'est pas du tout représentatif du temps et des efforts investis, mais quand, quand c'est possible, que ce soit rémunéré, ça me paraît important.

Interviewer: [00:13:04] Ok. OK, ça m'amène à une autre question: Qu'est ce que tu penses du dynamisme entre les personnes qui sont professionnelles et celles qui ne sont pas professionnels? Est-ce qu'il y a des conflits entre eux? Ou un bon dynamisme? Tu en as déjà parlé un peu, mais peut être encore un peu dans le contexte d'une crise...imagine une situation de crise et sur place, il faut forcément des personnes pour interpréter. Et est-ce que là c'est plus "ok" d'avoir des personnes qui ne sont pas professionnelles juste parce qu'on a besoin d'une interprétation là toute de suite?

IP5: [00:13:39] Dans un cas comme dans l'autre, on fait ce qu'on peut. Donc moi j'ai assez peu fait de terrain. J'ai - pour extinction rébellion, j'ai fait plein de choses sur le terrain, mais pas de l'interprétation. Car il n'y avait pas ce besoin-là, en tout cas pas avec mes langues, car je n'ai pas Néerlandais et je suis - je passe une grande partie de mon temps en Belgique. Là, il y a beaucoup besoin de Français-Néerlandais. Moi, j'ai pas Néerlandais. J'ai toujours dit que je refuse d'apprendre le néerlandais parce que c'est le dernier rempart, parce que ça veut dire que

quand il y a une traduction à faire en néerlandais, je suis obligée de dire "Ah, je peux pas faire." Parce que sinon la tentation, c'est de dire toujours oui parce qu'on veut rendre service, mais il n'y a que 24 h dans une journée. Donc j'ai fait assez peu de terrain et après ça dépend... Il y a des amateurs qui travaillent très bien, amatrices et amateurs qui travaillent très bien. Mais il y en a qui travaillent très mal. Il y a des professionnels qui travaillent très très bien et des professionnels qui travaillent pas forcément mal, en tout cas pas aussi bien que ce qu'on attendrait d'un professionnel. Il y a des gens qui sont embauchés en tant que professionnels et puis on se rend compte ce qu'en fait cette personne ne travaille pas de manière professionnelle. C'est pas un titre protégé, c'est pas médecin ou avocat. N'importe qui a le droit de se présenter comme interprète et de commencer à constituer son réseau de clients. En général, je suis - quand il y a de la bonne volonté, que les gens travaillent correctement, je ne suis pas dans le jugement, surtout quand c'est du bénévolat, quand c'est pour rendre service. Voilà je ne suis pas, je ne suis pas là pour juger, pour aller chercher la petite bête, à partir au moment où ça roule, ça roule. Je connais une personne qui travaille bénévolement pour XR, c'est quelqu'un qui n'est pas formé à l'interprétation, qui a beaucoup de compétences, qui prépare ses interprétations parce que c'est quelqu'un d'une très grande culture, qui parle très, très de manière très fluide français et anglais et qui a fait des études de littérature, qui fait beaucoup de théâtre, qui a fait plein de choses, qui peuvent préparer à l'interprétation mais qui n'a pas été formée. Et puis il est venu à une journée portes ouvertes de la Commission européenne, j'étais là pour encadrer les visiteurs il y a quelques années et donc dans ces cas-là, les visiteurs et les - euh, visitrices? Bon le public peut se mettre en cabine pour essayer pour voir ce qu'est c'est. Et donc il s'est mis en cabine et je lui dis à quoi comme formation d'interprétation ? Bah non, j'en ai pas. Non mais sérieusement ? J'étais impressionnée car je trouvais is qu'il travaillait vraiment de manière très correcte. Et donc, depuis, il travaille bénévolement pour - pour XR COP. C'est des petites réunions de coordination qui dure 1 h. En général, c'est pas très très technique. Et par contre là, la rébellion scientifique, j'ai écouté la première réunion, j'ai vu à quel point c'est technique, c'est vraiment...c'est vraiment costaud. Et je lui ai dit: "Non, je t'envoie pas là-dessus. Non, c'est juste trop - tu fais ça très bien pour la liaison, mais pour de la vraie simultanée, avec des suivis techniques, avec des interventions qui durent 30 minutes - je t'envoie pas là dessus, je - j'ai envie de te garder comme un ami." Donc moi, j'ai pas constaté de conflits. J'ai travaillé pendant des années bénévolement pour le CCFD en France, le Comité Catholique contre la Faim et pour le Développement. Et là, c'était plus du terrain parce que - alors c'était pas, en général, c'était pas des situations de crise. En général, c'était des présentations dans des salles paroissiales ou des écoles, dans des mairies. C'est des partenaires étrangers qui venaient

présenter leur travail. Et par exemple, j'avais accompagné un juriste thaïlandais qui travaille dans une association de protection des enfants en Thaïlande. Lui parlait anglais, et j'ai interprété anglais-français dans les deux sens. Et puis un jour, on a eu une petite surprise. C'est que les personnes qui nous invitait à co-organiser l'itinéraire et organiser des conférences. Ça c'est passé dans un centre - dans des locaux de la mairie qui était occupé par des sans-papiers et donc on s'est retrouvé là-dedans au milieu de 200 personnes. C'était longtemps avant la pandémie. 200 personnes dans ce bâtiment, le chaos total et quelqu'un annonce au parlophone : On a un grand avocat qui nous vient de Thaïlande et qui peut venir vous parler. Absolument pas prévenu. Il restait dans le calme olympien, il nous a improvisé un discours en disant : "Je comprends ce que vous vivez. Dans mon pays aussi, il y a beaucoup de réfugiés." Tout ça, oui. Et donc là, là, c'était du terrain. Là, là, on est venu apporter un peu de soutien psychologique à ces personnes. Et enfin, excuse-moi, je dérive un petit peu. Si je dérive trop, il ne faut pas hésiter à m'interrompre. En tout cas, j'ai pas vu de conflits entre les professionnels et les non-professionnels. Ok, il y a eu des cas où des non-professionnels venaient pour rendre service. Quand ils ont vu à quel point c'était difficile et ils ont vu que, en fait, il y avait des professionnels qui étaient prêts à faire ça gratuitement, ils ont dit: "Ah super, je vous laisse faire autre chose." Et j'ai vu d'autres cas, bah, pour le CCFD notamment, il y avait des gens qui étaient des profs de langue à la retraite, par exemple, qui venait, qui a fait un truc, je ne sais plus. C'était pour les protestants de France où ils avaient fait venir un prof d'allemand à la retraite pour faire de l'allemand-français. Ça s'est toujours très bien passé. Pour moi, il y a peu de conflit. Par contre, c'est vrai que ça dépend des équipes, ça dépend des réunions... On ne sait pas. J'ai bientôt dix ans d'expérience comme interprète, ça file. J'essaye de voir, comme là c'est moi qui fais la coordination, du coup, dans l'équipe, je sais sur quel type de réunion je peux mélanger des professionnels et pas-professionnels et sur quel type de réunion la difficulté fait que - qu'il faut vraiment des gens solides. Et ce ne serait pas sympa pour les clients, mais surtout pas sympa pour les interprètes amateurs de les envoyer faire - faire du mauvais boulot. Mais j'ai vu un cas pour le CCFD, une autre année, on m'avait appelé pour l'anglais...je suis arrivée et on m'a dit : Hi, so you are our interpreter. Do you speak Thai? Et j'ai répondu...que non. Vous auriez pu me prévenir la semaine dernière, j'aurais pu faire un petit effort, mais là, pour cet après-midi, ça va pas être possible. Et on lui a trouvé en catastrophe quelqu'un qui parlait thaï, qui n'est pas interprète. Donc si tu veux, il n'y a pas eu de conflit, dans le sens que tout le monde était dans la bienveillance mais...elle faisait un travail catastrophique. Donc, même sans parler le thaï, je pouvais dire que ça ne collait pas du tout. Donc oui, mais malgré tout, ça lui a permis à lui de parler thaï. On comprenait toujours rien, on ne comprenait toujours rien à ce

qu'il racontait, mais au moins, on a pu voir son éloquence alors que quand il essayait de parler anglais, non seulement c'était une catastrophe, il était complètement recroquevillé, il aurait pas pu faire passer son message. Je pense qu'en terme d'information continue, dans les deux cas, on avait à peu près dix ou 20 % du contenu. Mais en terme de communication, c'était beaucoup mieux qui puisse parler thaï, quitte à avoir malheureusement là une interprète qui faisait du très mauvais boulot.

Interviewer: [00:20:54] C'est hyper intéressant. Merci. Ok je -

IP5: [00:20:59] Je pense j'en ai parlé dans ma thèse. Ça vient de me revenir !

Interviewer: [00:21:04] Ok, du coup, tu as répondu à quelques questions déjà. Hmm, celle-là peut-être, vu que tu as suivi les études d'interprétation et de traduction, qu'est-ce qui t'a manqué ? Qu'est ce qui t'a manqué pour être vraiment prête pour la vraie vie en tant qu'interprète ?

IP5: [00:21:32] C'est une bonne question. Je pense pas qu'il me manquait quoi que ce soit que l'école eût pu m'apporter. Hum. C'est à dire que je pense vraiment avoir été très très bien formé. J'ai eu la chance d'étudier et la traduction et ensuite l'interprétation dans des universités où la formation était vraiment d'excellente qualité. Alors, après une formation d'excellente qualité, c'est vaste...il y a plusieurs manières d'enseigner. Il y a des philosophies ou des approches différentes d'une école à l'autre. Et je ne suis pas là pour juger laquelle est la meilleure. Moi, je sais ce qui a fonctionné pour moi et ce qui aurait pu peut-être mieux fonctionner si j'avais été dans une autre école. Mais en tout cas, en termes de contenu, la formation, c'était très, très solide. Dans toutes les universités où j'étais- - parce que j'ai eu la chance de faire des échanges - en termes de contenu, c'était hyper solide. Évidemment, on ne sait jamais ce que c'est la vraie vie tant qu'on n'y est pas. Hmm, si...si des choses mes reviennent, je te dirais. Mais je pense vraiment avoir été très très bien préparé.

Interviewer: [00:22:39] Ok, très bien. Ok et comment toi tu décrirais ton rôle d'interprète en d'autres mots? Comment est-ce que tu "vois" toi-même en tant qu'interprète ?

IP5: [00:22:59] Je suis là pour assurer la communication. Je suis une passerelle. J'ai tendance à penser que - j'ai tendance à adopter - comment s'appelle déjà cet auteur ? Pourtant, j'ai lu des tas de trucs de lui. J'ai écrit des tas de pages sur son travail. Enfin, c'est un article de 1990. Où il parle d'une interprète, de l'interprète comme qui va avoir un "ghost role". L'interprète qui va être comme un fantôme, va être complètement invisible. Il montre un paradoxe, c'est à dire que quand on interroge en l'occurrence, il a interrogé les participants à une réunion qui lui répondent : L'interprète doit être le plus invisible possible. Mais - sur des exemples concrets, comme s'il demande aux participants bah voilà, là, par exemple, l'interprète a fait ça - est-ce que ce que vous pensez, que c'est une bonne chose ou une mauvaise chose ? En fait, en pratique, les gens

apprécient que l'interprète ait un rôle un tout petit peu interventionniste pour donner une explication par exemple, pour corriger une chose qui n'est pas claire. Donc, j'aurais tendance à dire que l'interprétation est excellente quand on remarque pas qu'il y a une interprétation. Et - et c'est un truc pour l'interprétation comme pour la traduction, le nombre de fois où j'entends à la radio un chroniqueur, une chroniqueuse ou commentatrice littéraire qui parle d'un livre ou d'un film - et à aucun moment on n'entend le nom des traducteurs ou et des traductrices. C'est vraiment impressionnant. Il y a même une chronique que j'aime beaucoup sur France Inter, Christine Gonzalez qui est une journaliste suisse, elle fait une chronique humoristique où elle fait un montage avec des documents d'archives. Donc elle fait semblant de faire un entretien avec une célébrité qui est en fait décédée en utilisant des archives. Et elle a fait un truc sur euh, il y a un acteur qui a joué de James Bond qui est décédé - je sais pas, ce n'est pas Sean Connery, je sais pas. Bon il y a un acteur qui a joué du James Bond et qui est décédé, donc elle dit : Ah ben voilà, e vais faire un entretien avec cet acteur. Mais sauf qu'en fait, pendant tout l'entretien, ce qu'on entend c'est le doubleur, à aucun moment on a entendu la voix de Sean Connery. Je ne sais plus si c'était lieu. A aucun moment, il n'a parlé anglais. Toute l'interview il parlait en français et elle n'a même pas mentionné le nom du doubleur. Donc c'est un truc, c'est systémique. On a tendance à passer complètement inaperçu, ce qui n'est pas forcément une mauvaise chose. C'est un fait. Puis en même temps, c'est une tendance générale, mais il y a des exceptions, comme toujours avec les tendances. Boh, dans les réunions, surtout quand on travaille bénévolement, à chaque fois, on est remercié - souvent, dans les contacts bénévoles quand c'était des petites équipes, on donne les noms des interprètes à la fin. De la même manière que d'ailleurs sur certaines radios, à la fin de l'interview, on donne le nom d'interprète. Pas sur toutes les radios mais ca se fait. Donc oui, une passerelle qui doit être la plus invisible possible. Et en même temps, parfois, parfois c'est pertinent qu'on nous entende.

Interviewer: [00:26:22] Très bien. Et comment tu vois l'impact de la lingua franca, donc l'anglais, dans le contexte où soit on interprète ou pas - parce que on décide de parler qu'en anglais ?

IP5: [00:26:38] Bon, ça peut être une catastrophe. Ok, je vais nuancer un petit peu. Les gens parlent ce qu'ils veulent comme langue. C'est pas moi qui vais venir leur dire - mais ce qui m'inquiète avec - avec l'anglais, lingua franca - j'ai entendu une intervention super intéressante il y a des années, je crois bien que c'était à Vienne, à la conférence Summer Trans de 2008, 2009, un truc comme ça ? Et malheureusement, je ne me souviens plus le nom de la chercheuse qui qui nous en avait parlé, mais elle avait fait une étude justement sur l'anglais "globish" et elle démontrait en quoi ça posait problème. C'était hyper intéressante. Si je retrouve le

programme, je peux - je le trouverais peut-être. Donc pour moi, ça pose un vrai problème avec tous les gens qui croient qu'ils parlent anglais. Après, c'est pas forcément une mauvaise chose. Il y a des cas où je vois par exemple dans XR COP, par exemple, parfois - bah on ne m'appelle pas à chaque fois qu'il y a un texto à traduire, parce que les gens se débrouillent en anglais. Donc c'est - c'est un fait en fait, c'est une donnée, il faut en tenir compte. On ne va pas changer ça. On ne va pas empêcher les gens de parler ce qu'ils veulent. On ne va pas empêcher les gens de croire qu'ils parlent anglais, même quand ils parlent très mal. Mais il faut rester attentif parce que parfois les gens ne se comprennent pas. Parce qu'en fait ceux qui parlent anglais, c'est le globish de France face au globish de l'Allemagne face au globish d'Argentine, fin, c'est souvent trois langues différentes. Donc je vois parfois des malentendus, alors il peut y avoir des malentendus, même dans une même langue, on est d'accord. Mais je vois parfois des malentendus qui sont dus à un mauvais usage de l'anglais. Et ah, dans les mouvements climatiques, dans les cas où tout le monde parle anglais, ok, très bien. Moi je suis là pour être utile. Si on n'a pas besoin de moi, pas la peine que je vienne. Il y a des cas dans des contextes institutionnels où les interprètes sont là pour des questions de protocole et de prestige, ils ne sont pas réellement nécessaires pour la communication. Mais bon, ça nous fait du travail, c'est très bien payé, tant mieux. Mais je préférerais qu'on soit payés la même chose pour aller interpréter dans des hôpitaux où là, on a vraiment besoin de nous. Et là, il n'y a pas de budget, donc là, personne ne va le faire. Ou alors on appelle la femme de ménage pour le faire. Je caricature un petit peu, mais je pense que tu connais le problème.

Interviewer: [00:29:14] Ok, ç'est ca. Et la même question, ou le même problème, mais dans le contexte de la COP par exemple, où presque tout le monde qui est qui est venu, parlait assez bien anglais et du coup il n'avait pas forcément beaucoup d'interprète à la COP. Par contre, les quelques personnes qui ne parlent pas anglais, bah du coup, ça les a empêchés de participer au dialogue. Et du coup, dans ces moments-là, il n'y a pas d'interprètes. Pourquoi tu penses ? C'est l'ONU qi n'a pas de sous ?

IP5: [00:29:53] Alors l'ONU qui n'a pas de sous, je crois pas. J'ai déjà vu des tas d'événements chapeautés ou parrainés par l'ONU...mais en fait le but de départ de ce type d'évènement...Bon, à la COP même, c'est une bonne question. C'est une bonne question, mais je - si je croise mon expèrience d'interprète et l'expérience d'autres personnes, par exemple, je connais quelqu'un qui a travaillé longtemps dans le cabinet du ministre des Transports en France. En fait, la conférence officielle, c'est la partie émergée de l'iceberg. Il y a beaucoup, beaucoup de choses qui se jouent dans les discussions de couloirs, dans les pauses café, dans les travaux préparatoires avant. En fait, quand on arrive pour une conférence comme la COP, une grande

partie des conclusions sont déjà rédigées. Il y a beaucoup de choses qui sont prénégociées en amont. Donc je ne sais pas si on surjoue l'importance de la conférence elle-même, mais je crains qu'on sous-estime l'importance de tout ce qu'il y a autour et avant et après. Pourquoi est-ce qu'il n'y a pas suffisamment, en tout cas pas suffisamment d'interprètes, ou que le service d'interprétation n'est pas prévu pour que tout le monde puisse vraiment suivre, ça après, je ne sais pas, il faut demander aux organisateurs de la COP. Est-ce que c'est des questions de budget ? Est-ce que c'est une politique du - une politique qui se veut volontairement d'inclure qu'une élite qui a été dans les universités où on apprend l'anglais ? Ça, je ne sais pas. Je vois la difficulté en Belgique, en fait dans les mouvements militants pour le climat. Mais il y a forcément beaucoup de francophones, beaucoup de néerlandophones et beaucoup d'expats qui ne parlent ni français ni néerlandais ou en tout cas c'est pas leur langue maternelle, mais très très souvent - même dans d'autres contextes, un Anglais se retrouve à être le plus petit dénominateur commun entre francophones qui ne veulent pas parler néerlandais et les néerlandophones qui ne veulent surtout pas parler français parce que - souvent, on se retrouve à parler anglais parce que c'est neutre et que ça met tout le monde d'accord et du coup personne peut venir râler. En fait, il y a plein de gens qui viennent râler parce que dans XR, j'ai été investi - je me suis pas mal impliquée dans XR Belgique. J'ai fait beaucoup de traductions, pas beaucoup d'interprétations et des tas de gens qui venaient se plaindre parce qu'on publiait des trucs en anglais. Je leur dis : Mais regardez, on a mis les trois langues, on vous a fait une vidéo en anglais parce que la personne qui a fait cette vidéo, sa langue maternelle, il se trouve que c'est l'anglais. Mais on vous a mis des sous-titres en français, en néerlandais pour tout le monde. Les gens ne sont pas contents - si en Belgique vous faites une vidéo en anglais, c'est scandaleux ! Donc bon, j'ai pas de solution. Il y aura toujours des gens qui ne seront pas contents. Mais je pense qu'il y a d'une part, la capacité, la connaissance linguistique, la compétence linguistique pure. Mais il n'y a pas que ça, il y a énormément - il y a un aspect émotionnel qui est énorme. Ça, c'est culturel. Des questions des questions classe. Il y a des tas de gens qui sont capables de parler une langue, mais vont refuser de la parler pour des raisons politiques ou culturelles. Qui sont souvent très légitimes d'ailleurs, ou à l'enverse, des gens qui ne sont pas capables de parler correctement une langue, mais vont quand même la parler publiquement pour des raisons politiques.

Interviewer: [00:33:11] Ok, très bien, merci. Ok. Et du coup, maintenant, j'ai plusieurs questions qui sont encore plus liées au climat et à mon topic spécifique. La première question est assez générale : Qu'est-ce que tu crois et le rôle ou les rôles dans le changement climatique

? Des interprètes ? Où est-ce qu'on peut agir ? Où est-ce qu'on besoin de nous ? Où est-ce qu'on est déjà ?

IP5: [00:33:43] C'est difficile parce que, par définition, en tant qu'interprète, on est comme passerelle, on est là pour permettre à d'autres gens de travailler. Et ça, c'est une chose que j'apprécie dans mon engagement militant, c'est que j'ai cette double casquette. Donc je suis - là, je ne suis pas que - c'est à dire quand je travaille pour une institution, je suis là en cabine pour dire ce qui se dit et j'ai zéro marge de manœuvre. A aucun moment, on demande mon avis. C'est normal, on est là pour ça. Alors que dans le mouvement climatique, c'est beaucoup plus fluide. Et là, en fait, je - c'est pas que je fais - que je veux donner mon avis tout le temps, mais en fait, comme j'ai un peu toutes les casquettes et je fais un peu de tout, bah du coup, j'ai aussi une légitimité pour dire: Ah - bah je ne sais pas - par exemple, on a un slogan en anglais pour la prochaine campagne de militantisme - pour fin, on a un slogan pour éveiller l'attention sur le climat. On a ce slogan qui marche super bien en anglais, et on cherche quelque chose en français et en espagnol. Là, j'ai une légitimité pour venir faire une proposition et dire à la coordinatrice : Bah tiens, vous pourriez mettre ça par exemple. Euhm, quel est le rôle des interprètes ? Ce qui est compliqué, c'est qu'en tant qu'interprète, on ne joue un rôle que dans la mesure où la personne qu'on interprète joue un rôle. Mais ce n'est pas nous qui sommes actifs en fait, d'une certaine manière. Et en même temps, en choisissant ses clients, c'est sûr que si j'ai le choix et si je ne suis pas poussée par la nécessité financière, je préfère aller bosser pour XR que pour Bouygues, c'est sûr. Donc quand, en choisissant ses clients, mais y compris pour le travail rémunéré, on a quand même une marge de manœuvre dans le sens qu'on décide auprès de qui on va mettre nos compétences - au service de qui on va mettre nos compétences. Après, il y a des tas de situations où nécessité faisant loi, on est un peu obligé dans un monde capitaliste et à un moment, les bonnes actions, ça ne fait pas bouillir la marmite. Je ne juge pas du tout les collègues qui vont aller travailler pour des entreprises absolument ignobles parce qu'il y a un moment on a besoin de bouffer. Pas de miracle.

Interviewer: [00:36:11] J'aimerais bien revenir à la phrase "seulement les personnes qui jouent un rôle" vont pourvoir profiter du service d'une traductrice ou interprète. Du coup, je trouve que c'est une sujet très important - aussi dans mon mémoire. C'est en effet, les personnes qui sont le plus affectées par le changement climatique qui n'ont souvent pas la place pour s'exprimer. Genre, surtout les peuples indigènes, les femmes, ou les personnes de couleur. Et du coup, là, donner le microphone, être là pour interpréter - est-ce que ça pourrait changer quelque chose dans le changement climatique ? Juste du fait de donner le pouvoir aux personnes affectées.

IP5: [00:36:56] Alors je pense que de toute façon c'est important de le faire. Et c'est - c'est l'approche qui me plait justement dans XR COP, le réseau XR COP. C'est que justement, on essaye de donner la parole aux personnes qui ne l'ont pas autrement, et donc ça passe effectivement par l'interprétation pour que les francophones d'Afrique puissent s'exprimer dans la langue dans laquelle ils se sont toujours exprimés, ne soit pas obligé de parler un anglais qu'ils ne maitrisent pas. Et le réseau XR COP établit des binômes - donc ils vont mettre en binôme un groupe de l'hémisphère sud avec un groupe de l'hémisphère nord et le rôle - donc ils organisent des formations sur la manière de communiquer sur le changement climatique. Comment est-ce que vous pouvez réaliser des interviews, des vidéos, des trucs conçus pour montrer le changement climatique chez nous, c'est déjà une réalité, voici ce qui se passe sur le terrain. Présenter ça d'une telle manière que le message passe. Et ces groupes sont bien en binôme. Et donc, le groupe du Nord va avoir pour rôle de relayer le message du groupe du Sud et l'amplifier et essayer ainsi de toucher un public que le groupe du Congo n'aurait pas pu toucher sans ce relais. Donc ça, je pense que c'est important. Je pense que de toute façon, le problème, c'est que les mesures climatiques sont jusqu'ici l'apanage d'une élite qui sont en général des hommes blancs cisgenres de classe moyenne, qui ont tous fait les mêmes écoles et qui ont tous les mêmes - les mêmes intérêts en tête. Je caricature un petit peu, mais il y a quand même une forte tendance et ce n’est pas ces personnes-là qui sont les plus affectées par le changement climatique. Donc forcément, ce n’est pas ces personnes-là qui vont faire le nécessaire. Donc si - si on veut essayer de faire quelque chose pour ne pas aller droit dans le mur, car pour l'instant, on va droit dans le mur - si on veut essayer de bifurquer, c'est indispensable de donner la parole justement aux personnes dans les zones qui sont les plus affectées, aux femmes parce que c'est toujours elles qui trinquent, ouais, je pense que c'est très - je pense que c'est indispensable: À la fois au plan pratique et au plan - on peut dire éthique ou morale, on peut dire ce qu'on veut. Mais oui, je pense que c'est indispensable. Et en cela, effectivement, les interprètes ont un rôle à jouer. Un petit rôle à jouer. On ne va pas changer le monde, mais on a notre petite pierre à apporter à l'édifice. Et si ça t'intéresse, je te renvoie une conférence récente de la radio scientifique. Je pense qu'elle sera en ligne bientôt en anglais - donc je te redis. Euh, c'est quelqu'un qui est spécialiste, un chercheur qui est spécialiste en communication sur le changement climatique. Et qui montre en quoi la science est manipulée par la politique puisque les scientifiques ont intégré que - s'ils étaient trop alarmistes on ne les écoutait pas et on ne leur donne pas de financement. Et donc en fait - ce discours de ce chercheur, c'était - on a tendance à se fonder sur des probabilités, c'est à dire que, à il y a 80% de chance pour que ça se passe bien et il y a un risque pour que vraiment ce soit la catastrophe.

Mais le risque est très, très faible et ce qu'il montre, c'est OK, mais en fait dans c'est 2 % de risque, c'est la moitié de la population humaine qui meurt en fait. Et c'est la moitié de la biodiversité qui meurt. Donc est ce qu'on est prêt à prendre ce risque-là? Est ce que vous mettriez votre enfant dans un bus si on vous dit qu'en fait, il y a 2% de chances pour que le bus - le bus ait un accident et que tous les enfants meurent. Donc si ça t'intéresse, tu pourras aller voir.

Interviewer: [00:41:06] Avec plaisir, oui.

IP5: [00:41:08] Il donne des idées très intéressantes sur la manière de communiquer en expliquant pourquoi le message ne passe pas et comment est-ce qu'on pourrait faire pour que le message passe.

Interviewer: [00:41:17] Très bien. Okay. Encore quelques questions. On a presque déjà - là ça fait 50 minutes, tu as encore dix minutes ?

IP5: [00:41:25] Oui, ça va, ça va.

Interviewer: [00:41:26] Ok, merci beaucoup. Dans une crise, ou dans le cadre de la Disaster Risk Reduction, comment est-ce qu'on peut atteindre les personnes qui parlent une langue qui n'est pas très commune, ou alors des groupes minoritaires, les locaux ? Ce qui les interprètes qui vont assurer une bonne communication dans une situation pareille ? C'est toi qui va là-bas ?

IP5: [00:41:59] Bon non, j'ai pas les langues qu'il faut là. Alors là, effectivement quand - si du coup, on a besoin du Swahili, là, on est forcé d'aller chercher des gens sur place qui sont très - ça va pas être des gens qui sont formés à l'interprétation. Il y a des programmes - il y a le "Parle arabe", qui travaille beaucoup sur la formation des interprètes en zone de conflit. Moi je pense que tu connais ces travaux. C'est une très bonne question-là, je n'ai pas vraiment une réponse car c'est assez rare que j'agis vraiment sur le terrain, là où les gens sont les pieds dans l'eau, parce que là où un ouragan vient de passer, c'est assez rare qu'on a besoin de Français-Anglais, Français-Allemand. S'il y a besoin, j'y vais volontiers. Mais - mais, vraiment là où les effets sont dévastateurs, déjà aujourd'hui, j'ai l'impression que c'est pas mes langues dont on a besoin.

Interviewer: [00:43:06] Et qu'est-ce que ça veut dire pour l'éducation, pour notre formation? Qu'il faut changer les langues ou...?

Interviewer: [00:43:14] Bah, le problème, c'est que le nerf de la guerre, c'est l'argent. Et en fait, alors en Europe, on a un marché très cloisonné. Il y a l'interprétation de conférence d'une part, et puis il y a l'interpétation de service public d'autre part. C'est deux choses complètement séparées. Moi, je trouve ça dommage que ça soit complètement séparé. Mais je comprends pourquoi s’est sépare - parce qu'effectivement, ce n'est pas les mêmes compétences. Moi, je

suis très impressionnée par le travail des interprètes de service public. À mon sens, ils font le même travail que moi dans des conditions beaucoup plus difficiles et payés dix fois moins donc je compatis. Je suis admirative. Il y a quelques formations, je sais qu'il y en a eu une à Vienne, il y en a une à Paris 8. Donc il y a quelques formations pour l'interprétation vraiment pour le terrain, mais très peu. Et puis le problème c'est qui va payer en fait ? Et donc par extension qui va faire cinq ans d'études difficiles pour ensuite aller faire un métier super mal payé - en plus sous des conditions difficiles. En plus, les états ne jouent pas leur rôle et les entreprises ont profité qu'on se retrouve dans des situations où il y a des besoins qui ne sont pas, qui ne sont pas pris en compte. S'il y a des inondations en Belgique, là il n'y avait pas besoin d'interprètes puisque c'étaient - il n'y avait pas de besoin d'interprétation mais je veux dire, dans ce genre de situation, c'est vraiment sur le terrain et il y a le besoin d'un interprète pour - pour faire entendre la voix des personnes les plus affectées, honnêtement, je n'ai pas de solution parce que moi, je ne parle pas les bonnes langues et je crains qu'il n'y ait pas de financement. Ooh, c'est compliqué. Donc ça veut dire que nous - alors est ce qu'il faudrait intégrer ces langues-là dans la formation ? Bah peut-être, effectivement. Ça demande…je sais pas comment est-ce qu'on va aller trouver les gens qui parlent les langues dont j'ignore probablement leur existence. Comment est-ce qu'on va les trouver et les convaincre de venir se former ? Honnêtement, je ne sais pas - je pense que si - une formation, il doit y avoir, c'est au plus proche des besoins - je pense que ça n'a pas de sens de faire venir - je sais pas - des gens du Pérou en Europe ou aux États-Unis pour les former et les renvoyer là bas. Non, je pense que s'il y a besoin d'un interprète sur place, il faut aller sur place. Quitte à mettre en place des Crash Course et des formations intensives. Il y a moyen de faire des choses...

Interviewer: [00:46:09] Donc plutôt -

IP5: [00:46:11] Si une formation il doit y avoir, ça doit être le plus proche possible des besoins locaux en fait - on ne peut pas arriver avec de gros sabots européens en disant on va vous expliquer la vie. Je suis certaine qu'il y a un nombre de pays africains où il y a 30 langues qui cohabitent, 30 dialectes et fin, 30 langues et les 30 dialectes par langue dans le même pays, il y a forcément déjà des tas d'interprètes. Il suffit de les trouver et éventuellement - éventuellement de les former ou éventuellement de leur apprendre le français ou anglais ou espagnol pour faire - faire le lien avec les médias pour porter la voix.

Interviewer: [00:46:54] Ok, très bien. Super ok. Du coup -

IP5: [00:46:58] Je ne suis pas spécialiste de la question.

Interviewer: [00:46:59] Non, non, non mais c'est exactement -

IP5: [00:47:01] C'est juste mon avis qui n'engage que moi.

Interviewer: [00:47:03] Non, mais c'est très bien, parce que c'est exactement ce que je cherche en fait. Ton avis là-dessus et tes réflexions. Et là, les dernières quelques minutes, tu as quand-même trouvé une réponse je trouve. Une sorte de travail d'équipe avec les locaux, avec les pros, avec un Crash Course sur place. Ça fait beaucoup de sens en fait. Ok, j'ai encore trois questions sur - toi, toi et le changement climatique. Comment est-ce que ça t'affecte toi ? Et qu'est-ce que tu fais pour "cope" avec ?

IP5: [00:47:36] Ça m'affecte pas matériellement dans ma vie quotidienne parce que j'ai la chance d'être européenne, privilégiée, blanche, riche. Donc jusqu'ici, j'ai à manger, j'ai un toit sur la tête. Voilà, ça va. Par contre, évidemment, c'est quelque chose qui - c'est une chose à laquelle je pense au quotidien. Il y a des tas de travail - de travaux en psychologie sur le "Climate Blues" et j'ai été étonnée de retrouver ça dans un bouquin qui, à la base, n'avait rien à voir, mais il y a un chapitre - un morceau d'un chapitre là-dessus. C'est un livre sur l'attachement. C'est la théorie de l'attachement en psychologie adaptée aux relations polyamoureux, donc rien à voir. Mais du coup, elle fait tout, tout un chapitre sur ce que c'est que le détachement que je n’ai jamais entendu parler. Et elle explique qu'il y a les différents cercles de l'attachement. Il y a d'abord sa famille nucléaire, ensuite c'est le niveau local. Ensuite, il y a la communauté que tu as trouvé, etc. Il y a un cercle de l'attachement par rapport à l'environnement naturel. Et ça, ça m'a surprise parce que je n'avais jamais fait le lien. Et elle montre en quoi - c'est - le fait de voir son environnement naturel être complètement dégradé et l'effet d'être détaché de l'environnement naturel dont nous, on fait partie en fait. Parce qu'on coupe - parce qu'on construit des villes et des maisons. On fait tout pour séparer nature et culture, alors qu'en fait c'est assez mélangé. Elle explique - elle aborde en quoi ça - c'est un facteur de dépression et toute une série de troubles psychologiques. Je pense qu'il y a des tas de bouquins sur le sujet que je n'ai pas encore lus. Mais clairement, c'est une chose à laquelle je pense. Moi, je n'ai pas d'enfant, j'ai fait le choix de ne pas en avoir - je suis stérilisée, par contre, j'ai des filleules, des neveux et nièces. J'ai des amoureux qui ont des enfants et je ne suis pas très optimiste hein, je pense que - je pense que pour moi, ça ira, ma filleule, qui a sept ans et demi - franchement, je ne sais pas dans quel monde elle va grandir. A cet égard-là, oui, je m'inquiète parce qu'à mon avis, la région où elle habite dans 30 ans c'est sous l'eau. Enfin, ça va être compliqué. Et puis je vois les gens qui crient et qui pleurent parce qu'ils voient arriver trois pauvres réfugiés aux portes de l'Europe. En 30 ou 40 ans, ce n'est pas 1000 personnes qui vont arriver. C'est une centaine de millions, hein ? Donc franchement, ça va être compliqué. Donc je sais pas. Ouais, moi, je ne sens pas personnellement les effets du changement

climatique. Mais par contre, forcément, j'ai de l'empathie avec les personnes qui le subissent et une inquiétude pour l'avenir, ça c'est certain.

Interviewer: [00:50:28] Ok, merci beaucoup. Et il une dernière question du coup. Qu'est-ce que tu dirais à d'autres personnes qui veulent - qui sont interprètes et qui veulent s'engager plus dans le mouvement climatique ?

IP5: [00:50:43] Je dirais "viandez". Viandez - plus on est, plus on rit. Faut pas que je t'apprenne du mauvais français, en France on dit "viander", mais évidemment c'est pas ça qu'on dit. Mais il y a des besoins. Moi, je - les réunions pour lesquelles je coordonne l'interprétation bénévole, en général, je trouve mais ça, ça m'est déjà arrivé pour certaines réunions d'avoir du mal à trouver. Là, cette semaine, il y a une réunion, bah finalement, je vais la faire moi parce que je trouve personne de dispo et il y a un moment où - je sais pas. Il y a plein de collègues qui sont de très bonne volonté. Après, il y a un moment, quand il y a trois ou quatre personnes qui me disent non, et à un moment c'est plus simple pour moi de faire la réunion moi même plutôt que passer des coups de fil. Bon, en l'occurrence, ça finit à 22 h et je me lève à 5 h le lendemain. Mais il y a bien besoin de monde. Et bon, moi je vois ça pour XR et pour la rébellion scientifique - il y a un besoin de monde dans des tas d'autres organisations. J'imagine que "The Climate Fresk" va avoir besoin de monde aussi et - et encore une fois, en fait à la fois, en fait, quand on est interprète, on sait faire des tas de choses qui ne sont pas forcément que de l'interprétation. Donc c'est tout à fait possible de s'engager en réalisant d'autres activités, donc j'aurai envie de leur dire "En fait, je suis sûr que vous êtes doués pour plein de trucs, donc viens interpréter. Mais en fait, vous pouvez aussi faire autre chose si vous avez envie et la motivation." Vous constatez qu'il y a un besoin - donc faut pas hésiter. Ça, c'est un truc que j'ai appris les - moi j'ai grandi dans des - des choses très très structurées, avec des hiérarchies et en fait dans les mouvements climatiques comme XR, c'est complètement horizontal. Parfois, c'est un peu chaotique, mais - mais globalement, le grand avantage c'est que tu viens avec une idée : ah tiens, et si on faisait ça? Et on va te répondre, ah ben ouais super, vas-y, fais-le ! De quoi as-tu besoin ? Est ce qu'on peut t'aider ? Donc je pense qu'il ne faut pas hésiter à s'engager en faisant de l'interprétation parce que c'est ce qu'on sait faire le mieux ou en faisant autre chose, parce qu'en fait…nos compétences sont plus transférables que qu'on pourrait croire. Et euhm, voilà. Je pense que c'est - je pense que c'est une bonne idée de s'engager. Je me souviens pendant le premier confinement, moi, à ce moment-là, je travaillais beaucoup, beaucoup pour XR Belgique à distance. Du coup, puisqu'on était confiné et je faisais très peu d'interprétation, je faisais des tas d'autres trucs pour XR Belgique et je voyais passer les messages de tous les collègues fonctionnaires qui...tous les collègues se sont trouvés du jour au lendemain sans

travail, ce qui était bien sûr tragique, aussi bien pour les fonctionnaires que pour les freelances. Financièrement, c'était plus tragique pour les freelances. Je voyais des tas de collègues dire : Je m'ennuie, je ne sais pas quoi faire. Vous n'auriez pas de séries à recommander sur Netflix ? Et là, j'avais tellement envie de leur dire mais il y a du boulot à faire en fait ! Il y a plein de gens qui se sont mis au boulot pour interpréter ou pour faire autre chose. Pendant ces confinements, il y a plein de gens qui se sont mis à faire des tas de bénévolats et je trouve que c'est une super idée, mais donc je pense - ouais. Engagez-vous, engagez-vous et essayons de faire que ce soit, ça soit durable. Moi, c'est ce pour quoi je lutte dans mon rôle de coordinatrice - je fais un peu la passerelle entre les militants et les interprètes et donc régulièrement, je fais le point avec les militantes et militants. Alors, où est-ce que vous en êtes financièrement ? Cette demande - cette demande de subvention, est ce que vous l'avez obtenu ? Est ce qu'on peut - à quelles perspectives on pourrait envisager de payer les interprètes ? Combien on a du budget ? Comment est-ce qu'on peut répartir ça ? Ça me paraît important. Et puis là, j'ai des amis qui sont très investis aussi dans le militantisme climatique et eux qui travaillent avec des DAO - les "decentralized autonomous organization", c'est un modèle français, une structure qui est très prometteuse je pense. Et en fait, il y a des DAO sur absolument tout. Il y en a pour le militantisme climatique, mais il y en a pour n'importe quel autre sujet. Et donc là, ils sont en train d'essayer de me convaincre. Ils sont en train d'essayer de me convaincre qu'il faut que je m’investisse dans un d'DAO et que je serais payé en bitcoins ou en crypto monnaie. Donc je n'en suis pas encore là, je vais y réfléchir. C'est une piste qu'on m'a proposé que je n'ai pas encore explorée.

Interviewer: [00:55:01] Ok. Du coup : Engagez-vous, il y a plein de trucs à faire ! Et pensez à vous aussi !

IP5: [00:55:05] Oui, voilà, pensez à vos propres limites aussi. Parce que le risque de Burn-Out est énorme. Il y a des tas de gens qui s'épuisent. Donc c'est important de s'engager et important de - d'être dans la communication directe. Et ça, je trouve que c'est un effort qu'on fait dans XR. On te demande "Est ce que tu peux faire telle tâche ou telle tâche ? Et tu réponds oui ou non. Si tu réponds non, ok, pas de problème on va demander à quelqu'un d'autre. C'est important de placer ses limites, de garder du temps pour soi, de se reposer parce que chaque jour...Je n'applique pas toujours ce que je recommande, mais bon, c'est important.

Interviewer: [00:56:03] Oui, en effet. Merci beaucoup, vraiment merci.

Interviewer: [00:00:05] Okay, that's totally fine. So for today's interview, I have some basic questions just about you, some about your missions, since you told me that sometimes you have to translate yourself. So I have some questions about this, and then I have some questions more about how you perceive translation and interpreters. And then, of course, the big topic, the climate crisis, disaster risk reduction, and the role of translation in this field. So I'm sure that you'll have a lot to say and and if you don't have an answer, that's totally fine. So don't worry about that, okay?

IP6: [00:00:45] Yeah, sure.

Interviewer: [00:00:46] Okay. Well, then let's start if you are ready.

IP6: [00:00:49] Yes. Okay.

Interviewer: [00:00:51] Great. How old are you?

IP6: [00:00:56] I am 25 years old.

Interviewer: [00:00:58] Where are you from?

IP6: [00:01:01] Mexico City.

Interviewer: [00:01:03] Do you currently live in Mexico City?

IP6: [00:01:06] Yes.

Interviewer: [00:01:07] Okay. Which pronouns do you want me to use for you?

IP6: [00:01:14] She. Her.

Interviewer: [00:01:16] Okay. What is your occupation? It can also be many things if you want.

IP6: [00:01:23] Well, I am a master student and then I am also working for the UNDRR.

Interviewer: [00:01:31] Great. And which languages do you speak?

IP6: [00:01:36] I speak Spanish. I hope. And English and Japanese.

Interviewer: [00:01:43] How come that you speak Japanese, did you learn it in school?

IP6: [00:01:48] Well, no, actually, in 2019, I had this travel to Japan. So the only way to survive - or barely survive - was speaking some very basic Japanese. And then well, the language is beautiful, and I decided just to keep learning.

Interviewer: [00:02:06] Okay great. And now I have some more specific questions to about your mission as at the UNDRR. So what was your motivation to take this mission and what are you doing exactly?

IP6: [00:02:22] I am working in the young scientist platform. What we do is making policies and organizing events that are science based. And in terms of disaster reducation, what does this mean? Because I think I haven't said a lot. Sometimes policies are based on politics and economics and other kinds of things that seem relevant, they are not predominantly important,

when applied to society. So, for example, when UNDRR makes some recommendations to some country, they do so based on science. So basically, that's my work at UNDRR.

Interviewer: [00:03:13] Okay. So, your goal would be to adapt these policies more to the society and actually to the people's needs.

IP6: [00:03:22] Exactly.

Interviewer: [00:03:25] Okay. And in your mission, in which situations did you have to translate something or even interpret?

IP6: [00:03:36] Oh, yeah. A lot of times. I am the Amercia focal point. So, while there is Canada and the United States, most of the continents speak Spanish or maybe Portuguese. So, in order to engage communities with these policies, we do need.

IP6: [00:04:04] I think I lost you. I can't hear you. Hello?

Interviewer: [00:04:50] Now I can hear you. Yes, I think I lost you. I hope it'll be alright now. I'm really sorry! The last thing you said is that it's necessary to interpret or translate so that people can actually engage in the meetings.

IP6: [00:05:11] Yes. Yes. But the crucial point is that sometimes translating when you are not trained to do so, is that - a lot of things are lost in translation. So even if the message is there - some details and some technicalities aren't just being delivered. And also during these forums, where we need live translation or interpretation, sometimes we, we just ask for volunteers that are also not trained and well, they, they do their actual best and we are so grateful for the for their work. Sometimes a lot of things are left behind.

Interviewer: [00:06:02] Yes, and why don't you have professional interpreters? Is there no budget for it?

IP6: [00:06:13] More often than not, we do not have budget to do so.

Interviewer: [00:06:16] And normally, like, where is your money coming from? Should it be the UN giving you the money?

IP6: [00:06:29] Yes, it's from the UN. But translation, oddly, it's not considered as something that is essential. So we want translators, we have to pay from our pockets - and sometimes it's just not going to happen.

Interviewer: [00:06:49] Yeah, wow, that's bad. And could you describe the direct or indirect impact of the volunteers coming to interpret in these forums? Like, what outcome or difference can you seen when there are people who translate or interpret?

IP6: [00:07:10] Okay. So a very direct outcome is that more people are engaged. I want to - to actually set as an example, the Regional Latin American and Caribbean Forum on the RR that happened last year, probably during September I think. We had translation - or sorry,

interpretation in French, Portuguese, English and Spanish. It was a lot of work, but the outcome was that we had way more people that we expected. And once the survey about what have been the - the interest or the motivation for joining us in that forum was that they felt like they could actually learn something instead of struggling with English or trying to guess whatever the panelist is saying. Because sometimes I don't know how this is, I don't know if this is connected, but we do know that people have different accents. So for, I don't know, for a Colombian person it's going to be extremely hard to understand a Spanish from a Jamaican person, for example, or even - I'm so sorry for that. (dog barking in the background)

Interviewer: [00:08:40] Don't worry. I can barely hear it. It's all fine.

IP6: [00:08:45] Okay, perfect. So that brings relief to me. So. So. Yeah, the. The direct outcome is that, yes, more people are engaged. More people understand things. More people are actually looking forward to more events, but they don't feel like they are isolated. And also, they they create this connection with us where they do feel like they are being included. The psychological aspect of engaging in their more languages is quite big. And it's very, very interesting and very, very important.

Interviewer: [00:09:24] Yes, so true. So you mentioned English, and I guess that if a conference or forum is only in English, and even if people speak it, they might not feel as comfortable. So they react differently to what is said or don't they don't engage. So would you say that English as a lingua franca is kind of a problem in in this context?

IP6: [00:09:52] Yes, of course. The thing is that we usually use very, very technical terms, for example, and this is a very interesting example: Sustainable development. Right. That's probably the phrase - the phrase of the decade. Right? The thing is that in the Spanish we have "sustainably" is "sustentable". Those words are not the same, but usually they are lost in translation. So we have forums on "desarrolla", that is development. And a lot of people believe that those are different things. But the thing is, it's just a problem with translation.

Interviewer: [00:10:51] Okay. So there is like this very technical terms in English and sometimes it's just badly translated in other languages, which creates confusion?

IP6: [00:11:01] Exactly.

Interviewer: [00:11:02] Yes, totally. That's a big problem. Yeah. Okay. And you said - so the people coming to these forums or events, who are they? So what is your target group? You said the youth?

IP6: [00:11:18] Youth, in particular, I work with youth. I work with decision makers. But when they are engaged in DRR. I don't usually talk to professionals. I talk to the more general public

that is interested in some way or is working in some way in DRR, but not really professionals that are already consolidated in their own fields.

Interviewer: [00:11:51] Okay. And do you see that there is a link - like kind of a dialogue between these kind of people? So the youth, the general public and the decision makers.

IP6: [00:12:04] No, I don't. I don't think that there is a dialogue within those communities.

Interviewer: [00:12:11] Okay. And is this because of a language barrier or is it something else?

IP6: [00:12:19] I think it's a language barrier. Yes. Sometimes, for example, some indigenous communities in Colombia will absolutely not communicate with UNDRR because the language is there and the problem is there. So even if they have extremely good ideas, they are not going to be heard because they speak some native language. So. Yeah. So that's not going to happen. And also, lack of opportunities and so but I think the language is quite a big aspect of this non communication happening. Mm hmm.

Interviewer: [00:13:05] Okay so this could also be then a solution? Do you think if the language would not be a problem, if there were people assuring that dialogue can happen - do you think it would solve something?

IP6: [00:13:24] Yeah, sure. Absolutely. It would be bringing closer the communities. Yeah, of course there would be so so so great.

Interviewer: [00:13:34] Okay. Perfect. And now - sometimes when you take the role of an interpreter or a translator, or if you see volunteers doing it, do you sometimes see a "role conflict" happening? Meaning that the people who interpret, they don't even know what their role is and people maybe expect something different from them.

IP6: [00:14:02] I don't think so.

Interviewer: [00:14:04] Okay.

IP6: [00:14:05] At least in my experience, volunteers are somehow related to the topic. So they are. Yeah, they are - they are not - they're not expecting something else and we are not expecting something else of this work from them.

Interviewer: [00:14:23] Okay. And do you sometimes work with professionals and with volunteers at the same time?

IP6: [00:14:34] Yes.

Interviewer: [00:14:35] And how is that dynamic between those groups?

IP6: [00:14:40] Oh, it's a very, very complicated, unnecessarily complicated situation, because most of the time during these conversations or these debates or these dialogues or whatever, professionals tend to over use this technical language. So sometimes and well, I'm sure you know about this more than I do, but sometimes we mix languages. For example, if I'm talking

in in Spanish, I will say, I don't know, "framework". You know, so sometimes the interpreter, I feel like they get a little bit lost, like: Am I supposed to translate that to the other language? And that that's a little issue. But the huge issues are that the technical language is overused, is sometimes not correct. That's another big issue. And when the interpretation happens, it happens in a way that it's not appropriate. So, beginning with a source that is not being appropriate when interpretation is not correct, and then the outcome is just something that is either not understandable or it is completely not - not correct. It's just bad, to keep it short.

Interviewer: [00:16:16] Okay. And this only happens to professionals?

IP6: [00:16:20] Yes. Yes, that's a phenomenon that that I have seen plenty of times, but only in these high-level forums.

Interviewer: [00:16:30] Okay. And the volunteers would they also interpret in these high-level forums or is it different contexts?

IP6: [00:16:40] No, they also interpret in this high level.

Interviewer: [00:16:44] Okay. Interesting. Okay. So, my next question would be if, like, how would you perceive the profession of translators and interpreters? How would you describe them in different words, like "they are a bridge" or something like this?

IP6: [00:17:09] Mhm. They are - I think an essential part of the actual delivering of information. They are - this is going to sound terrible - but they are these tools...I mean, I am not trying to consider them as subjects, but the work they do in facilitating this communication, these ah, I don't know, this entire process of dialogue, it's just important and is an essential part.

Interviewer: [00:17:53] Okay. And it's fine, you can say tools. That's totally okay.

IP6: [00:17:59] I felt so wrong saying that.

Interviewer: [00:18:01] Oh don't worry! Okay. And how would you - if you look at the climate crisis, ja? Where would you see situations where our professions - so interpreters and translators are essential or just very important and maybe not seen yet?

IP6: [00:18:23] Just for example, there are a lot of documents, papers - we have the " GAR" that it's the annual - I forgot the name but it's the annual report from on DRR that explains particular phenomenon during the whole year. The thing is it's only released in English - the idea to releasing this paper on climate change only in English. it's a terrible idea because when you try to take this paper to some remote community in southern Africa, they are one, not going to understand the thing and two, they are not going to ever going to engage, even if the hazard is particularly going to hit them. So all these official papers do need to have translation. These conferences - not only limited to only DRR also to the global health organization, to FAO, to all these agencies, they are - most of them not just released in the official languages that are

French, Spanish, English of course, Arab and I think Chinese, but outside of them - what about Italians? What about. I don't know. Portugal and Brazil? And so these papers need to have a correct translation. And I think, it's I think that it's just not happening. And I'm talking about these very, very big documents. But other documents, such as the report from the high level politics forum, for example, it is also not being translated because it's not a very big document. So all the work that comes with it, it's just not going to be shared with the world, with the non-English-speaking world.

Interviewer: [00:20:51] Okay. So in a nutshell, it is about the access to information and also awareness raising you could say. And do you also see it - especially because you you work for disaster risk reduction - do you also see the need when a crisis is happening? Is there the need for translation?

IP6: [00:21:13] Yes, yes, absolutely. Many frameworks, even the Sendai Framework, is not...given the nature of the document and the instructions that it contains, it needs to be assessed and addressed by an actual interpreter, or I think...to make it a translation that is actually understandable and appropriate to the public, while it is not a document for the average citizen. Even professionals often have problems understanding it, even if it's in English. So yeah, the disaster crises that come with climate change - they need to be - engaged and addressed in different languages, with different approaches and with different - with just a different way of what we're doing right now.

Interviewer: [00:22:22] Okay. And imagine there is an earthquake happening and there's many international organizations coming to help the people who are affected, so many international people coming and working together and really trying to do their best, but they just don't speak the same language. So it's not just about translation, but really in the field you need also interpreters.

IP6: [00:22:50] Yes, absolutely. And I have a perfect example in terms of - when we had a huge earthquake in Mexico that - it was very, very close to Mexico City. Just to give a little context: Mexico City is basically the core of the country. So if Mexico collapses, the whole country collapses. And on September 19th of 2017, which is some trigger here, because the year before, we also have an earthquake on the very same day. But that's - well, so the city collapsed. The city have enormous damages. Tons of tons of buildings just collapsed. People were left without homes. And while there was some engagement of Mexican people, we did need some additional help or aid. So Korean, Japanese, people from Iran, Chile, well Chile speak Spanish. Well a lot of groups from very different countries came. The thing is that even the Spanish that we speak in Mexico City, it's a little different from the standard Spanish that

you may here in Spain, for example. So there was absolutely no communication. And there were a lot of unfortunate diseases because the groups were trying to say, please stay away from the -from the place, from the collapsed building. And people couldn't understand that. So they stayed in the place. They actually - they were forming this kind of wall that didn't allow ambulances and other services like firefighters to come into to the damaged area. It took a while to dissipate the crowd, and by the time it had already happened, some people had died in the buildings because yes, we could of course - I wouldn't understand Korean for dear life, so, of course, these instructions weren't being delivered in the same language. So they were absolutely lost.

Interviewer: [00:25:29] Okay. And do you think it's only about the language or is it also connected to the culture? Maybe people, if they see, okay, these are not our people and they don't speak the same language, that there is no understanding and maybe not - not the sense of sensitivity that you need?

IP6: [00:25:50] No, I think it's the other way around. At least in Mexico, when they see or when we see teams from other countries, we automatically accept them as being superior or being more capacitated than we are more. So, yes, the tendency is to respect them even more.

Interviewer: [00:26:16] Okay. And in this situation where a disaster is happening and then there might be some solutions also before the disaster actually happens, like, you know, like climate change adaptation, preparation etc - do you think that there is solutions that are from the community, from the local people, so the the indigenous knowledge, for example. And maybe because, as you said, they feel inferior to other cultures, or rather other cultures might feel superior, so there would be no sharing of ideas and solutions?

IP6: [00:26:56] I guess that's part of it. Feeling inferior. But also there are lack of opportunities for them to actually get the microphone and raising their hands and saying and telling their own strategies - actually right now and that's interesting that you mentioned it, we are working with local - with local policies in order to address these kind of issues. The problem in Latin America, for example, is that we are way behind in disaster risk management. So just a little context. We still believe in what is called the disaster cycle. What does this mean? That there is these three stages, for example, before the disaster happens, the disaster happening and the whole circumstances after the diaster, right? We don't do that anymore in the DRR. We are continuously addressing and managing disaster risk, not managing disasters. So we are behind even in the very basic strategies and we cannot communicate even with those strategies because everything is in English. And since it's - this continues - there is not they are not going to find

any papers that address the disaster cycle in Spanish because we are not talking about disaster cycle anymore.

Interviewer: [00:28:41] Okay. Wow. Okay. So there is a big need for better communication that is like bottom up and not only top down. Okay. And since we were talking about like this, very local communities and often these communities are the most affected by climate change. And normally when a crisis is happening, everything that was not going well before is even - getting worse. And could you think of any example, like the most vulnerable people or the most affected people, how they could use somebody who can communicate for them or make the communication easier?

IP6: [00:29:34] Yes, I can think of something. For example, in the big cities such as Mexico City or wherever, work is centralized. And this is also a matter of urban planning: work and offices and factories are located in the very, very center of cities. Therefore, housing around these areas is extremely expensive. It is absolutely not affordable. So people that are looking for jobs, they tend to go to the periphery of the city. The thing is that these locations are not appropriate for building. We have - just last year when -where some community was settled in the in the very bottom of a little mountain - of a hill. The thing is, with climate change, rains are absolutely devastating in these areas. So logically, the Hill just have this effect of landslides and houses were completely destroyed. So communities that are vulnerable because of their socioeconomic status, they get even more vulnerable because they settle in vulnerable areas. So they are completely exposed to damages caused by disasters and climate change. Also, for example, in in the coastal areas, people since they are working with tourism, they cannot move. But we all know that sea levels are rising. So they cannot move. They cannot change the way of living. But they are seeing year after year that the sea levels are reaching and they are getting closer. So for example, in Veracruz, I think, and in Guerrero, those two are states in Mexico. One is from the Pacific, one is from the Atlantic. There are some restaurants, hotels, some commerce, I don't know, just business are being every year flooded. So they have to spend whatever income they have in trying to rebuild their only way of living. So these communities are the poorest communities, the isolated communities, the yes, the, especially women also have this problem. So those are the examples that I can think of. Do they work?.

Interviewer: [00:32:31] They are just perfect. Everything you said so far is exactly what I was looking for.

IP6: [00:32:36] [laughs]

Interviewer: [00:32:37] Okay. And so these, for example, women, as you mentioned, sometimes they are just like in a very bad place and they are not engaged and people just don't

listen to them. The same goes for maybe the more indigenous communities and isolated ones, as you said. And do you think that maybe translators or interpreters could bridge the gap between the more affected and the less affected communities? Or not some much?

IP6: [00:33:14] No, they actually do. And this is the reason: Indigenous communities are very, very loyal to their roots and they are very, very attached to this place where they are living. I think it was in 1990-something that a volcano actually came out of nowhere. And people were extremely - they didn't want to leave the area, even though there was a literal volcano emerging out of nowhere. The thing is that these people thought that the volcano was a sacred manifestation of God - or, well I don't know what they believe in, I am obviously not judging. But they weren't - they were just not moving. And that was a disaster waiting to happen. What we have learned slowly, very, very slowly and very, very in a very, very rocky way: When we engage with communities in the same language, even if it's broken, even if it's a very, I don't know, flaw - full of flaws in the language, they tend to listen more, to pay attention a little bit more. Then we aren't seen as white people trying to steal their lands. They actually get the idea of "please move from this place because you are going to be damaged in the very near future". So just saying that in their language, and also their language is also is very, very connected to the culture. I don't know if you know about Nawatl. It is like the language that most indigenous people are speaking in Mexico, the construction of the language is very, very related to the to the class levels - it is somehow like Japanese. If you are of certain status, you speak this kind of Nawatl. If you are from an or from a lower strata, you speak to the upper strata in this other kind of network. So it's very, very deep in their culture, the language. So if you manage to approach them in the correct way, addressing their uhm, they, how to call it, addressing their cultural and very deeply rooted - understanding of life through language, then you can make a difference and actually prevent disasters.

Interviewer: [00:36:24] This is so beautiful and so true. Thank you so much. Okay. Well, you gave me so much already. Now, I have some questions about - why do you think that policies or, you know, like disaster risk management, why don't they see this link, why don't they see that language is so important?

IP6: [00:36:55] Because - I am tempted to give an answer that might not be very professional. But we are lab rats. Yeah, I think that when - when you are a scientist that works in a lab and is constantly thinking about the dynamics of Earth and whatever, we tend, and I include myself in these very awful practices, we tend to see social issues as mere constructions of an unsuccessful system. And - we are to be sorted out by the state or whoever has any interests. So most of the time we say, okay, climate is changing because this, this, this and this, and that's

where our work stops. Or disaster happens because of this and this. And that's where we stop. We don't see further. It is until you work "inside" that you realize that just describing the phenomenon, it's not just that. It's not the - the whole work. Then you get a glimpse, a very, very faint glimpse into the actual needs. Sometimes science is - is made to communicate with the upper strata of society, and the lower, I don't want to say it like this...well these communities that fall outside these very specific targets, they are often ignored.

Interviewer: [00:38:58] So there's - like we don't need communication because we don't need the communities actually to interact with "us", the upper class as you said?

IP6: [00:39:08] I'm also, now that I am thinking about it, most research is done in, for instance, Japan, the United States. I'm not going to say Mexico...the European Union. And while I am not quite sure of their - their context, they do not have these indigenous communities as much as other places like Latin America. You can correct me on that. I am absolutely not sure. But since they don't have these communities and they don't have these needs, they will overlook them.

Interviewer: [00:39:53] Oh. [Name]? Did I lose you again? Hello?

IP6: [00:40:03] Sorry, yes.

Interviewer: [00:40:03] Yes. Okay. I was afraid I lost you. Okay. Yes, that's true. They just don't see it. Well, now I have some last questions more about you personally. And the first one would be: do you feel that climate change is affecting you already? Both - physically, like the climate is changing where you live, and emotionally, so that working in disaster risk reduction, etc. is affecting you. It could also be like in a positive way - that it gave you new opportunities.

IP6: [00:40:42] Both. It's actually both a negative and a positive approach. Negative: Of course in - we are seeing floodings things and we are seeing that our main tourist spots are disappearing. And that's the the actual word for it, beaches are disappearing. But maybe Mizutori, the director of UNHCR, had this very, very interesting remark that, for example, COVID was a disaster of sorts, but it created new opportunities. Those being working from home, for example, if you work from home, then you are actually having less impact on - on pollution just to mention one thing. People are having - or people are getting more in touch with their families. People are knowing their neighbours, for example. Yeah, you are isolating in your house. And then you find out that your neighbour - your neighbour's name is Carlos, right? And you've been living in the same place for ten years and you had absolutely no idea. So in the sense of disaster risk reduction or climate change, I think there's opportunities to - there's this - there is this idea of Building Back Better that is evolving into building back better and greener. We have a problem. We have a very big problem. We are actually changing

climate and this statement is not something trivial. We are changing the conditions that took millions and millions of years to come to these very specific conditions. And we are changing them in a matter of years. So we can learn from our own mistakes and we can build back better and greener, creating new opportunities, creating even more jobs, creating engagement of their relationship with nature. And I think that's a very, very good opportunity not only to save us, but to have a very different relationship in the long term. So that's kind of the same coin, but, you know, two different sides of it.

Interviewer: [00:43:22] Oh, I agree so much with you. This is so true. And so beautiful. Yes. And uhm, okay. And how would you - what kind of advice would you give to people working the same field or in a similar field as you?

IP6: [00:43:41] Please, please, please look outside the box. Or...if I may, please look outside the textbook. We are so used to having our noses almost stitched to a book that we fail to see that the work we are actually doing is for the people, it's for communities, it's for the vulnerable zones. So use, of course, knowledge, technical knowledge is very, very important, but - creativity is the gamechanger. So developing creativity, developing these crazy out of this world, groundbreaking ideas is a must. So please, look outside the box.

Interviewer: [00:44:35] Oh, that's perfect. It's a perfect final statement. Thank you so much. This is this is really, really good what you said. So I took so much from it. It was such a rich and very impactful and very insightful. And so, like, you seem so wise as if you were already 200 years old, and you have lived.

IP6: [00:45:08] Thanks so much for the chance of sharing these things.

Interviewer: [00:45:12] Yeah. No, I'm so honored that that you part of my thesis and that I've also have this this point of view from a different continent.

Abstracts

Deutsch:

Der Klimawandel mag sich bereits auf jede Region der Welt auswirken, trifft Menschen jedoch unterschiedlich; basierend auf den Ungerechtigkeiten, die ihr Leben schon prägen und unverhältnismäßig zu ihrer Mitverantwortung für die Krise, ihrem Mitspracherecht und ihrer Entscheidungsmacht.

Der Impuls für die vorliegende Arbeit ist die Überlegung, ob diese Ungerechtigkeiten durch sprachliche Inklusion gemindert werden können und wie Klimagerechtigkeit und epistemische Gerechtigkeit zusammenhängen. Aus diesem Impuls ergibt sich eine konkrete Forschungsfrage: Welche Rollen haben Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen in der Klimakrise inne?

Trotz ihrer potenziellen Hebelwirkung ist das Thema weithin unerforscht. Daher wird in einem ersten Schritt und auf Basis einer fundierten Literaturrecherche, die Rolle transkultureller Kommunikation in Krisen im Allgemeinen herausgearbeitet. Die resultierenden Zwischenergebnisse gelten als Hypothesen für die Beantwortung der Forschungsfrage und werden an den Berichten des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) geprüft und anschließend durch die empirisch erhobenen Daten der sechs geführten Interviews bestätigt.

Das gezogene Fazit ist, dass Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen einen bedeutenden Teil dazu beitragen können, die Maßnahmen zur Minderung des Klimawandels und die Anpassung daran gerechter und effektiver zu gestalten, indem sie Ungerechtigkeiten adressieren, Zugang zum Klimadialog und der Klimabewegung schaffen und so Bewusstseinsbildung und Partizipation ermöglichen. Sie sind essentiell in der Kommunikation mit Flüchtlingen und betroffenen Menschen und erleichtern den Austausch verschiedener Wissensformen, bewährter Praktiken und neuer Narrative, die einen Einfluss auf menschliches Verhalten, soziale Normen und politische Maßnahmen haben.

Um diese Rollen wahrnehmen zu können, braucht es ein entsprechendes Ausbildungsangebot und interdisziplinäre Weiterbildungen, sowie ein stärkeres öffentliches Bewusstsein für den aktuellen und zukünftigen Bedarf an Sprachmittlung in einer Krise.

Diese Arbeit ist eine Anregung für eine ganzheitliche Debatte über die Hebelwirkung transkultureller Kommunikation und das Potenzial von Dolmetscher*innen und Übersetzer*innen, eine gerechtere und nachhaltigere Welt mitzugestalten.

Englisch:

While the impacts of climate change have at present reached all regions of the world, they are affecting individuals very differently; based on the injustice that already shapes their lives and disproportionately to their responsibility for the crisis, decision making power and opportunities to speak up.

The idea of linguistic inclusion as a way of mitigating these injustices as well as the link between climate justice and epistemic justice was the impetus for this paper. From this initial idea, a specific research question emerged: What are the roles of interpreters and translators in the climate crisis?

Despite the potential impact of their contribution, the topic remains largely unexplored. Therefore, the first step of this paper is to identify the role of transcultural communication in crises in general, based on an in-depth literature review. From the resulting findings, hypotheses are derived to answer the research question, which are then cross-checked in a second step using the reports of the Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). Finally, the results are confirmed and supplemented by six interviewees as part of the empirical study.

The conclusion drawn is that interpreters and translators can play a significant role in making climate change mitigation and adaptation more equitable and effective, by addressing inequalities and providing access to the climate discourse and movement; thus, enhancing awareness raising and citizen participation. They are vital for communicating with refugees and affected people, for facilitating the exchange of different forms of knowledge, relaying best practices and disseminating new narratives that impact human behaviour, social norms and policies.

In order to be able to carry out these roles, there is a need for appropriate educational programmes and interdisciplinary in-depth training, as well as greater general awareness of the current and future needs for language mediation in a crisis.

This paper is intended as a stimulus for a holistic debate on the potential of transcultural communication and the contribution of interpreters and translators to shaping a more just and sustainable world.